

UNIVERSITÄT **BONN**

forsch

Bonner Universitäts-Magazin

Sommer 2019

Kochen vor 600 Jahren

Forschungswissen für alle
Willkommenskultur für Neuberufene
Studierende engagieren sich
für Kinder in Uganda





10 JAHRE BONNER UNIVERSITÄTSSTIFTUNG

■ **10 Jahre Menschen fördern, Ideen verwirklichen, Zukunft stiften.** Die Bonner Universitätsstiftung fördert die Universität auf vielfältige Weise. Wir vergeben Preise und Stipendien, unterstützen Projekte und engagieren uns in der Forschungsförderung. Nehmen auch Sie die Zukunft der Universität Bonn in die Hand – und helfen Sie uns, viel auf den Weg zu bringen!

Editorial



Foto: Ulrike Eva Klopp

Liebe Leserinnen und Leser,

nicht erst seit dem Aufkommen der Fridays-for-Future-Bewegung, die auch unter den Bonner Studierenden immer mehr Zulauf erfährt, ist Nachhaltigkeit zum Megathema avanciert.

Die Universität Bonn ist bereits 2017 mutig vorangeschritten und hat im Umfeld der Klimakonferenz COP23 die Bonner Allianz für Nachhaltigkeitsforschung gegründet, die nun gemeinsam mit ihren Bonner Partnerinstitutionen den Innovations-Campus Bonn ins Leben gerufen hat. Ein eigener der sechs transdisziplinären Forschungsbereiche der Universität ist der Nachhaltigkeit gewidmet, und mit dem Exzellenzcluster PhenoRob befasst sich auch eines der neuen Exzellenzprojekte mit innovativen Lösungen für die Landwirtschaft der Zukunft.

Nachhaltigkeit lebt letztlich vom Mitmachen und von vielen kleinen Schritten in die richtige Richtung. Einen kleinen Beitrag konnten wir jetzt in Zusammenarbeit mit dem Bonner Unternehmen Alarmtrakt leisten, das bekannt geworden ist für neue Produkte, so genannte „Hupfbags“, aus alten Feuerwehruniformen. Einem solchen „Upcycling“ wurden jetzt auch die alten Uni-Fahnen zugeführt, aus denen ein Schneider in Bad Godesberg für Alarmtrakt modische Umhängetaschen herstellt. Mit diesen Unikaten macht man nicht nur freitags eine gute Figur...

Wir wünschen Ihnen einen nachhaltigen Lesegenuss, eine wenig stressige Prüfungsphase und eine schöne vorlesungsfreie Zeit.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Redaktionsteam

Foto: Volker Lannert



▲ An vielen Stellen, wie zum Beispiel in der Aula, hängen die Fahnen, aus denen jetzt Unikate zum Umhängen angefertigt werden.

Bezugsquelle: www.hupfbags.de/uni-bonn/

◀ Prof. Dr. Bethany Joelle Walker leitet die Forschungseinheit Islamische Archäologie in der Abteilung Islamwissenschaft. Die Ausgrabungsstätte Tell Hisban in Jordanien erbrachte Fundstücke, die Schlüsse auf das Alltagsleben der Menschen dort vor etwa 600 Jahren ermöglichen – unter dekorativen Gegenständen auch ein einfacher Kochtopf.

Foto: Volker Lannert

Inhaltforsch2/2019

- 4 Mission Possible:**
Die Universität will den Transfer systematisch stärken
- 6 Nachhaltigkeitsforschung:**
Der Innovations-Campus Bonn wird Ort für das Thema der Zukunft
- 7 „Onboarding“:**
Neue Willkommenskultur erleichtert Neuberufenen den Einstieg
- 8 Zukunft mitgestalten:**
Zehn Jahre Bonner Universitätsstiftung
- 10 Schreiben als Aufbauhilfe:**
Bonner Wissenschaftler verfasst Lehrbücher für seine Heimat Afghanistan
- 12 Zurückgekehrt:**
Absolvent engagiert sich in Kabul für Entwicklungs- und Forschungsaktivitäten
- 14 Ursprünge der Alphabetschrift:**
Die frühesten Inschriften der Kanaanäer und Ägypter
- 15 Chemischer Jonglage-Akt:**
Neuartiger und nachhaltiger Reaktionsmechanismus
- 16 Auf Tuchfühlung mit dem Literaturbetrieb:**
Doktorandinnen befragen Akteure – nicht Texte
- 18 Ökologische Kipp-Punkte:**
Wenn aus Viehweiden Wüsten werden
- 19 Ausgebremst:**
Pflanzen-Wirkstoff gegen aggressiven Augenkrebs
- 20 Epilepsie:**
Von der Symptombehandlung zur Prävention
- 23 Chemische Spürnase mit „Turbolader“:**
Forscher entwickeln schnellen Gaschromatographen
- 25 Krieger und Kosmopoliten:**
Forscher untersucht den Einfluss der Normannen



Foto: Volker Lannert



Foto: Wasil Ahmad Akhtar



Foto: Tobias Gutmann



Foto: Volker Lannert

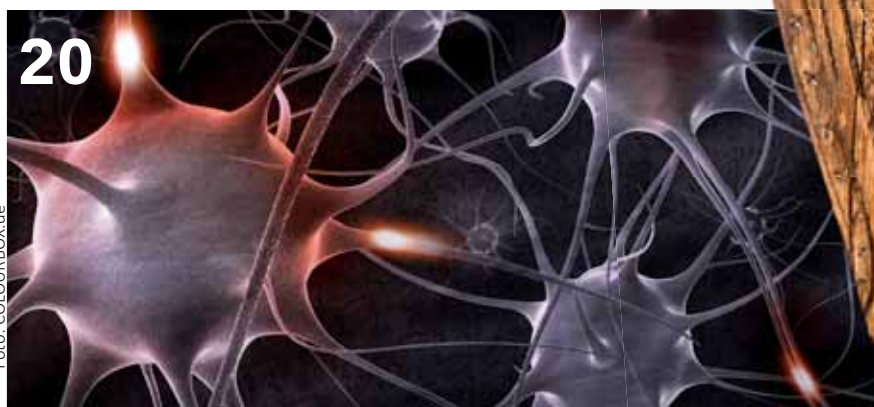


Foto: COLOURBOX.de



26

Foto: Volker Lannert



30

Foto: Ulrike Eva Klopp



35

Foto: Ulrike Eva Klopp



38

Foto: Streetways Uganda



44

Foto: Archiv StwB

31 IT-Sicherheit:

Neuer Studiengang „Cyber Security“ startet zum Wintersemester

34 Zuhause auf Zeit:

Willkommen im Internationalen Gästehaus

35 Lernen nach Gusto:

Das Sprachlernzentrum unterstützt selbstständiges Vorgehen

36 Internationalität:

Wesentlicher Teil des Selbstverständnisses

37 Partnerschaft Bonn-Tokio:

Wiedersehen beim „Waseda-Day“

38 Aufgewachsen auf der Straße:

Studierende engagieren sich für Kinder in Uganda

40 Bücherschätze zurück in Bonn:

Kostbare Bände waren seit dem Zweiten Weltkrieg vermisst

42 50 Jahre Uniorchester:

Vom „Hausmusikabend“ zur großen Bühne

44 „Für Euer Wohl“ seit 100 Jahren:

Das Studierendenwerk feiert Jubiläum

46 Die „1956er“:

Absolventen der Medizin sind noch nach über 60 Jahren befreundet

48 Ausstellung:

„Bürgerwissenschaftler“ in der Paläontologie

49 Das ist doch ...

Eine Psychologie-Absolventin als amüsante „Rampensau“

51 Präzisionsarbeit:

50 Jahre als Mitarbeiter in der Werkstatt der Landtechnik

52 Personalia/Meldungen

54 Impressum

56 „Keine Extrawürste“:

Die Frau im Serviceteam der Uni

26 Kochen vor 600 Jahren:

Forschungsteam der Islamischen Archäologie spürt Rezepten der Mamluken nach

28 Details im Fokus:

So sehen Schüler die Uni mit der Kamera

30 Knifflige Physik-Aufgaben:

Studenten siegten bei internationalem Wettbewerb

25

Foto: COLOURBOX.de

Mission possible

Universität Bonn will Transfer systematisch stärken

▲ Der „Lotuseffekt“: Flüssigkeiten perlen an Oberflächen ab.

Wissenschaft für alle nutzbar zu machen, ist ein erklärtes Ziel der Universität Bonn. Mit einem vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft durchgeführten Transferaudit hat die Universität Bonn ihre aktuelle Lage in Sachen Transfer und Perspektiven für die weitere Entwicklung ermittelt.

nologie-Startups bis hin zu innovativen Zahnreinigungsinstrumenten.

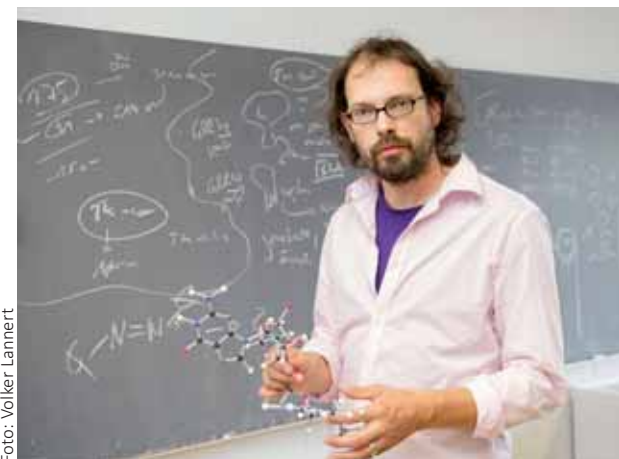
Die Gutachter empfehlen eine strategische Weiterentwicklung und den Aufbau zentraler Unterstützungsstrukturen. Das will die Hochschulleitung mit „enaCom“ erreichen, sagt Prof. Dr. Günter Mayer, Transferbeauftragter des Rektorats: „enaCom soll der Transfer Hub der Universität Bonn werden, der mit allen Akteuren Wissen, Technologien, Daten und Informationen austauschen und Lösungen gemeinsam erarbeiten wird. Es soll sowohl eine Serviceeinheit sein, aber auch aktiv Strategien entwickeln.“ Der Name des Hubs ist eine Zusammenziehung von „to enable“ (befähigen) und „Com“, das für „Communication“, „Commerzialisierung“, „Companion“ und „Commitment“ steht.

Anwendungen des Lotus-Effekts, mathematische Methoden für das Chipdesign, innovative Therapeutika gegen Krebs und Autoimmunerkrankungen. „Es ist erstaunlich, was die Universität Bonn mit minimalem Unterstützungsangebot in den vergangenen zwei Jahrzehnten zustande gebracht hat“, sagt Prof. Mayer. „Man stelle sich vor, was mit einer substanziellen systematischen Förderung möglich wäre!“ Unter dem

„We create impact“ lautet eine der Kernbotschaften, mit denen sich die Universität Bonn in der Exzellenzstrategie von Bund und Ländern um die Förderung als Exzellenzuniversität bewirbt. Wissen aus der Forschung für alle gesellschaftlichen Bereiche verfügbar zu machen, steht dabei im Zentrum. Dazu sollen die bestehenden Transferaktivitäten der Universität systematisiert, koordiniert und deutlich ausgebaut werden.

Schon heute hat die Universität Bonn im Bereich Transfer Beachtliches vorzuweisen, wie ihr die Stifterverbandsauditorinnen in ihrem Bereich bescheinigen. Darin heißt es: „Die Universität Bonn verfügt über eine beeindruckende Anzahl vielfältiger Transferaktivitäten, die überwiegend historisch gewachsen und intrinsisch motiviert sind.“ Seit der Jahrtausendwende wurden gut 50 Unternehmen aus der Universität Bonn heraus gegründet. Ihre Aktivitäten reflektieren dabei die große wissenschaftliche Bandbreite der Volluniversität und reichen vom Anbau schnellwachsender Bäume als nachhaltige Geldanlage über Biotech-

Transfer ist so aktuell wie nie. Ging es dabei früher fast ausschließlich um die Überführung wissenschaftlicher Erkenntnisse in wirtschaftlichen Nutzen, so wird der Begriff heute weiter ausgelegt und umfasst praktisch alle Bereiche, in denen Wissen aus der Universität in die Gesellschaft außerhalb dringt. Hierfür hat sich der Sammelbegriff „Dritte Mission“ eingebürgert – als gleichberechtigte Säule neben den universitären Kernaufgaben Forschung und Lehre.



▲ Prof. Dr. Günter Mayer ist Transferbeauftragter des Rektorats – hier an der Tafel, an der er seine Projekte entwickelt. In der Hand hält er das Modell eines Dinukleotids, aus dem Aptamere aufgebaut sind.

Foto: Volker Lannert

Dach von enaCom sollen neue Kooperationen entstehen, fächerübergreifende Ansätze innerhalb der Universität und strategische Partnerschaften mit Kooperationspartnern außerhalb. Auch die Vermittlung von praktischen Kenntnissen für Transferaktivitäten soll gefördert werden – bis in die Curricula der Studienangebote hinein. Schließlich soll eine Transferkultur entstehen, die bereits bei den Erstsemestern ansetzt und alle Qualifizierungsstufen des akademischen Lebens umfasst.

Dazu soll in den kommenden Monaten unter Einbeziehung aller universitären Statusgruppen eine universitätsweite Transferstrategie entwickelt werden. Mit Hilfe von Drittmitteln könnte die Umsetzung dann erheblich beschleunigt werden, sagt Prof. Mayer: „Einerseits hoffen wir auf eine Förderung als Exzellenzuniversität, andererseits bemühen wir uns um die Förderung aus bestehenden Drittmitteltöpfen für den Transfer.“ Beschlossen ist auch schon, dass enaCom personell aufgestockt wird und bald in neue Räumlichkeiten zieht. **DR. ANDREAS ARCHUT**

▼ Die Kiri-Jungpflanzen werden in Gewächshäusern angezchtet. Erst dann liefert Peter Diessenbacher sie an die Plantagen, wo sie weiter kultiviert werden.



Foto: Volker Lannert

▲ Zu den Startups gehören auch einige aus der Biotechnologie.



Foto: WeGrow

Eröffnung des Innovations-Campus Bonn für Nachhaltigkeit und Globalen Wandel

Bonn, die deutsche Stadt der Vereinten Nationen, etabliert sich weiter als globales Forschungszentrum für Nachhaltigkeit und Globalen Wandel. Mit dem Innovations-Campus Bonn (ICB) erhält das Zukunftsthema nun auch einen konkreten Ort.



Foto: COLOURBOX.de



Foto: UNU

▲ Die Wissenschaftliche Leitung der Bonner Allianz für Nachhaltigkeitsforschung liegt bei Prof. Dr. Jakob Rhyner.

Weitere Informationen:
www.bonn-alliance.uni-bonn.de

Der ICB baut auf eine Initiative des Rektors der Universität Bonn auf, deren Ziel es war, mit der Gründung der Bonner Allianz für Nachhaltigkeitsforschung, die offiziell auf der UN-Weltklimakonferenz COP23 im Herbst 2017 stattfand, herausragende Partner mit internationaler Strahlkraft eng zu vernetzen. Zu den unterzeichnenden Institutionen gehören neben der Universität Bonn selbst, ihrem Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF), auch das Institut für Umwelt und menschliche Sicherheit der Universität der Vereinten Nationen (UNU-EHS), das International Center for Conversion (BICC), das Deutsche Institut für Entwicklungspolitik (DIE) sowie die Hochschule Bonn-Rhein-Sieg (H-BRS).

Die Wissenschaftliche Leitung der Bonner Allianz für Nachhaltigkeitsforschung hat Prof. Dr. Jakob Rhyner inne, der von der Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Bonn auf eine neu geschaffene Professur für Globalen Wandel und Systemische Risiken berufen wurde. Unterstützt wurde die Einrichtung der Professur und die zugehörige Geschäftsstelle von der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, die eine Anschubfinanzierung für den ICB von 1,35 Millionen Euro bereitstellte.

Mit dem Innovations-Campus Bonn wollen die sechs Allianz-Partner eine Plattform für die gesamtgesellschaftliche Arbeit an einer nachhaltigen Zukunft schaffen und allen eine Basis dafür ge-

ben, sich mit Ideen, Expertisen und Perspektiven zum Thema Nachhaltigkeit einzubringen. Zunächst liegt der Fokus dabei auf den drei Forschungsschwerpunkten „Digitalisierung und künstliche Intelligenz“, „Mobilität und Migration“ und „Bioökonomie“.

Ende Juni 2019 wurde der ICB in einem Opening Event, an dem unter anderen Staatssekretärin Annette Storsberg teilnahm, erstmals öffentlich und in feierlichem Rahmen vorgestellt. Zuvor fanden drei wissenschaftliche Workshops statt, die den formellen Auftakt der Arbeit des ICB bildeten und die den Nachhaltigkeitsbegriff, Klimamigration und Digitalisierung im Gesundheitsbereich zum Thema hatten.

Onboarding

Neue Willkommenskultur erleichtert den Einstieg

Unter dem Titel Onboarding hat die Universitätsverwaltung eine neue Unterstützungsstruktur für neuberufene Professorinnen und Professoren errichtet. Ziel des Exzellenzprojekts ist es, eine Willkommenskultur zu etablieren und die Neankömmlinge möglichst schnell voll arbeitsfähig zu machen.

Mancher vergleicht die Universität mit einem Tanker, für andere ist sie ein „Traumschiff“ – ob der guten Arbeitsbedingungen für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Nautische Metaphern haben eine gewisse Tradition in Bonn, und da verwundert es nicht, dass der neue Service für Neuberufene unter dem Titel „Onboarding“ (= an Bord holen) firmiert. Der Aufgabenbereich ist beim Verwaltungschef, dem Kanzler Holger Gottschalk angesiedelt, der selbst begeisterter Segler ist. Er sagt: „Wir wollen erreichen, dass Neuberufene vom ersten Tag an arbeitsfähig sind. Dazu müssen wir früher ansetzen, als am ersten Arbeitstag. Der Startschuss fällt schon mit der Rufannahme.“

Bislang mussten neue Professorinnen und Professoren oft erst nach ihrer Ankunft in Bonn selbst anstoßen, was in Berufungsverhandlungen vereinbart worden war. Ohne einschlägige Kenntnisse der administrativen Strukturen und Gepflogenheiten vor Ort ist das schwer, gerade bei Berufungen aus dem Ausland, wenn das deutsche Hochschulsystem kaum bekannt ist.

Beim Kanzler ist eine Einheit angesiedelt, die sich um Berufungsmanagement, Onboarding und Dual Career kümmert. Hier arbeitet Heike Rauer mit den und für die „Neuen“. Sie sagt: „Jeder Berufungsvorgang ist ein neues Projekt, an dem viele beteiligt werden müssen, und jedes Projekt ist einzigartig. Wir helfen nicht nur beim Umzug ganzer Familien; in Kürze steht sogar die Verlagerung von 40.000 Fröschen nach Bonn an.“ Inhaltlich sind drei verschiedene Aufgabenbereiche zu berücksichtigen: An erster Stelle steht die fachliche Verankerung in Forschung und Lehre – zum Beispiel der Zugang zu Ressourcen oder die rasche Kenntnis von Lehrstandards und verbindlichen Regelungen. Zweitens zählen soziale Themen, darunter grundlegende Fragen wie Wohnungssuche, Kinderbetreuung oder auch die berufliche Integration der Partner der Neuberufenen in der Region („Dual Career“). Schließlich sind drit-

tens organisatorische Fragen zu klären, vom Schlüssel zum Institut über die Möbel fürs Büro oder die Verwaltung von Drittmitteln. Heike Rauer sagt: „Vor allem die Sekretariate der Institute vor Ort, die Fachbereiche und die Fakultäten haben eine Schlüsselrolle für ein gutes Ankommen der ‚Neuen‘, auch auf persönlicher Ebene.“ Heike Rauer sucht darum den Schulterschluss mit allen Beteiligten, vor Ort, in den Fakultäten und in der Verwaltung.

Damit das optimal funktioniert, müssen verschiedene Abteilungen der Verwaltung wie Zahnräder ineinander greifen. Genau das wird durch Onboarding nun organisiert, und zwar in zwei Gruppen: Team 1 kümmert sich schon vor der eigentlichen Rufannahme um alle sozialen Fragestellungen. Dabei sind etwa das Familienbüro, der Dual Career Service und das Welcome Center beteiligt. Mit der Rufannahme beginnt Team 2 mit dem organisatorischen Onboarding, an dem fast alle Dezernate der Univerwaltung beteiligt sind. Kanzler Gottschalk ist überzeugt: „Auf diese Weise können wir das vorhandene Potential optimal nutzen und die Universität Bonn für kluge Köpfe noch attraktiver machen.“

DR. ANDREAS ARCHUT



Zehn Jahre Bonner Universitätsstiftung: Die Zukunft der Universität mitgestalten

Die Bonner Universitätsstiftung ist seit einem Jahrzehnt ein Reservoir für Geldzuwendungen, die der Forschung und der Lehre an der Universität zugutekommen. Dieses Jubiläum wird jetzt gebührend gefeiert.

bei private Förderer, Stifter und Unternehmen. Als rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts nimmt die Bonner Universitätsstiftung Geldzuwendungen für die Universität Bonn an.

Dabei versteht sie sich nicht allein als Verwaltungsinstrument, sondern hat es sich zur Aufgabe gemacht, weitere Mittel einzuwerben und die Zukunft der Universität mitzugestalten. Heute sind 22 Stiftungsfonds, vier Treuhandstiftungen und vier Sammlungen unter dem Dach der Bonner Universitätsstiftung vereint. Die Schwerpunkte ihrer Stiftungszwecke liegen in vier Förderbereichen: der Vergabe von Stipendien und Preisen und der Förderung von Projekten sowie der Forschung an der Universität Bonn.

So viele Stipendien wie nie zuvor

Seit dem Wintersemester 2013/14 beteiligt sich die Universität Bonn am Deutschlandstipendium. Geförderte erhalten dabei ein Jahr lang 300 Euro pro Monat. Die Hälfte dieses Geldes stammt aus Spenden, die andere Hälfte legt der Staat dazu. Die Vergabe und Administration des Deutschlandstipendiums an der Universität Bonn hat von Beginn



Fotos: Barbara Frommann

▲ Apulische Gefäße
für das Akademische
Kunstmuseum

▼ Die aktuellen
Stipendiaten – so viele
wie nie zuvor

Die Bonner Universitätsstiftung bündelt seit einem Jahrzehnt vielfältiges Engagement für Wissenschaft und Universität. Die Stiftung verfolgt ausschließlich gemeinnützige und mildtätige Zwecke. Unter dem Motto „Menschen fördern. Ideen verwirklichen. Zukunft stiften“

unterstützt sie Forschung und Lehre durch Stipendien, Forschungsgelder, Zuschüsse für Promotionsreisen sowie durch Finanzmittel für die Anschaffung von Fachbüchern, Laborausstattung und Forschungsgeräte. Den Grundstein für das finanzielle Engagement legen da-



an die Bonner Universitätsstiftung übernommen. Zum Jubiläum der Universität 2018 hat die Stiftung besonders kräftig die Werbetrommel für dieses Förderinstrument gerührt.

Mit Erfolg: Dank der Unterstützung zahlreicher Förderer, darunter Unternehmen, Banken, Stiftungen und Privatpersonen, konnten in der Förderperiode 2018/19 141 Studierende – so viele Geförderte wie nie zuvor – ein Stipendium erhalten.

Antike Vasen ins Stiftungsvermögen aufgenommen

Neben finanziellen Zustiftungen übernimmt die Bonner Universitätsstiftung in besonderen Fällen auch sächliche Güter in das Stiftungsvermögen, nämlich dann, wenn wissenschaftlich bedeutsame Sammlungen für die Museen und Sammlungen der Universität überführt werden sollen. Erst kürzlich erhielt das Akademische Kunstmuseum so eine 83 Exponate umfassende Zustiftung als Dauerleihgabe. Überwiegend handelt es sich um griechische Tongefäße aus dem antiken Unteritalien. Sylvester Stephanus Schiffer hat der Bonner Universitätsstiftung die Sammlung apulischer Gefäße in Form eines Vermächtnisses mit der Auflage zugewandt, diese Exponate dem Akademischen Kunstmuseum zur Verfügung zu stellen.

Dreieinhalb Fragen an Prof. Dr. Wolfgang Löwer, Vorsitzender der Universitätsstiftung

Wie lautet die Bilanz nach zehn Jahren Universitätsstiftung?

Prof. Löwer: Die Idee, das zum Gründungszeitpunkt bereits vorhandene Körperschaftsvermögen in eine Stiftung einzubringen, um so einen Nukleus für weitere Stiftungen zu schaffen, war richtig. Die Stiftung ist seitdem gewachsen und ist als möglicher gemeinnütziger Zweck für potentielle Stifter präsent. Das Management und die Pflege des Deutschlandstipendiums helfen bei dieser Pflege der Gemeinnützigkeit.

Was sind die Ziele für die nächsten zehn Jahre?

Stiftungen sind der Ewigkeit (nach menschlichem Maß) verpflichtet. Zehn Jahre sind kein Zeitraum, in dem Stiftungen denken. Die Stiftung verfolgt naturgemäß den ständigen Zweck, potentielle Stifter zu ermuntern, die Wissenschaften als möglichen Zweck zu berücksichtigen; es muss möglichst intensiv bewusst gemacht werden, dass die ideelle Rendite bei der Wissenschaftsförderung außerordentlich hoch ist.

Worüber haben Sie sich in Ihrer Amtszeit besonders gefreut?

Dass es im Zusammenwirken mit den Rektoraten – und wegen der engagierten Mitwirkung meiner „Stiftungsbeamtinnen“ – gelungen ist, die Stiftung völlig konfliktfrei im Kosmos der Universität zu etablieren. Eine solche Konfliktlosigkeit bei institutionellen Veränderungen ist im Wissenschaftsraum eher selten.

Bitte vollenden Sie diesen Satz: Wenn es die Universitätsstiftung nicht gäbe,...
...wäre das ein Verlust für die privat initiierte Wissenschaftsförderung.

Die bisherigen Fördermaßnahmen setzte die Stiftung hauptsächlich für Studierende sowie Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ein. Ihr Jubiläumsprojekt fügt einen weiteren Akzent hinzu: Die „Grüne Lernwerkstatt“ in den Botanischen Gärten soll vor allem Schülerinnen und Schülern zu Gute kommen, ihnen schon lange vor dem Studium

einen Zugang zur naturwissenschaftlichen Bildung ermöglichen und auch die aktuelle Forschung nach außen sichtbar machen.

FORSCH

Informationen und Kontakt:

www.stiftung.uni-bonn.de

Antonia Streit, Tel. 0228/737011

E-Mail: stiftung@uni-bonn.de



Foto: Barbara Frommann



Schreiben als Aufbauhilfe für Afghanistan

Für seine frühere Heimat verfasste Dr. M. Daud Rafiqpoor zahlreiche Lehrbücher



Foto: Alexandra Runge (Archiv Rafiqpoor)

► Dr. M. Daud Rafiqpoor schreibt nach seiner Pensionierung weiterhin Fachbücher für Afghanistan.

Als junger Mann kam Daud Rafiqpoor mit einem Stipendium an die Universität Bonn. Sein Traum: Nach dem Studium wieder an der Universität in seinem Heimatland Afghanistan unterrichten. Unruhen und Krieg verhinderten dies. Er blieb als Wissenschaftler in Bonn und unterstützt seine frühere Heimat auf seine Weise: Inzwischen Pensionär, schreibt Rafiqpoor immer noch Fachbücher in der afghanischen Landessprache Dari.

In einem Bergwerk in Nordafghanistan, wo das blaue Gestein Lapislazuli abgebaut wurde, kam der junge Geologe Daud Rafiqpoor 1973 bei einer Expedition mit seinen deutschen Gastdozenten an der Universität Kabul in intensivem Kontakt. Gemeinsam mit dem Petrologen Prof. Dr. Holger Kulke von der Technischen Universität Clausthal und dem Mineralogen Dr. Martin Hamm von der Universität Bonn kartierte er in dem über 5.000 Meter hohen Bergmassiv am Hindukusch die geologischen Formationen.

„Damals war die wissenschaftliche Blütezeit im Austausch zwischen Afghanistan und Deutschland“, berichtet Rafiqpoor.

► Der junge Geologe Daud Rafiqpoor bei der Kartierung in einer Lapislazulimine im Jahr 1973.

An der Universität Kabul, an der auch der junge Wissenschaftler studiert hatte, engagierten sich seit Anfang der 1960er bis Ende der 1970er Jahre während langfristiger Gastaufenthalte viele Dozenten und Forscher aus Deutschland im Rahmen einer Partnerschaft zwischen den Universitäten Kabul, Bonn, Köln und Bochum.

Nicht zuletzt durch die Begegnung mit den deutschen Forschern in der Lapislazuli-Mine, die ihn zu einer wissenschaftlichen Karriere ermunterten, wuchs seine Neugier auf das Land im Herzen Europas noch mehr. Er bewarb sich erfolgreich für ein Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) an der Universität Bonn. Nur mit einem kleinen Koffer kam er am 1. April 1974 am Flughafen an. Was er damals noch nicht wusste: Er würde für immer in Deutschland bleiben. Politische Unruhen und später der Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan verhinderten eine Rückkehr.

Sparen für die Flugtickets

Rafiqpoor studierte zunächst Geographie, Geologie und Bodenkunde an der Universität Bonn. Später arbeitete er als Doktorand am Geographischen Institut. Von seinem Stipendium sparte er, was er konnte. Schließlich wollte er seine Frau und seine beiden Söhne möglichst bald in die damalige Hauptstadt holen – und Flüge waren teuer. Fast zwei Jahre dauerte es, bis seine Familie vollständig in Bonn vereint war.

Eigentlich wollte er nach seinem Studium zurück in seine Heimat. Da aber genau eine Woche nach Abschluss seines Diploms vor Weihnachten 1979 die Rote Armee in Afghanistan einmarschierte, blieb Rafiqpoor in Bonn. Sein Akademischer Lehrer und Geograf Prof. Wilhelm Lauer bot ihm eine Stelle in einem Projekt an, das von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz gefördert wurde. „Das Langzeitvorhaben befasste sich mit der dreidimensionalen Landschaftsgliederung der Hochgebirge in den Tropen und Subtropen“, erläutert der Wissenschaftler. Rafiqpoor hielt sich für Feldarbeit viel in Bolivien, Ecuador, Peru und Mexiko auf, untersuchte dort die klimatischen, geologischen, geomorphologischen und in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl von Prof. Wilhelm Barthlott auch die botanischen Gegebenheiten. Von Wilhelm Lauer wurde er mit dem Thema „Studien zur Morphodynamik in den Höhenstufen der Apolobamba-Kordillere (Bolivien)“ promoviert. Im Lauf der Zeit nahm er die deutsche Staatsbürgerschaft an, und sein dritter Sohn wurde geboren.

Vergeblicher Wiederaufbau

„Der Traum von einer Rückkehr nach Kabul rückte in immer weitere Ferne“, berichtet der Wissenschaftler. Durch die anhaltenden Auseinandersetzungen in Afghanistan war Rafiqpoor's dortige Großfamilie mittlerweile weitgehend geflohen und auf viele Kontinente verstreut. Deshalb erschien eine Rückkehr nach Afghanistan nicht mehr sinnvoll. „Wegen der Unruhen kamen umgekehrt viele Wissenschaftler, die im Rahmen der Deutsch-Afghanischen Partnerschaft ausgebildet worden waren, aus Kabul zurück nach Deutschland“, sagt er. Zwischendurch versuchten immer wieder Bonner Wissenschaftler, darunter auch Rafiqpoor, afghanische Hochschulen und Universitäten zu unterstützen: mit Büchern, Labormitteln, Lehraufenthalten und sogar mit Stühlen, um die desolaten Lehrbedingungen zu verbessern. Rafiqpoor: „Doch durch die anhaltenden gewalttätigen Auseinandersetzungen wurden immer wieder sämtliche Bemühungen zunichte gemacht.“

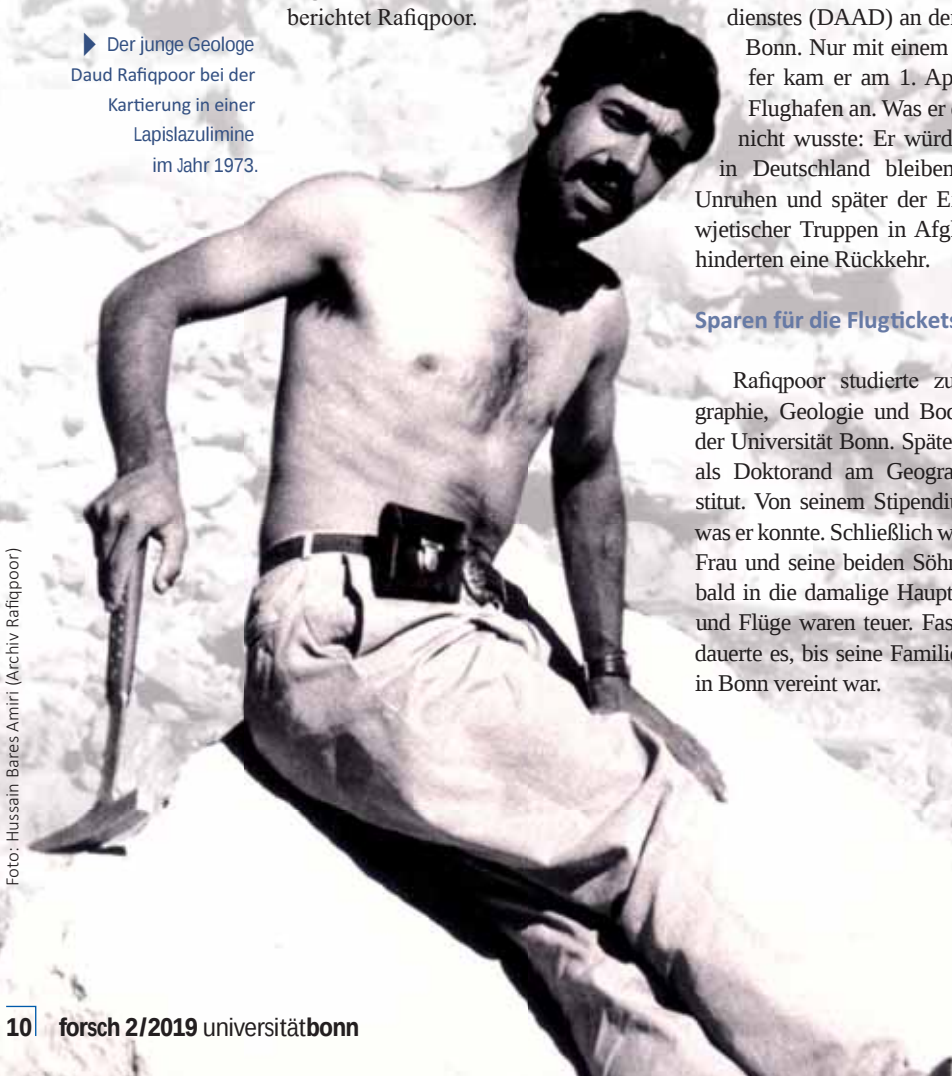


Foto: Hussain Bares Amiri (Archiv Rafiqpoor)

Im Jahr 2001 wechselte Rafiqpoor von seinem langjährigen Hochgebirgsprojekt in ein anderes Langzeitvorhaben „Biodiversität im Wandel – Muster und Interaktionen pflanzlicher Vielfalt in gestörten und ungestörten Lebensräumen“ der Mainzer Akademie: Er arbeitete fortan mit Prof. Wilhelm Barthlott zur Erfassung der globalen Biodiversität zusammen. Die Wissenschaftler werteten Florenwerke aus aller Welt aus und aktualisierten fortlaufend die „Weltkarte der Biodiversität“, mit der sich auf einen Blick ablesen lässt, wie viele verschiedene Pflanzenarten sich in einer bestimmten Region der Erde tummeln. Die Weltkarte der Pflanzenvielfalt fand Eingang in viele Lehrbücher und Atlanten. Selbst nach seinem Ruhestand 2015 arbeitete Rafiqpoor weiter und tut dies bis heute. Jeden Tag geht er ins Institut.

„Kampf gegen die Finsternis“

Unterstützt von seiner Frau Sadeka Rafiqpoor hat er viele wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht und mehrere zum Teil zweisprachige – Englisch-Dari – Lehrbücher zusammen mit seinen ehemaligen Biologielehrern an der Universität Kabul, Siegm. W. Breckle (Bielefeld) und Helmut Freitag (Kassel), publiziert, darunter auch etliche in der afghanischen Landesprache Dari. Alle Bücher wurden unter anderem vom Auswärtigen Amt, DAAD und von der GIZ finanziert und zur kostenlosen Verteilung an die afghanischen Hochschulen nach Kabul verschickt. Dazu zählt das Lehrbuch „Ökologie der Klima- und Vegetationszonen der Erde“ in Dari speziell für Afghanistan, das Rafiqpoor jüngst mit Siegm. W. Breckle publiziert hat. Die ersten knapp 3.000 Exemplare wurden inzwischen nach Kabul ausgeliefert und einige davon dem Präsidenten der Universität, Prof. Hamidullah Farooqi, überreicht. Afghanische Dozenten und Studierende sollen damit an die wissenschaftlichen Grundlagen zum Verteilungsmuster des Pflanzenkleids auf der Erde herangeführt werden.

Die Lage in Afghanistan sei heute noch frustrierender als früher, und die islamistischen Taliban und Anhänger des IS versuchten, alle Bemühungen in Richtung Bildung zu sabotieren, sagt Rafiqpoor. „Da mir ein Leben lang die Rückkehr nicht möglich war, sind die Bücher für dieses geschundene Land meine Form der Aufbauhilfe und mein persönlicher Kampf gegen die Finsternis.“

JOHANNES SEILER



Foto: Sadra M. Kohistani (Archiv Rafiqpoor)



Foto: Dana Wassili (Archiv Rafiqpoor)

▲ Bücherübergabe an die Universität Kabul im Jahr 2015

◀ Schülerinnen sind in den ersten „Feldführer für Afghanistan“ vertieft. Ein Lehrbuch, das Dr. Daud Rafiqpoor mit verfasste.

▼ Kabul 1968: Viele Menschen tummeln sich auf einem der Basare.



Foto: Reinhard Hermann Oebike (Archiv Breckle)



▲ Dr.-Ing. Fazlullah Akhtar
vor einer Bergkulisse im
Osten Afghanistans

„Bedrohliche Vorfälle gehören zum Alltag“

Fazlullah Akhtar ist von Bonn nach Kabul zurückgekehrt

„Es ist eine Herausforderung, in Afghanistan zu arbeiten und zu leben – angesichts der mangelnden Sicherheit im ganzen Land“, sagt Dr.-Ing. Fazlullah Akhtar. Vor einem Jahr kehrte der Wissenschaftler nach Afghanistan zurück. Von 2013 bis 2017 promovierte er am Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF) der Universität Bonn über Wasserverfügbarkeit und -verbrauch in der Region Kabul.

Es ist nicht einfach für Afghanen, die bisher in einem sicheren fremden Land gelebt haben, sich in ihrer konfliktreichen Heimat niederzulassen. „Es motiviert uns, das im Ausland erworbene Wissen und die Erfahrung zu nutzen, um zu einer besseren Zukunft für Afghanistan beizutragen.“

Akhtar arbeitet als Infrastrukturrexperte für den Chefberater des Präsidenten von Afghanistan. Zu seinen Aufgaben gehört die Koordination der Entwicklungs- und Forschungsaktivitäten zwischen dem Präsidenten und den verschiedenen Ministerien sowie Geberorganisationen. „Die Professionalität und Effektivität der sicherheitsrelevanten Institutionen in Kabul und anderen

Teilen des Landes haben sich verbessert“, sagt der Rückkehrer. Dies wurde auch durch die internationale Unterstützung der Regierung ermöglicht.

„Bedrohliche Vorfälle, die nicht ignoriert werden können, gehören jedoch zum Alltag“, berichtet der ZEF-Alumnus. In der jüngsten Vergangenheit wurde das Ministerium für Kommunikation und Informationstechnologie von Terroristen angegriffen. Es ist nur etwa 500 Meter von seinem Büro entfernt. Akhtar: „Bei diesem Vorfall starben etwa zehn Menschen, während mehr als 2.500 Mitarbeiter von den tapferen Soldaten sicher evakuiert wurden.“

den.“ Ein weiterer Angriff auf eine ausländische Nichtregierungsorganisation in Kabul forderte zehn Tote und weitere Verletzte sowie schwere Schäden an Gebäuden und Autos.

Auch die Universitäten litten unter den Kämpfen und Angriffen. Es fehlt ihnen an technischer Ausrüstung und finanziellen Mitteln. „Um internationale Standards zu erfüllen und die Forschungsaktivitäten zu beschleunigen, brauchen die Universitäten dringend Kooperationen und Partnerschaften mit ausländischen Institutionen“, sagt der Rückkehrer. Mit einigen Universitäten aus früheren Zeiten gibt es noch Partnerschaften, zum Beispiel mit den Universitäten Bonn, Bochum und der TU Berlin. „Aber die zunehmenden gewalttätigen Angriffe auf ausländische Missionen haben auch die Präsenz der Deutschen in Kabul reduziert“, sagt Fazlullah Akhtar. „Mein Eindruck ist, dass die Anzahl der Kooperationen deutlich zurückgegangen ist.“

JOHANNES SEILER

Forscher untersuchen die ältesten Dinosaurier-Eier

Die ältesten Dinosaurier-Eier hat nun ein internationales Forscherteam unter der Leitung von Dr. Robert Reisz von der University of Toronto Mississauga und unter Beteiligung von Prof. Dr. Martin Sander von der Universität Bonn untersucht. Sie sind rund 195 Millionen Jahre alt und kommen aus Argentinien, China und Südafrika. Die Eier und Eierschalen stammen allesamt von langhalsigen Sauropoden, die sich von Pflanzen ernährten und rund vier bis acht Meter groß waren. Die Saurier waren damals erstaunlich häufig und weit über die Erde verbreitet. Die Vorläufer von Reptilien und Säugetieren kommen im Fossilbericht erstmals vor 316 Millionen Jahren vor. „Wir wissen nichts über ihre Eier oder Eierschalen – bis vor 195 Millionen Jahren“, sagt Reisz. „Es ist ein großes Rätsel, warum plötzlich zu diesem Zeitpunkt Eier auftauchen und

nicht früher.“ Die Wissenschaftler werten die Evolution der Eier als einen sehr wichtigen Schritt in der Reproduktion der Dinosaurier.

Die Studienergebnisse zeigen, dass hartschalige Eier relativ früh in der Evolution der Dinosaurier vorkamen und unabhängig davon in verschiedenen Gruppen die Dicke der Eierschalen zunahm. Ein möglicher Grund für diese Entwicklung könnte sein, dass Schalen den Embryo vor Fressfeinden schützten. Der Paläontologe Martin Sander zieht noch eine weitere Möglichkeit in Betracht: „Die Mineralisierung der Eierschalen könnte auch dadurch begünstigt worden sein, weil zu dieser Zeit der Sauerstoffgehalt der Atmosphäre begann, deutlich anzusteigen.“ Von heutigen Reptilien ist bekannt, dass zu wenig Sauerstoff die Schalenbildung behindert.



Abbildung: Joshua Knuppe

ZWEI NEUE SONDERFORSCHUNGSBEREICHE

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) richtet zur weiteren Stärkung der Spitzenforschung an der Universität Bonn und Partnerhochschulen zwei neue transregionale Sonderforschungsbereiche (SFB) ein.

Rund eine Million Menschen in Deutschland leiden unter Aortenerkrankungen. Bei der Aorta handelt es sich um die Hauptschlagader, die das Blut aus der linken Herzkammer in die Gefäße des großen Blutkreislaufs leitet. An ihr kann es zu Ausbuchtungen und Rissen mit tödlichen Blutungen kommen. Betroffen kann auch die Aortenklappe sein – eine Herzklappe, die direkt an der linken Herzkammer den Rückfluss des Blutes verhindert.

„Leider gibt es bis heute noch kein genaues Verständnis der Ursachen dieser Erkrankungen“, sagt Prof. Dr. Georg Nickenig, Direktor der Medizinischen Klinik und Poliklinik II des Universitätsklinikums Bonn (UKB), Sprecher des neuen transregionalen Sonderforschungsbereichs. Bislang können Ärzte lediglich die defekte Herzklappe oder die zu stark erweiterte Hauptschlagader ersetzen. Nickenig: „Dies ist allerdings eine unbefriedigende Situation, da es besser wäre, die Erkrankung frühzeitig zu erkennen, um das weitere Fortschreiten zu verhindern.“ Ziel der Wissenschaftler des UKB sowie der beteiligten Universitäten Düsseldorf und Köln ist es, die Ursachen der Aortenerkrankungen herauszufinden,

um diese besser behandeln zu können. In den nächsten vier Jahren fördert die DFG den SFB mit rund 13 Millionen Euro. Der transregionale Sonderforschungsbereich „Zelluläre Mechanismen der Antibiotikawirkung und -produktion“ wird mit rund elf Millionen Euro gefördert. Die Sprecherrolle nimmt die Universität Tübingen wahr. Prof. Dr. Tanja Schneider vom Institut für Pharmazeutische Mikrobiologie der Universität Bonn ist mit antragstellend.

Es bestehen immer noch Wissenslücken, sowohl in der Wirkungsweise von Antibiotika wie auch in der Biologie der Bakterienzellen, die den Antibiotika ausgesetzt sind. Daher wollen die Wissenschaftler im neuen SFB tief in die Grundlagenforschung einsteigen. Schneider: „Ziel ist es zu lernen, wie besonders gute Antibiotika wirken, um in Zukunft neue Wirkstoffe besser auswählen und entwickeln zu können.“

DIGITALES FENSTER ZUR ERDGESCHICHTE

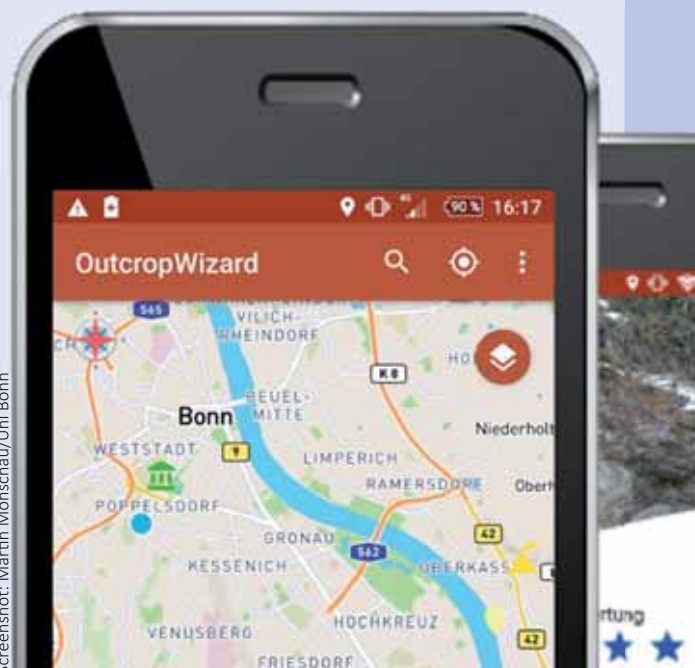
Wer mehr über die Vergangenheit unseres Planeten erfahren will, sollte Aufschlüsse besuchen. Darunter verstehen Geologen zum Beispiel Steinbrüche, Böschungen oder Gruben, an denen das anstehende Gestein ohne störenden Pflanzenbewuchs gut zu erkennen ist. Dort lässt sich viel darüber erfahren, ob sich vor Millionen Jahren etwa ein Flachmeer ausgebildet hatte oder ein heute längst erloschener Vulkan ausbrach. Dank der kostenlosen App „Outcrop

Wizard“, die von Geologen der Universität Bonn entwickelt wurde, lassen sich die Sehenswürdigkeiten nun auch mit dem Smartphone bequem von der heimischen Couch aus oder vor Ort aufsuchen. Die Klaus-Tschira-Stiftung fördert die Weiterentwicklung. „Wir erhoffen uns, insbesondere auch junge Menschen anzusprechen, die das Smartphone als primäre Informationsquelle nutzen“, sagt Projektleiter Dr. habil. Gösta Hoffmann vom Institut für Geowissenschaften und Meteorologie.

Informationen: www.outcropwizard.de

▲ Künstlerische Darstellung: Ein Langhalsdinosaurier vor 195 Millionen Jahren. Im Vordergrund befinden sich die Eier mit den darin enthaltenen Embryonen und Dottersäcken.

▼ Die App Outcrop Wizard weist auf dem Smartphone den Weg zu geologischen Sehenswürdigkeiten.



Screenshots: Martin Monschau/Uni Bonn

Ursprünge der Alphabetschrift

Die frühesten Inschriften der Kanaanäer und Ägypter

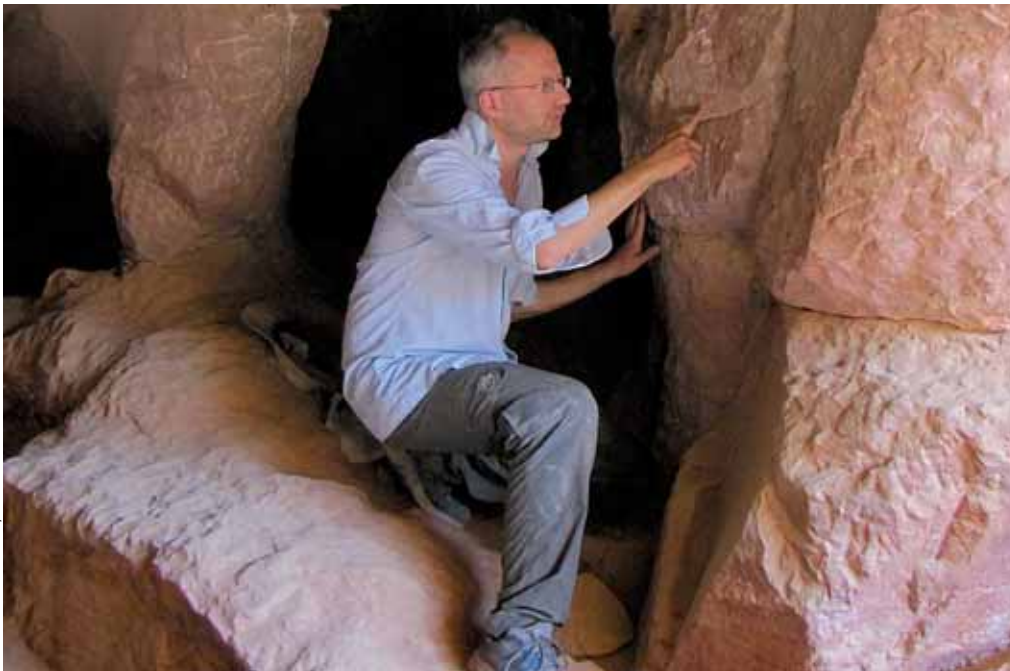


Foto: Amr El Hawary

► Prof. Dr. Ludwig Morenz bei der Untersuchung einer frühalphabetischen Inschrift in einer der Türkisminen auf dem Hochplateau von Serabit el Chadim.

► David Sabel beim Kopieren einer der über 40 Inschriften am Felsweg von Rod el Air – einem der wenigen Aufstiegsunkte zum Hochplateau von Serabit el Chadim.

Woher kommt die Alphabetschrift, die wir tagtäglich gebrauchen? Ägyptologen beantworten diese Frage mit einer einzigartigen Dokumentation, in der die wichtigsten Erkenntnisse zu diesem Thema zusammengefasst sind.

Das Hochplateau von Serabit el Chadim auf der Sinai-Halbinsel diente seit etwa 1920 v. Chr. als wichtige Abbaustätte für Kupfer und Türkis. „Dort befand sich auch ein großer Tempel“, sagt der Ägyptologe Prof. Dr. Ludwig Morenz. „Es handelte sich um eine wichtige interkulturelle Kontaktzone zwischen Kanaanäern und ägyptischen Expeditionen, die immer wieder in das Gebiet kamen.“ Deshalb stellt Serabit eine reiche Fundstelle mit vielen Schriftzeichen aus dieser Zeit dar.

Während die Altägypter mit ihren Hieroglyphen bereits längst über eine eigene Schrift verfügten, waren die Kanaanäer in dieser Hinsicht noch nicht so



Foto: Tobias Gutmann

weit entwickelt. „Der rege Austausch führte dazu, dass auch die Kanaanäer auf Augenhöhe gleichziehen wollten“, be-

richtet Morenz. Sie gingen die Sache möglichst einfach an: Während die Altägypter in Serabit Hunderte verschiedene Hieroglyphen hinterließen, beließen es die Kanaanäer bei etwa 24 Zeichen. Damit war die erste Alphabetschrift geboren. Morenz: „Sie war eine stark 'abgespeckte' Variante der ägyptischen Zeichen, wurde aber aufgrund ihrer einfach anzuwendenden Weise bis heute ein graphisches Erfolgsmodell.“

Die Alphabetschrift der Kanaanäer bestand bereits aus einzelnen Buchstaben, die sich zu Wörtern kombinieren ließen. Dagegen waren die Hieroglyphen deutlich komplizierter: Verschiedene Zeichen standen nicht für einzelne Buchstaben, sondern kodierten ganze Begriffe und erforderten einen deutlich größeren Zeichenschatz. Mehrere Fundstücke aus dieser Zeit zeugen von der engen Kooperation der Kanaanäer mit den Ägyptern. Die Büste eines Mannes mit der alphabetischen Namensaufschrift Tenet (rund 1.800 v.Chr.) erinnert in ihrem Erscheinungsbild deutlich an eine ägyptische Statue. Auf ihrer Brust ist aber in kanaänischen Schriftzeichen der Name eingritzelt.

„In Büchern und Fotos ist zwar vieles dokumentiert“, berichtet David Sabel. „Die Aufnahmen sind aber teilweise sehr alt und von schlechter Qualität.“ Die Schriftzeichen lassen sich auf diesen alten Dokumenten nicht immer einwandfrei erkennen und führen deshalb häufig zu Fehlinterpretationen. Sabel: „Unsere Fotos und Umzeichnungen der Buchstaben, die wir nicht nur im Nationalmuseum Kairo, sondern auch in Museen in Brüssel, Cambridge (Massachusetts) und London angefertigt haben, sind nun auf dem neuesten Stand.“ Und mit dem neuen Buch werden sie allen Interessierten zur Verfügung gestellt.

JOHANNES SEILER

► Wie aus einem Tiersymbol ein Buchstabe wird: Vom detaillierten Rinderkopf (links) über den abstrakten Kopfumriss (Mitte) zum Buchstaben „Alef“ – dem Vorbild unseres heutigen „A“.

Hohe Figurativität	Mittlere Figurativität	Niedrige Figurativität
Kopfumriss mit ausgearbeiteten Details wie: Auge, Ohr, Maul, differenzierter Unterkiefer	nur Kopfumriss	Geometrisierung der Form des Rinderkopfes

Graphik: Leonie Muschol

Publikation: Ludwig D. Morenz, „Sinai und Alphabetschrift. Die frühesten alphabetischen Inschriften und ihr kanaänisch-ägyptischer Entstehungshorizont im Zweiten Jahrtausend v. Chr.“, mit Beiträgen von David Sabel, EB-Verlag Dr. Brandt, Berlin, 414 S., 149 Euro

Chemischer Jonglage-Akt mit drei Teilchen

Neuartiger und nachhaltiger Reaktionsmechanismus

Chemiker der Universität Bonn haben zusammen mit US-Kollegen der Columbia University in New York einen neuartigen Katalyse-Mechanismus entdeckt. Mit ihm lassen sich bestimmte Alkohole kostengünstiger und umweltfreundlicher herstellen als bisher.

Alkohole sind chemische Verbindungen, die neben Kohlenstoff und Wasserstoff mindestens eine so genannte OH-Gruppe enthalten. Sie dienen als Ausgangsstoff für eine ganze Reihe chemischer Synthesen. Ihrerseits werden sie oft aus bestimmten Kohlenwasserstoffketten hergestellt, den Olefinen. Die Alkohole erhält man, indem ein Olefin mit Wasser (chemische Formel: H_2O) umgesetzt. Das Wasser-Molekül dient dabei als „Spender“ der für Alkohole charakteristischen OH-Gruppe.

Diese Art der Synthese ist simpel und effizient, hat aber einen entscheidenden Nachteil: Mit ihr lassen sich nur bestimmte Alkohole erzeugen, die so genannten „Markovnikov-Alkohole“. Die OH-Gruppe lässt sich nämlich nicht einfach an beliebige Stellen des Olefins anhängen – manche Positionen sind dabei ausgeschlossen. „Wir haben nun eine Katalyse-Methode gefunden, die genau diese ‘unmöglichen’ Alkohole erzeugen kann“, erklärt Prof. Dr. Andreas Gansäuer.

Gansäuer arbeitet am Kekulé-Institut für Organische Chemie und Biochemie der Universität Bonn. Bereits 2014 entstand dort die Idee zu der neuartigen Synthese. Für ihre Verwirklichung tat er sich mit der Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Jack Norton von der Columbia-Universität in New York zusammen. Bis zur ersten Herstellung eines so genannten „Anti-Markovnikov-Alkohols“ mit der neuen Katalyse dauerte es dann aber noch fast fünf Jahre.

Beschleunigungs- und Bremsgruppen synchronisieren die Reaktionen

Dass die beiden Gruppen es mit ihrem Erfolg in das renommierte Wissenschaftsmagazin Science schafften, liegt wohl hauptsächlich an dem ungewöhnlichen Reaktionsmechanismus. Als Ausgangsstoff dienen ihnen Epoxide,



Foto: Volker Lannert

häufige und wertvolle Zwischenprodukte der chemischen Industrie. Epoxide lassen sich erzeugen, indem man auf Olefine ein Sauerstoffatom (chemisch: O) überträgt. Wenn man sie mit Wasserstoff-Molekülen (H_2) reagieren lässt, wird aus dem Sauerstoff eine OH-Gruppe. Dabei entstehen aber im Normalfall ebenfalls nur Markovnikov-Alkohole.

„Bei unserer Reaktion übertragen wir den Wasserstoff jedoch sukzessive in drei Teilen“, erklärt Gansäuer. „Zunächst ein negativ geladenes Elektron, dann ein neutrales Wasserstoff-Atom und schließlich ein positiv geladenes Wasserstoff-Ion, ein Proton. Dazu nutzen wir zwei Katalysatoren, von denen einer Titan und der andere Chrom enthält. So können wir Epoxide zu Anti-Markovnikov-Alkoholen umsetzen.“ Das Ganze muss zeitlich streng koordiniert stattfinden – wie bei einer Jonglage, bei der jeder Ball eine vorgegebene Flugdauer einhalten muss. Um das zu erreichen, mussten die Chemiker die Geschwindigkeit der drei Katalysereaktionen synchronisieren. Zu diesem Zweck verknüpften sie die Titan- und Chrom-Atome mit Liganden, also mit

an die Metalle gebundene Moleküle, die genau das möglich machen.

Bislang werden Anti-Markovnikov-Alkohole durch eine so genannte Hydroborierung mit nachfolgender Oxidation hergestellt. Diese Reaktion ist aber relativ komplex und zudem nicht besonders nachhaltig. Bei dem neuen Mechanismus entstehen dagegen keine Nebenprodukte – sie ist damit praktisch abfallfrei. „Titan und Chrom sind zudem sehr häufige Metalle, im Gegensatz zu vielen anderen Katalysatoren“, betont Gansäuer.

2013 hatten Norton und Gansäuer ihre Idee bei einer Ausschreibung der „International Union of Pure and Applied Chemistry“ (IUPAC) zum Thema „nachhaltige Katalyse“ eingereicht und damit den ersten Platz gewonnen. Das Projekt wurde zum großen Teil mit der Fördersumme finanziert. „Zum Erfolg hat aber sicher auch die gute Kooperation innerhalb meines Instituts beigetragen“, betont Gansäuer. „So hatte ich nicht nur zu den Instituts-Ressourcen Zugang, sondern auch zu Geräten anderer Gruppen.“

FRANK LUERWEG

▲ Prof. Dr. Andreas Gansäuer und Anastasia Panfilova bei der Epoxidhydrierung im Kekulé-Institut für Organische Chemie und Biochemie.



Auf Tuchfühlung mit dem Literaturbetrieb

Zwei Doktorandinnen befragen Akteure – nicht Texte

▲ Teilnehmende
Beobachtung: Lisa Utsch
(links) und Sonja
Lewandowski beobachten
Akteure des Literatur-
betriebs in Aktion.

Die Analyse und Interpretation von Texten steht in der Literaturwissenschaft traditionell im Mittelpunkt. Einen neuen Weg verfolgen zwei Doktorandinnen im Graduiertenkolleg Gegenwart/Literatur: Sie rücken die Akteure des Literaturbetriebs in den Vordergrund. In welche Routinen sind etwa Autor, Lektor oder Verleger eingebunden? Wie arbeiten sie zusammen? Hier spielen auch sozialwissenschaftliche Methoden eine Rolle.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Literatur hat seit vielen Jahrhunderten Tradition. Meistens stehen die Werke im Mittelpunkt, Autoren verblassen hinter den Zeilen oder werden gar als Genie gefeiert. „Das ist eine verkürzte Auffassung“, sagt Prof. Dr. Kerstin Stüssel, stellvertretende Sprecherin des Graduiertenkollegs Gegenwart/Literatur. „Texte haben viele Mütter und Väter: Lektoren zum Beispiel schreiben an den Büchern mit und Agenten und Verlegerinnen haben ebenfalls ein gewichtiges Wort.“

Im Graduiertenkolleg werden nicht nur der Reichtum literarischer Texte, sondern von zwei Doktorandinnen insbesondere die Vielfalt der Praktiken und Routinen untersucht: Wie werden Texte produziert? Die Individuen treten dabei zum Teil in den Hintergrund, die Handlungsrouinen von Autoren, Lektoren, Verlegern und Literaturagenten dagegen in den Mittelpunkt. „Unsere Projekte vollziehen damit einen Perspektivwechsel“, sagt Lisa Utsch, Doktorandin im

Graduiertenkolleg. „So befragen wir in erster Linie nicht die literarischen Texte, sondern die Akteure, die an deren Produktion beteiligt sind und waren.“

Völlig anderer Forschungsalltag

In diesen Promotionsvorhaben sieht der Forschungsalltag anders aus als in der traditionellen Literaturwissenschaft. Die Forscherinnen führen Interviews mit den Personen des Literaturbetriebs. Welchen Ritualen folgt zum Beispiel ein Schriftsteller bei der Textproduktion? „Ein Autor berichtete, dass er am besten im Keller seines Hauses schreiben kann“, sagt Prof. Dr. Kerstin Stüssel. Dabei legte er Wert darauf, Straßenschuhe zu tragen, um sich selbst zu verdeutlichen, dass er quasi auf die Arbeit geht. Aus vielen solchen Gesprächen lassen sich Muster erkennen, die Aufschluss über den Literaturbetrieb geben.

Dabei werden die Forschenden auch in der Vergangenheit fündig.

Lisa Utsch untersucht, wie Literaten während der Studentenrevolte 1968 nach alternativen Publikationsformen suchten. Die Wissenschaftlerin recherchiert hierfür im Deutschen Literaturarchiv in Marbach. „Dabei zeigt sich, dass es einerseits Literaturproduzenten gab, die versuchten, Verlagskollektive zu etablieren, um Partizipationsmöglichkeiten für alle Mitglieder eines Verlages zu schaffen“, berichtet sie. „Andererseits zeigt sich bei einigen Akteuren, dass sie weiterhin die klassischen Rollen des Betriebs beibehielten.“

Nähe und Distanz zu Zeitzeugen

Um die zwangsläufigen Lücken in ihren Literaturrecherchen zu füllen, führt sie Interviews mit Personen, die Ende der 1960er Jahre im Literaturbetrieb arbeiteten. Daraus ergeben sich dann neuartige Probleme, die es so in der klassischen Literaturwissenschaft nicht gegeben hat: Das Austarieren von Nähe und Distanz zu diesen Zeitzeugen. Utsch: „Wer stundenlang bei einem Glas Wein mit einem ehemaligen Verleger auf dem Balkon sitzt, hat hinterher größere Probleme mit der wissenschaftlichen Distanz, als wenn allein der Text analysiert wird.“

Wieder einen anderen Weg geht Sonja Lewandowski. Die Doktorandin untersucht Studiengänge zum literarischen Schreiben, wie sie schon seit Jahrzehnten von Kunsthochschulen und Universitäten angeboten werden, jedoch bislang von der literaturwissenschaftlichen Forschung größtenteils ignoriert wurden. „Die in Literaturinstituten heranwachsenen Schriftsteller prägen die literarische Welt der Gegenwart mittlerweile maßgeblich“, sagt Lewandowski. „In den Schreibschulen haben die Studierenden die Gelegenheit, ihren Schreibprozess und ihre Texte im Austausch mit bekannten Autoren und ihren Kommilitonen zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Gleichzeitig werden die Schriftsteller in Ausbildung auf den prekären Alltag im Literaturbetrieb vorbereitet.“

Dabei forscht die Wissenschaftlerin nicht nur vom heimischen Schreibtisch aus, sondern folgt der sozialwissenschaftlichen Methode der „teilnehmenden Beobachtung“. Über ein Jahr nahm sie an den Lehrveranstaltungen des neuen Literarischen Schreibstudiengangs an der Kunsthochschule für Medien in Köln teil und begleitete die Studierenden auf ihrem Weg zu ausgebildeten Autoren. Von der detaillierten Arbeit am Text in den Textwerkstätten bis zu Ausflügen auf die Leipziger Buchmesse folgte Lewandowski den Akteuren mit dem Notizbuch und schrieb mit.

Das DFG-Graduiertenkolleg 2291 „Gegenwart/Literatur“

Das DFG-Graduiertenkolleg „Gegenwart/Literatur. Geschichte, Theorie und Praxeologie eines Verhältnisses“ hat im Oktober 2017 seine Arbeit an der Universität Bonn aufgenommen. An dem interdisziplinären Forschungsprojekt wirken Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Germanistik, Komparatistik, Anglistik, Romanistik, den Medienwissenschaften und im weiteren Kreis auch der Soziologie, Historik, Kunst oder Philosophie mit. Das Graduiertenkolleg wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und dient der Ausbildung von Doktoranden.

Das Forschungsfeld ist das historisch variable Verhältnis von Gegenwart und Literatur. Statt Begriffe wie ‚Gegenwart‘ oder ‚Gegenwartsliteratur‘ unbefragt zu verwenden, sollen ihre Voraussetzungen untersucht werden. Somit ist das Ziel, die wechselseitige Bezugnahme zwischen Literatur und ihrer jeweiligen historischen und kulturellen Gegenwart zu analysieren. In der praxeologischen Säule des Forschungsprogramms wird untersucht, wie Gegenwartsliteratur in ihren verschiedenen Institutionen von unterschiedlichen Akteuren gemacht wird.

Kern des Kollegs bilden bis zu zwölf fest angestellte und bis zu sechs assoziierte Promovenden. Darüber hinaus ist auch ein Habitationsprojekt im Kolleg verortet. Zum Graduiertenkolleg gehören Grundlagenseminar und Forschungskolleg, Ringvorlesung und Laborgespräche mit den Akteuren des Literaturbetriebes. Darüber hinaus unterhält das Kolleg Kooperationen mit Institutionen des Literatur- und Kulturbetriebes und ermöglicht damit auch berufspraktische Erfahrungen außerhalb des akademischen Betriebes.

Informationen: www.grk-gegenwart.uni-bonn.de

Auf Tuchfühlung gehen die Wissenschaftlerinnen auch während ihrer zahlreichen Veranstaltungen. So finden „Laborgespräche“ mit den Akteuren des Literaturbetriebs statt. Welches Spannungsfeld herrscht zwischen Autoren und Verlegern? Antworten auf solche Fragen bekommen die Teilnehmer direkt im Gespräch. Dabei wird erfahrbar, dass Autoren und Verleger nicht immer an einem Strang ziehen: Für Schriftsteller stehen ihre Werke, mit denen sie sich stark identifizieren, im Mittelpunkt, und Verleger fragen sich dagegen, ob das Buch bei der Kundschaft auf Interesse stößt.

Wie der Begriff „Laborgespräch“ zeigt, ist auch dieses neue Veranstaltungsformat selbst ein Experiment. „Wir mussten zunächst einmal unsere eigenen Erfahrungen damit machen“, berichtet Marlen Arnolds, Koordinatorin des Graduiertenkollegs. In den ersten Gesprächsrunden waren auch Medienvertreter und die Öffentlichkeit eingeladen. „Das sorgte aber dafür, dass die Beteiligten nicht ganz offen berichteten“, sagt die Koordinatorin des Graduiertenkollegs. Nun versuchen die Kolleg-Angehörigen, in den Runden eine deutlich intimere Atmosphäre zu schaffen.

JOHANNES SEILER

▼ „Feldforschung“:
Die Doktorandinnen halten ihre Beobachtungen aus Feld und Archiv in Notizbüchern fest.



▼ Welche Erfahrungen haben Farmer vor Ort zu Kippunkten der Desertifikation? Das Maßband (im Vordergrund) dient den Ökologen der Universität Bonn zur Abgrenzung ihrer Untersuchungsflächen.

Wenn aus Viehweiden Wüsten werden

Projekt zu ökologischen Kippunkten der Desertifikation

Wie kann es in Trockengebieten passieren, dass Ökosysteme unter wachsendem Nutzungsdruck plötzlich „umkippen“? Wo vorher Weidegras üppig wuchs, bleibt dann nur der blanke Boden zurück – mit drastischen Folgen für die Ernährungssicherung.



Foto: Anja Linstädter

Ein internationales Team aus Wissenschaftlern unter Federführung der Universität Bonn erforscht in Namibia die ökologischen und sozialen Einflussfaktoren auf solche Kippunkte der Wüstenbildung. Nun startete das deutsch-namibische Projekt „NamTip“, das in den nächsten drei Jahren vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) mit mehr als drei Millionen Euro gefördert wird.

Seit einigen Jahren rücken Kippunkte (oder „Tipping Points“) in Ökosystemen immer mehr in den Fokus. Veränderte Umweltbedingungen können in Kombination mit wachsendem Nutzungsdruck dazu führen, dass Ökosysteme plötzlich kollabieren oder „umkippen“.

Aufgrund der engen Verzahnung von Natur und Gesellschaft sind diese Tipping Points noch nicht gut verstanden – oft kommen sie als unangenehme Überraschungen. „Sie können jedoch schwerwiegende ökologische und sozio-ökonomische Auswirkungen haben, die schlimmstenfalls unumkehrbar sind“, sagt Projektleiterin Dr. Anja Linstädter vom Institut für Nutzpflanzenwissenschaften und Ressourcenschutz.

„Der Klimawandel wird die Wahrscheinlichkeit für das Überschreiten von Wüstenbildungs-Kippunkten noch drastisch erhöhen“, sagt Linstädter. Im NamTip-Projekt soll daran geforscht werden, Wüstenbildungs-Kippunkte und ihre Auswirkungen auf die Lebensgrundlage der namibischen Farmer besser zu verstehen. Gleichzeitig geht es darum auszuloten, solch ungewollte Effekte zu vermeiden – beispielsweise durch geeignete Frühwarnsysteme.

JOHANNES SEILER

Eine Nervenzelle als „Single“



Foto: Dr. Ali Shalby/ MPI für Experimentelle Medizin Göttingen

▲ Zellmodell:
Eine einzelne Nervenzelle (rot) ist auf einer Schicht von Astrozyten (blau) zu erkennen.

Forscherteams der Universität Bonn, der Vrije Universiteit Amsterdam und des Max-Planck-Instituts für Experimentelle Medizin in Göttingen beschreiben ein aus Stammzellen abgeleitetes Modell, das nur aus einer einzigen menschlichen Nervenzelle besteht.

Mit dem Verfahren der Zellreprogrammierung lassen sich aus einer Blut- oder Hautprobe induziert pluripotente Stammzellen (iPS-Zellen) herstellen. Die Körperzellen werden in ein Embryonalstadium zurückversetzt und verfügen dann wieder über alle Möglichkeiten, sich in die unterschiedlichsten Zelltypen weiter

zu differenzieren – von der Herzmuskel- bis hin zur Gehirnzelle. Deshalb sind die Erwartungen an diese Alleskönner groß. „Aus iPS-Zellen produzierte Nervenzellen sind heute das attraktivste Werkzeug für die Erforschung von Erkrankungen des Gehirns und für die Wirkstoffsuche“, sagt Prof. Dr. Oliver Brüstle vom Institut für Rekonstruktive Neurobiologie des Universitätsklinikums Bonn (UKB).

Allerdings sind solche aus iPS-Zellen gewonnenen menschlichen Nervenzellen sehr verschiedenartig. Je nachdem, welche Zellkulturmethode und welcher Gewinnungsweg gewählt wurden, reagieren sie in Experimenten sehr unterschiedlich. „Gewünscht ist jedoch ein Zellmodell, das bei Wiederholungen eines Experiments möglichst zu den gleichen Ergebnissen führt“, erläutert Dr. Michael Peitz aus Brüstles Team. Aus diesem Grund entwickelten und testeten die Wissenschaftler ein Modell, das nur aus einer einzigen Nervenzelle besteht, die aus einer menschlichen iPS-Zelle gewonnen wurde. Dieser „Single“ sitzt auf Gliazellen, die sich auch im Gehirn in enger Nachbarschaft zu Nervenzellen

befinden und diese in ihrer Funktion unterstützen.

Die Besonderheit: Die „Single“-Gehirnzelle führt Selbstgespräche, weil sämtliche Fortsätze (Axone), die normalerweise die Verbindung zu anderen Nervenzellen herstellen, zu ihr zurückführen. „Das Zellmodell ist praktisch kurzgeschlossen“, erklärt Dr. Kristina Rehbach vom Institut für Rekonstruktive Neurobiologie. Damit können die Wissenschaftler die „Single“-Nervenzelle belauschen, wie sie mit sich selbst plaudert.

Das Forscherteam sieht vielfältige Anwendungsmöglichkeiten für das „Single“-Nervenzellmodell. Damit lassen sich Krankheiten erforschen. „Ist zum Beispiel ein Protein an einer Synapse durch eine Genmutation verändert, sind die Folgen für die Signalübertragung direkt in diesem Modell beobachtbar“, sagt Prof. Brüstle. Ein weiterer Vorteil sei, dass sich über die iPS-Reprogrammierung auch direkt aus der Haut oder dem Blut Nervenzellen aus Patienten gewinnen lassen. Damit ist das Zellmodell auch für die Wirkstoffforschung interessant.

JOHANNES SEILER

Pflanzen-Wirkstoff bremst aggressiven Augenkrebs

Substanz aus den Blättern der Korallenbeere

Ein schon seit 30 Jahren bekannter Wirkstoff könnte sich unerwarteter Weise als Hoffnungsträger gegen Augentumoren entpuppen. Das zeigt eine Studie, die Forscher der Universitäten Bonn und Magdeburg zusammen mit US-Kollegen durchgeführt haben.

Die Korallenbeere schmückt in den Wintermonaten so manches Wohnzimmer. Sie bildet zu dieser Zeit leuchtend rote Früchte, die sie zu einer beliebten Zierpflanze machen. Gegen Insektenfraß ist das ursprünglich aus Korea stammende Gewächs erstaunlich resistent: In seinen Blättern beherbergt es Bakterien, die ein natürliches Insektizid produzieren – ein Gift mit dem kryptischen Namen FR900359, abgekürzt FR.

Dieses Toxin könnte bald noch an ganz anderer Stelle Karriere machen: als mögliches Medikament gegen das Aderhaut-Melanom, die häufigste und aggressivste Variante des Augenkrebses. FR ist schon seit einiger Zeit im Fokus der Pharmaforschung: „Die Substanz hemmt in den Zellen eine wichtige Gruppe von Molekülen, die Gq-Proteine“, erklärt Prof. Dr. Evi Kostenis vom Institut für Pharmazeutische Biologie.

Gq-Proteine übernehmen in der Zelle eine ähnliche Funktion wie die Notruf-Zentrale einer Stadt: Wenn an der Leitstelle ein Anruf eingeht, informiert sie je nach Bedarf Polizei, Rettungswagen und Feuerwehr. Gq-Proteine lassen sich dagegen durch bestimmte Steuerungssignale aktivieren. In ihrer aktivierten Form schalten sie dann ihrerseits verschiedene Stoffwechselwege an oder aus. Die Zelle soll aber ihr Verhalten nicht dauerhaft ändern. Daher inaktivieren sich die Gq-Proteine nach kurzer Zeit von selbst.

Beim Aderhaut-Melanom verhindert jedoch eine winzige Mutation, dass zwei wichtige Gq-Proteine wieder in ihren inaktiven Zustand übergehen. Sie bleiben daher dauerhaft aktiv – das ist etwa so, als würde die Leitstelle ständig Einsatzfahrzeuge zum Brandherd schicken, obwohl das Feuer bereits seit Tagen gelöscht ist. Durch diese Fehlsteuerung beginnt sich die Zelle unkontrolliert zu teilen.



Foto: Volker Lannert/Uni Bonn

„FR kann diese Teilungsaktivität unterbinden“, sagt Kostenis. „Das ist etwas, womit niemand gerechnet hätte.“ Denn es ist zwar seit einiger Zeit bekannt, dass FR die Aktivierung von Gq-Proteinen verhindern kann. Dazu „umklammert“ der Wirkstoff die Proteine und sorgt so dafür, dass sie in ihrer inaktiven Form verbleiben. Bereits aktivierte Gq-Proteine lässt FR dagegen links liegen, so die gängige Lehrmeinung. „Daher schien es unmöglich, dass die Substanz bei mutierten und damit dauerhaft aktiven Gq-Proteinen wirkt“, betont Dr. Evelyn Gaffal.

Protein im Schwitzkasten

Gaffal ist kürzlich aus Bonn an die Universität Magdeburg gewechselt. Dort erforscht sie unter anderem Strategien zur Bekämpfung von Hautkrebs. „Wir haben in unseren Experimenten auch FR eingesetzt und waren überrascht, dass es die Vermehrung der Krebszellen unterdrückt“, sagt sie. Inzwischen wissen die Wissenschaftlerinnen auch, warum das so ist: Auch die mutierten Gq-Proteine scheinen hin und wieder in ihre inaktive Form überzugehen. Sobald das passiert, greift FR900359 zu und nimmt das Molekül in den Schwitzkasten. Mit der Zeit werden so sukzessive immer mehr Gq-Proteine dauerhaft aus dem Verkehr gezogen.

In Zellkulturen und in Versuchen mit krebserkrankten Mäusen hat FR seine Wirksamkeit bereits bewiesen. Bevor an einen Einsatz im Menschen zu denken ist, sind aber noch einige Hürden zu nehmen. Vor allem muss die Substanz zielgenau zu den Tumorzellen gelangen, ohne andere Gewebe zu treffen. „Gq-Proteine übernehmen praktisch überall im Körper lebenswichtige Funktionen“, erklärt Prof. Kostenis. „Wenn wir wollen, dass FR nur die Tumorzellen tötet, müssen wir den Wirkstoff genau dort hinbringen. Das ist aber eine Herausforderung, mit der viele andere Chemotherapien auch zu kämpfen haben.“

Erstmals isoliert wurde FR übrigens bereits vor gut 30 Jahren von japanischen Forschern. Erst 25 Jahre später wurde seine biologische Wirkungsweise beschrieben, und zwar an der Universität Bonn: von den Arbeitsgruppen um die Professorinnen Gabriele M. König und Evi Kostenis am Institut für Pharmazeutische Biologie. Diese Arbeit bildet inzwischen die Basis für eine Forschungsgruppe der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Gruppe der G-Proteine und der Möglichkeit, sie pharmakologisch zu beeinflussen.

FRANK LUERWEG

▲ Mit Korallenbeere: das Forscherinnenteam um Prof. Evi Kostenis (Mitte), Prof. Dr. Gabriele M. König (links) und Suvi Annala (rechts).



Epilepsie: von der Symptombehandlung zur Prävention

Wissenschaftler fahnden nach frühen Anzeichen

Epilepsien sind weitaus häufiger als die meisten vermuten. Etwa jeder zehnte Mensch erleidet im Lauf seines Lebens einen epileptischen Anfall. Bei der Forschung ziehen das interdisziplinäre Epilepsiezentrum auf dem Venusberg, Förderer wie die Stiftung Michael und Gastwissenschaftler an einem Strang. Ziel ist, die Krankheit bereits in einer Frühphase zu erkennen und damit schwerere Formen abzuwenden.

Wenn sich ein epileptischer Anfall anbahnt, kommen die Nervenzellen aus ihrem gewohnten Takt und feuern in einem sehr schnellen Rhythmus. Das hat ganz unterschiedliche Folgen: Manche Betroffene schmatzen, andere nesteln an ihrer Kleidung herum, wieder andere sind für kurze Zeit komplett weggetreten und einige erleiden tatsächlich die für typisch gehaltenen Muskelzuckungen. Inzwischen sind viele Epilepsien gut behandelbar. Mehr als zwei Drittel der Betroffenen können mit Medikamenten dauerhaft anfallsfrei bleiben und ein normales Leben führen. Die Liste der Politiker, Künstler, Musiker oder Sportler mit Epilepsie ist beeindruckend.

„Die Felder der unbekannten Epilepsien sind in den vergangenen Jahren deutlich kleiner geworden, allerdings werfen Forschungsergebnisse weitere Fragen auf, die untersucht werden müs-

sen“, sagt Prof. Dr. Rainer Surges, der neue Direktor der Klinik und Poliklinik für Epileptologie am Universitätsklinikum Bonn. So haben sich der Anteil und das Alter der Epilepsie-Patienten geändert, während die Gesamtzahl an Epilepsien in den vergangenen Jahrzehnten etwa konstant blieb. „Ältere Menschen ab 65 Jahren aufwärts haben heutzutage fünf Mal häufiger Epilepsien als vor 40 Jahren“, sagt Surges. Die Ursachen für diese Entwicklung seien noch nicht abschließend geklärt.

Rasante Fortschritte etwa in der Bildgebung, in der Genetik und in der Neuropathologie füllen die weißen Flecken auf der Landkarte der Erkenntnis zunehmend. „Wir wissen heutzutage viel mehr über die Ursachen der Epilepsien“, berichtet Prof. Dr. Albert J. Becker vom Institut für Neuropathologie. Vor zehn Jahren seien die Anfallsleiden vor allem symptomatisch behan-

delt worden. Heute könnten aufgrund einer viel besseren Diagnostik Epilepsien viel früher erkannt und maßgeschneidert therapiert werden. Becker: „Wir haben damit viel bessere Möglichkeiten in der Prävention.“

Vom kompletten Gehirn bis zur einzelnen Nervenzelle

Heutzutage ist die Epileptologie eine zunehmend interdisziplinäre Ange-

► Charakteristisches Erscheinungsbild eines Ganglioglioms, eines Tumors aus glialen „Stützzellen“, in denen sehr große beziehungsweise irregulär gerichtete Nervenzellen eingelagert sind (schwarze Pfeile).

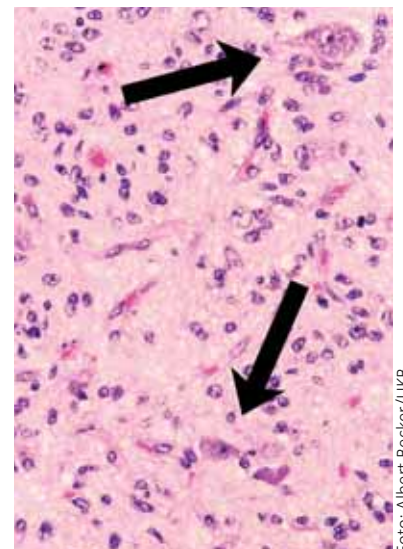


Foto: Albert Becker/UKB

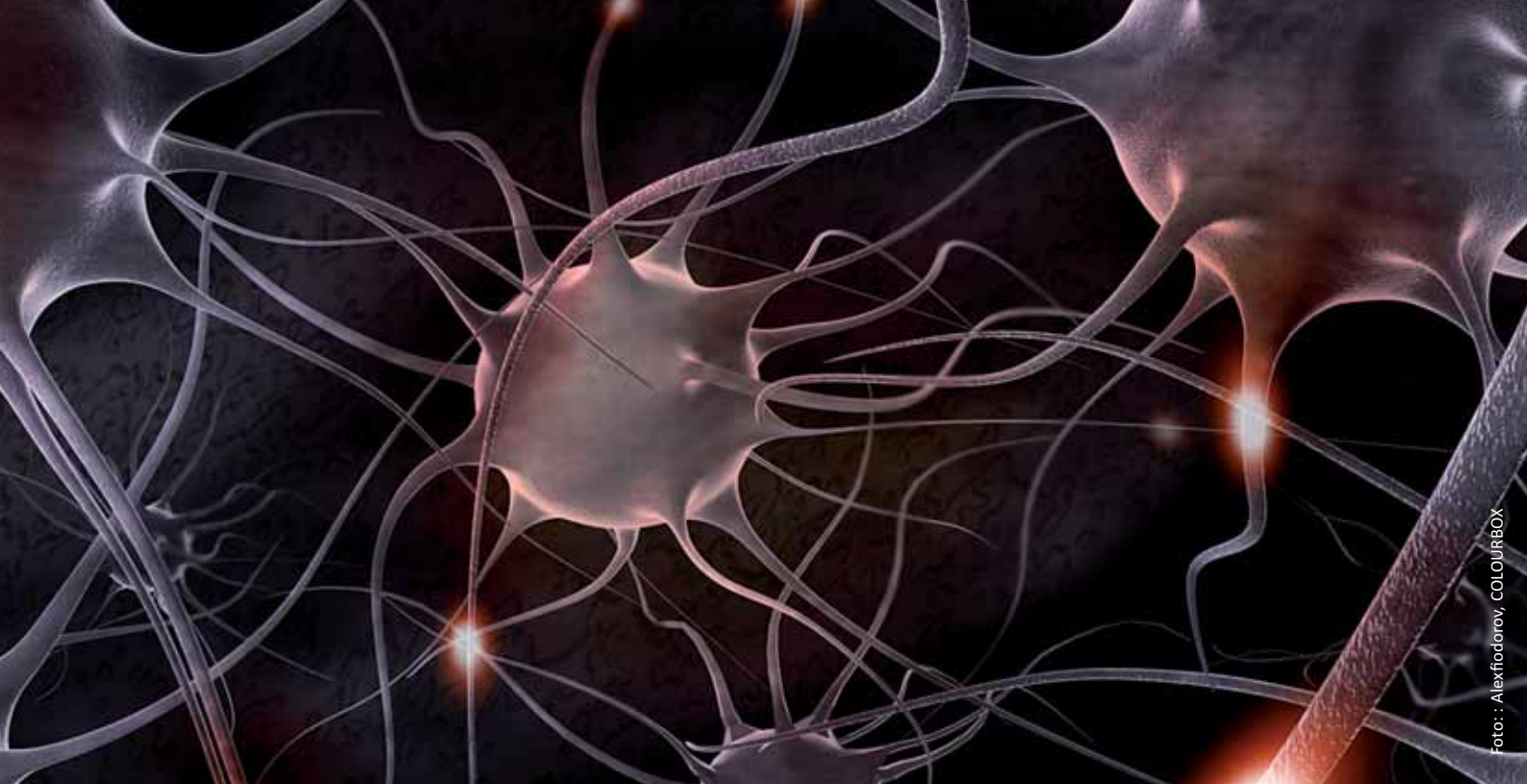


Foto: Alexfedorov, COLOURBOX

legenheit: Unter einem Dach vereint sind etwa Immunologie, Psychologie, Physik, Bildgebung, Neurochemie und Experimentelle Epileptologie. Vom kompletten Gehirn bis zu Untersuchungen an einzelnen Nervenzellen reicht die Palette. Das interdisziplinäre Epilepsiezentrum am Universitätsklinikum Bonn ist historisch um die Klinik für Epileptologie gewachsen. In der Ausprägung, der Expertise und der Reputation sei das Zentrum am UKB deutschland- und europaweit einzigartig, so der Klinikdirektor. Surges: „Das liegt auch an der großen Zahl herausragender Forscher und Ärzte, die hier seit langem sehr kollegial zusammenarbeiten.“

Das interdisziplinäre Epilepsiezentrum ist international sehr gut vernetzt. Gastwissenschaftler aus dem Ausland forschen auf dem Venusberg. Einer davon ist Privatdozent Dr. Pitt Niehusmann von der Oslo University, der einige Wochen am Institut für Neuropathologie mit einem Stipendium der Stiftung Michael seine Untersuchungen vorangetrieben hat. Die Stiftung fördert Projekte zur Erforschung der Epilepsie, seit vielen Jahren auch am UKB.

„Es besteht ein sehr guter Kontakt zu den Wissenschaftlern des interdisziplinären Epilepsiezentrums“, sagt Stiftungsvorstand Dr. Heinz Bühler. „Unser Focused Fellowship Programm leistet bei der Internationalisierung der Epileptologie wertvolle Dienste.“ Diese Förderung erhielt auch der Neuropathologe Niehusmann, Spezialist für Tumoren,

die chronische Epilepsien hervorrufen können. Diese LEA-Tumoren (Langzeitepilepsie-assoziierte Tumoren) sind nicht häufig, stellen aber für Betroffene und Ärzte eine Herausforderung dar. „Nicht nur die Diagnose ist oft schwierig, da das Erscheinungsbild stark variieren kann“, berichtet Niehusmann.

Verschwundet mit der OP auch die Epilepsie?

Ziel ist, vor der Tumorentfernung eine Prognose zu haben, wie groß die Chance ist, dass mit der Operation auch die Epilepsie verschwindet. Niehusmann untersucht die molekularen Mechanismen dieser Tumoren, um die Situation der Patienten zu verbessern. Wie entstehen solche ungewöhnlichen Tumoren, die mit Epilepsien einhergehen? Wie verhalten sie sich im Wachstum? Was passiert nach einer Operation

– wird es einen Rückfall geben? Niehusmann: „Zumeist verhalten diese Tumoren sich sehr gutartig, ungünstige Varianten müssen aber für die postoperative Therapie sicher herausgefiltert werden.“

Aus dem Gastaufenthalt wird nun eine dauerhafte Kooperation zwischen den Neuropathologen in Oslo und in Bonn. „Wir werden intensiv weiter zusammenarbeiten und neue Erkenntnisse auswerten“, kündigt Neuropathologe Becker an. Von daher hat die Stiftung Michael eine neue Brücke gebaut. Becker: „Die Stiftung spielt eine ganz große Rolle für die Epileptologie in Deutschland und darüber hinaus. Sie trägt die Erkrankung Epilepsie in die Gesellschaft und stärkt Projekte, die Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung in die Klinik hineinbringen.“

JOHANNES SEILER

Stiftung Michael

Sie wurde von dem Zeitungsverleger Dr. Fritz Harzendorf gegründet. Sein Sohn litt seit früher Kindheit an einer Epilepsie. Nach anfänglichen Behandlungsschwierigkeiten wurde er anfallsfrei – und ist es bis heute geblieben. Am 11. Juli 1962 errichtete Dr. Harzendorf seine Stiftung zur Erforschung und Bekämpfung der Anfallskrankheiten sowie ihrer individuellen und sozialen Folgen. Die Stiftung erhielt den Namen des Sohnes Michael. Sie konzentriert ihre Aktivitäten auf Förderung der Epilepsie-Forschung (mit ihrem international vergebenen Michael-Preis), auf Aus- und Fortbildung (mit ihren Stipendienprogrammen) sowie auf Information und Aufklärung mit ihrem umfangreichen Publikationsangebot. Mit dem renommierten Michael-Preis wurden auch zwei Wissenschaftler des Universitätsklinikums Bonn ausgezeichnet: der frühere Direktor der Klinik für Epileptologie Prof. Dr. Christian E. Elger (1983) und Prof. Dr. Heinz Beck (1999).

Informationen: www.stiftung-michael.de

Neue Forschungsstelle Informelle Kunst



Foto: VG Bild-Kunst, Bonn 2019

▲ Farblithographie von Karl Otto Götz, Selphen, 1992, der zu den Hauptrepräsentanten der informellen Kunst in Deutschland zählt.

Als „informelle Kunst“ wird ein breites Spektrum abstrakt-expressiver Strömungen bezeichnet, die sich nach 1945 parallel in den USA und in Europa entwickelten. An der neuen Forschungsstelle Informel-

le Kunst der Universität Bonn soll diese Kunstrichtung nun intensiv untersucht werden. Hauptrepräsentanten der deutschen informellen Kunst sind im Bereich der Malerei unter anderem Peter Brüning, Karl

Fred Dahmen, K. O. Götz, Bernard Schultze, Emil Schumacher, Fred Thieler und Hann Trier, im Bereich der Plastik Emil Cimiotti, Otto Herbert Hajek und Norbert Kricke.

Die von Prof. Dr. Christoph Zuschlag geleitete Forschungsstelle Informelle Kunst hat das Ziel, die Forschungen zu diesem Thema zu intensivieren. Dabei soll das Informel in all seinen unterschiedlichen Facetten in Deutschland, Europa, Japan und in den USA untersucht, mithin eine globale Perspektive eingenommen werden. Das Informel gilt als die zentrale Innovation in der Kunst der 1950er Jahre und ist wirkungsgeschichtlich bis in die Gegenwart von großer Bedeutung.

Die Forschungsstelle Informelle Kunst arbeitet eng mit anderen kunsthistorischen Universitätsinstituten, Museen und dem Kunsthandel sowie mit Privatsammlungen zusammen. Zu den Tätigkeiten gehört die Vergabe von Promotionsstipendien, die Veranstaltung von Tagungen, die Herausgabe von Publikationen in einer eigenen Schriftenreihe, der Aufbau einer Spezialbibliothek wie Katalogen mit Originalgrafik, die Pflege nationaler wie internationaler Kooperationen sowie die Anregung und Durchführung von Sonderausstellungen in Zusammenarbeit mit Museen und anderen Partnern. Eine erste internationale Tagung ist für 2020 geplant.



Foto: Hans-Peter Rickle/BMBF

▲ Bundesforschungsministerin Anja Karliczek überreichte Prof. Dr. Sven Behnke den Ralf-Dahrendorf-Preis für den Europäischen Forschungsraum.

RALF-DAHRENDORF-PREIS FÜR ROBOTIK-PROJEKT

Bei Katastrophen wie dem Kernkraftwerkunfall in Fukushima ist es für Einsatzkräfte zu gefährlich, das Einsatzgebiet zu betreten. Informatiker um Prof. Dr. Sven Behnke haben in einem Europäischen Forschungsprojekt für solche Szenarien den Rettungsroboter Centauro entwickelt, der statt Menschen helfend eingreifen soll. Das Bundesforschungsministerium hat das Projekt kürzlich mit dem Ralf-Dahrendorf-Preis für den Europäischen Forschungsraum ausgezeichnet.

Das Team von Prof. Dr. Sven Behnke vom Lehrstuhl für Autonome Intelligente Systeme, der das CENTAURO-Projekt koordinierte, hat nun ein Kommunikationskonzept entworfen, mit dem Schüler spielerisch und herausfordernd zugleich an Künstliche Intelligenz und Robotik herangeführt werden sollen. „Robotik ist ein Thema, dessen Nutzen jedermann anschaulich nahe gebracht werden kann“, sagt Behnke. „Das Einsatzszenario des CENTAURO-Systems lässt sich hervorragend vermitteln.“ Anhand von Lehrmaterialien sollen die Schüler zunächst grundlegendes Wissen zur Robotik und Künstlichen Intelligenz vermittelt bekommen und dann mit Computersimulationen und realen Robotern experimentieren dürfen. Als Abschluss soll ein Wettbewerb unter den beteiligten Schulen organisiert werden.

NEUE GENE ZUR BIPOLAREN STÖRUNG

Erst himmelhoch jauchzend und dann wieder zu Tode betrübt. Bei Menschen mit einer bipolaren Störung wechseln sich manische und depressive Episoden ab. Ein internationales Forscherkonsortium unter

federführender Beteiligung des Universitätsklinikums Bonn und der Universitäten Marburg und Basel hat in einer groß angelegten Studie 20 neue Gene in Zusammenhang mit dieser Erkrankung entdeckt.

Rund ein Prozent der Bevölkerung erkrankt im Lauf seines Lebens an dieser manisch-depressiven Krankheit. Die Ursachen sind noch nicht vollständig verstanden, jedoch spielen genetische Faktoren eine wichtige Rolle. „Es sind viele verschiedene Gene an der Krankheitsentstehung beteiligt“, sagt Dr. Andreas Forstner, einer der Erstautoren.

Rund 280 Wissenschaftler weltweit bearbeiteten gemeinsam diese Studie. In zwei Schritten wurde das Erbgut von fast 30.000 Patienten untersucht und mit etwa 170.000 Kontrollpersonen verglichen. „Es handelt sich dabei um die größte genomweite Assoziationsstudie bei Patienten mit bipolarer Störung“, sagt Prof. Dr. Markus Nothen, Direktor des Instituts für Humangenetik des Bonner Uniklinikums. Gemeinsam mit Kooperationspartnern haben die Bonner Forscher die Daten von rund 2.800 Patienten und knapp 5.900 Kontrollpersonen beige-steuert.

Chemische Spürnase mit „Turbolader“

Forscher entwickeln einen besonders schnellen Gaschromatographen

Aus welchen Substanzen besteht ein Parfüm? Wie viel Hormone sind in einer Fleischprobe? Enthält ein fragwürdiges Gepäckstück Sprengstoff? Solche Fragen lassen sich mit Gaschromatographie beantworten: Diese Geräte trennen Stoffgemische auf und bestimmen die Menge der einzelnen Bestandteile.

Wissenschaftler der Universität Bonn haben diese „Universalwaffe“ der chemischen Analytik entscheidend beschleunigt und verbessert: Die Ergebnisse liegen nun 20 Mal schneller vor. Die Ausgründer sind an einer Firma beteiligt, die die ersten dieser neuesten Geräte ausliefert.

Der Physikochemiker Privatdozent Dr. Peter Boeker entwickelte mit einem Team am Institut für Landtechnik zunächst „chemische Nasen“, die Ammoniak in Ställen oder den Geruch von Ebern exakt erschnüffeln konnten. Für diese Zwecke verfeinerte er die Gaschromatographie weiter. Einige seiner Projekte hatten zum Ziel, mit Hilfe dieser Analysegeräte an Flughäfen Fracht auf Sprengstoffe zu überprüfen, um in Zeiten des Terrors mögliche Sicherheitslücken zu schließen. Boeker gewann unter anderem den Businessplan-Wettbewerb „Netzwerk und Know-how“. „Während dieser Projekte bemerkten wir, dass die konventionelle Gaschromatographie zu lange braucht, um im schnellen Frachtbetrieb rechtzeitig Ergebnisse zu liefern“, berichtet Boeker.

Mit seinem Kollegen Dr. Jan Leppert, dem Konstrukteur Wilfried Berchtold und dem Doktoranden Peter J. Müller sann der Physikochemiker darüber nach, wie sich die herkömmliche Gaschromatographie beschleunigen und verbessern ließe. Die Gaschromatographie trennt Mischungen von Stoffen auf, die verdampfen, wenn sie auf bis zu 350 Grad erhitzt werden. Mit einem neutralen Trägergas werden die Substanzgemische durch eine lange und dünne Kapillare geleitet. Eine Innenbeschichtung hält die wandernden Stoffe unterschiedlich stark fest, wodurch die einzelnen Komponenten des Gemisches mit unterschiedlicher Verzögerung am Ende der Kapillare wieder herauskommen und dort von Sensoren bestimmt und ihre Menge gemessen werden kann.



Am Vorseriengerät des neuartigen Gaschromatographen (von links): Dr. Jan Leppert, Peter J. Müller, Wilfried Berchtold und Privatdozent Dr. Peter Boeker.

Foto: Volker Lannert

Boeker und seine Kollegen haben nun als eine Art Turbolader eine Heizschleife um die Kapillare des Gaschromatographen gelegt. „Dadurch entsteht ein Temperaturgradient“, erklärt der Wissenschaftler. „Je weiter die Stoffe wandern, desto kälter wird die Kapillare.“ Das führt dazu, dass sich die Stoffe deutlich schneller fortbewegen und sich die Trennung der einzelnen Komponenten verbessert.

20 Mal schneller

„Die Ergebnisse liegen nun 20 Mal schneller vor als bei herkömmlichen Geräten, und die einzelnen Substanzen der Gemische lassen sich besser voneinander unterscheiden“, sagt der Wissenschaftler. Nach Abschluss des Patentverfahrens wurde die neue Gaschromatographie publiziert und zum „Paper of the Year 2015“ der Analytischen Chemie ernannt. Die Zeitschrift „The Analytical Scientist“ würdigte vor einigen Monaten das Verfahren als „die größte Innovation in der Gaschromatographie“ in den vergangenen 25 Jahren.

Das Entwicklerteam ist davon überzeugt, dass sich mit solch schnellen Flussfeld-Temperaturgradienten-Gaschromatographen zum Beispiel Treibstoffdämpfe in einem Flugzeughangar überwachen oder Sprengstoff in Containern erschnüffeln lassen. „Natürlich

profitieren besonders auch die chemischen Untersuchungslabore davon, die zum Beispiel medizinische oder Umweltprouben untersuchen“, sagt Boeker. Die Kunden bekommen ihre Analyseergebnisse viel schneller, als das bislang möglich war.

Die Vorarbeiten zur neuen Technologie fanden bereits ab dem Jahr 2013 an der Universität Bonn statt. Rüdiger Wolf vom Technologietransfer der Alma mater unterstützte das Vorhaben nach Kräften: „Gaschromatographie ist in der chemischen Analytik sehr weit verbreitet“, sagt er. „Jede Form der Beschleunigung und Verbesserung hat daher ein großes Marktpotenzial.“ Das aktuelle Gerät wurde seit dem Jahr 2015 mit einem Technologieentwickler vorangetrieben. In Luxemburg gründeten die Wissenschaftler mit externer Hilfe die Firma „HyperChrom SA“, an der Boeker die meisten Anteile hat.

Das Bundesforschungsministerium (BMBF) und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) förderten diverse Projekte, die schließlich in die Entwicklung des besonders schnellen Analysegerätes mündeten. Boeker hat jedoch auch in größerem Umfang private Finanzmittel eingesetzt: „Der Weg von einer universitären Machbarkeitsstudie zu einem marktauglichen System ist sehr weit, sehr teuer und nur mit sehr viel eigenem Engagement zu schaffen.“

JOHANNES SEILER

Antibiotika-Resistenz im Wasserkreislauf



Foto: Zweckverband Klärwerk Steinhäule (ZVK)

▲ Woher stammen antibiotika-resistente Erreger in unseren Gewässern? Mit dieser Frage befasste sich das Verbundprojekt HyReKA.

Wie steht es um antibiotika-resistente Erreger in unseren Ab- und Gewässern? Welche Eintragspfade und Verbreitungswege und damit verbundene Risiken für Mensch und Umwelt kommen vor? Diesen und weiteren Fragen gingen Forscher im Verbundprojekt „Biologische bzw. hygienisch-medizinische Relevanz und Kontrolle Antibiotika-resistenter Krankheitserreger in klinischen, landwirtschaftlichen und kommunalen Abwässern und deren Bedeutung in Rohwässern (HyReKA)“ nach. Das Vorhaben wurde in den vergangenen drei Jahren vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. Die Ergebnisse wurden kürzlich bei der Abschlussveranstaltung des Projektes in Berlin vorgestellt. Im Verbundvorhaben untersuchten die

Forscher mögliche Eintragspfade und Verbreitungswege von antibiotika-resistenten Bakterien, Antibiotika-Resistenzgenen und Antibiotika-Rückständen an einem Krankenhaus der Maximalversorgung, Tiermast- und Schlachtbetrieben sowie aus Flugzeugen und Flughäfen und deren Weiterverbreitung über Kläranlagen in Gewässer. Hierbei standen die von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) als besonders kritisch angesehenen Antibiotika-resistenten Erreger und Antibiotika im Fokus. „Infektionen bei gefährdeten Patienten mit diesen Erregern stellen mittlerweile eine große Herausforderung sowohl für die Krankenhaushygiene, die Tier- und Lebensmittelhygiene als auch den öffentlichen Gesundheitsschutz dar“, sagt HyReKA-Leiter Prof. Dr. med. Dr. h. c.

Martin Exner, Direktor des Instituts für Hygiene und Öffentliche Gesundheit des Universitätsklinikums Bonn.

In Klinikabwässern konnten antibiotika-resistente Bakterien und Resistenzgene nachgewiesen werden; im Vergleich dazu wurden diese Erreger in dem freien Gewässersystem nur sehr selten gefunden. Rückstandsuntersuchungen in den Klinikabwässern zeigten auch höhere Antibiotika-Konzentrationen als in freien Gewässern. Bei Masttierhaltungen und Schlachtbetrieben zeigte sich, dass in Mastställen keine Abwässer anfallen, die in kommunale Kläranlagen eingeleitet werden. Untersuchungen ergaben, dass die Bakterien aus den Abwässern von landwirtschaftlichen Betrieben weniger multi-resistent sind als jene aus der Humanmedizin. Die Untersuchung von Flugzeugabwässern zeigte dort eine außerordentliche Vielzahl unterschiedlicher Resistenzgene, weswegen einer guten Toilettenhygiene in Flugzeugen offensichtlich eine bislang unterschätzte Bedeutung zukommt.

Die konventionelle Abwasserklärung führte zu einer sehr starken Reduktion der Bakterien, es wurden aber nie alle Mikroorganismen entfernt. Untersuchungen von zusätzlichen Abwasserbehandlungsverfahren ergaben, dass es sich bei der Ultrafiltration um die effizienteste Methode handelt, die nahezu 100 Prozent aller resistenten Bakterien zurückhält. Die Ergebnisse von HyReKA fließen in neue Empfehlungen und Richtlinien ein, um die weitere Belastung durch Antibiotika-Resistenzen in Abwässern deutlich zu senken.

Informationen zu HyReKA:
www.hyreka.net

WIE VERÄNDERT GLOBALITÄT DIE WELT?

Globalisierung erfahren wir aufgrund weltweiter Vernetzungen als Prozess. Der Zustand der Einheit der Welt lässt sich inmitten aller realen Widersprüche und Unvollkommenheiten geisteswissenschaftlich als Globalität verstehen. Wie verändert die Globalität die Welt und wie verändert die Welt die Globalität? Auf diese Frage antworteten 110 Professorinnen und Professoren aus den Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Bonn in 132 interdisziplinären Beiträgen in der „Bonner Enzyklopädie der Globalität“. Das umfassende Werk haben die Herausgeber – ein Team um die beiden

Politikwissenschaftler Prof. Dr. Ludger Kühnhardt und Prof. Dr. Tilman Mayer – nun auch in englischer Sprache veröffentlicht. Es kann damit jetzt auch weltweit wahrgenommen werden.

Publikation: The Bonn Handbook of Globality, Springer VS Verlag, Wiesbaden 2019, zwei Bände, ISBN 978-3-319-90382-8 und ISBN 978-3-319-90381-1, eBook 142, 79 Euro, Hardcover 192, 59 Euro

GEORG FORSTER-FORSCHUNGSPREIS:

Prof. Dr. Hassan Mohamed Helmy von der Minia University in Ägypten kommt mit einem Georg Forster-Forschungspreis

der Alexander von Humboldt-Stiftung an die Universität Bonn. Die Auszeichnung ist mit 60.000 Euro dotiert. Gastgeber ist Prof. Dr. Chris Ballhaus vom Institut für Geowissenschaften und Meteorologie. In dem gemeinsamen Forschungsprojekt erforschen die Wissenschaftler experimentell die Fällung von Edelmetallen aus hydrothermalen Lösungen. Dabei geht es darum herauszufinden, wie Goldlagerstätten gebildet werden. Das Edelmetall muss aus dem Gestein herausgelöst, mit der Lösung transportiert und anderswo wieder ausgefällt werden. Die Experimente sollen zeigen, unter welchen Bedingungen diese Prozesse stattfinden.

Krieger und Kosmopoliten

Rudolf Simek untersucht den Einfluss der Normannen

Räuber, Ritter oder Reichsgründer? Unvollständig ist das allgemein vorherrschende Bild von den Normannen in den Augen von Prof. Dr. Rudolf Simek. Mit seinem Buch über die Nachfahren der Wikinger und „Erfinder“ des Rittertums will er zeigen, dass die Normannen nicht nur erfolgreiche Feldzüge bestritten haben, sondern auch an kulturgeschichtlichen Entwicklungen beteiligt waren.

Normannen? Sind das nicht die Protagonisten der Geschichte von „Wickie und die starken Männer“? Vom Ursprung des Begriffs her ist diese Assoziation durchaus berechtigt: „Heute spricht man von Wikingern statt von Normannen, wenn es um die Bezeichnung der Skandinavier des frühen Mittelalters geht“, schreibt Prof. Dr. Rudolf Simek, Ältere Germanistik mit Einschluss des Nordischen, gleich zu Beginn seines facettenreichen Buches. Explizit als „Normannen“ würden „nur noch diejenigen Skandinavier bezeichnet, die durch ihre Ansiedlung in Frankreich – besonders eben der späteren Normandie – die fränkische Kultur, die französische Sprache und das Christentum angenommen hatten“. Die Definition des Begriffs „Normannen“ müsse man daher immer vor dem Hintergrund der jeweiligen Zeit sehen.

Bei der Frage, was man mit dem Begriff „Normannen“ verbinde, könne sogar die Nationalität des Befragten entscheidend für die Antwort sein. In den deutschen Rheinlanden zum Beispiel hätten „die Normannenstürme des 9. Jahrhunderts“ allenfalls zerstörerische Spuren hinterlassen. Da werde ihr Name wohl am ehesten mit Wikingerüberfällen, Plünderungen und Geiselnahmen in Verbindung gebracht. Die Engländer würden dagegen vor allem an die Eroberung Britanniens durch den Normannenherzog Wilhelm den Eroberer im Jahre 1066, der einzigen seit den Invasionen durch Julius Caesar, denken. Ein Ereignis, das auch heute noch zwiespältig beurteilt werde.

In der Normandie selbst assoziiere man mit den Normannen Romanisierung, Christianisierung und die „beständigste Reichsgründung, die die ursprünglichen Skandinavier

im Ausland etabliert hätten. Dass die Normannen sogar bis nach Süditalien gelangten und das Königreich Sizilien begründeten, mag im Wissen der Allgemeinheit vielleicht nicht so präsent sein, obwohl gerade dort steinerne Zeugnisse der Normannenherrschaft erhalten sind. Die Architektur stünde exemplarisch für die Hochkultur des 11. und 12. Jahrhunderts, die sich unter der Herrschaft der normannischen Eroberer entwickelt habe.

Von Räubern und Plünderern zu Kirchenförderern

„Kultur“ ist für Simek ohnehin ein entscheidendes Stichwort, wenn es darum geht, ein differenzierteres Bild der Normannen zu zeichnen als gemeinhin üblich. Es ist ihm ein wichtiges Anliegen, die Verdienste auch auf diesem Gebiet hervorzuheben: „Man muss sich klar machen, welche rasante Entwicklung die Normannen durchgemacht haben. Innerhalb von ein, zwei

Generationen haben sie sich von Räubern und Plünderern zu Rittern und Kirchenförderern gewandelt.“ Ihre Förderung des mittelalterlichen Klosterlebens führte ebenso zur kulturellen Blüte wie der bereichernde Austausch mit der islamischen Welt. Als Beispiel für die Literatur nennt Simek die ersten Ritterromane.

Bei seiner Geschichte der Normannen ist er nach der Begriffsbestimmung zunächst chronologisch vorgegangen. Es sei jedoch trotzdem nicht immer leicht gewesen, den Stoff zu strukturieren, da sich die Geschehnisse in England und Süditalien parallel ereigneten. Die Darstellung der militärischen Ereignisse und die Ausbreitung der Normannen auf dem europäischen Kontinent bis in den Nahen Osten habe er mit den kulturgeschichtlichen Aspekten wie etwa der Herausbildung eines Herzogtums und dem Verhältnis zum Christentum kombiniert. Eine weitere Herausforderung sei die Quellenlage. Zwar gebe es viele zeitgenössische Dokumente, aber diese seien immer mit Vorsicht zu genießen, da die damaligen Geschichtsschreiber über die Normannen häufig im Sinne ihrer Auftraggeber berichtet hätten.

Anpassungsfähigkeit und multikulturelle Offenheit

Aus seiner Anerkennung für die Normannen und ihre historischen Leistungen macht Simek keinen Hehl: „Sie haben besser als andere Europäer verstanden, wie sehr Christentum und Expansion zusammenhängen. Sie zeichnen sich außerdem durch eine unnachahmliche militärische Effizienz aus. Sie sind die eigentlichen Erfinder des Rittertums.“ Sie seien ursprünglich nicht einmal besonders gute Reiter gewesen und trotzdem hätten sie die effizienteste Methode entwickelt, zu Pferd zu kämpfen. Für ihn sind die Normannen die Kosmopoliten des Mittelalters, im besten Sinne wahre Europäer, von deren Mobilität, Energie, Anpassungsfähigkeit beziehungsweise ihrer Gabe nützliches Verhalten zu übernehmen und weiterzuentwickeln – Stichwort: Verwaltung – und multikultureller Offenheit man heutzutage durchaus etwas lernen könne. **CLAUDIA WALLENDORF**

◀ Galion eines Wikingerschiffs: Heute spricht man von Wikingern statt von Normannen, wenn es um die Bezeichnung der Skandinavier des frühen Mittelalters geht.

Publikation:
Rudolf Simek:
Die Geschichte der Normannen – Von Wikingern zu Königen Siziliens, Reclam, 296 S. 16 Farbbabb. 5 Karten, 22 Euro



Foto: COLOURBOX.de



Kochen vor 600 Jahren

Ein Scherbenhaufen verrät Anbau, Zutaten und Zubereitung

▲ Tell Hisban ist eine der besterhaltenen mittelalterlichen Ausgrabungsstätten und die wichtigste für die Mamluken-Ära in Jordanien.

Bei Ausgrabungen in den Ruinen der Siedlung Tell Hisban in Jordanien tauchte im Bodenputz eines Bauernhauses ein 600 Jahre alter Keramik-Kochtopf auf: wertvolles Material für Prof. Dr. Bethany Joelle Walker und ihr internationales Forschungsteam zur Islamischen Archäologie. Die Analyse der Rückstände im Topfinneren soll nicht nur helfen, Zutaten und Zubereitung im 14. Jahrhundert auf die Spur zu kommen, sondern auch Rückschlüsse auf Anbau und Nachhaltigkeit zulassen.

ßen. Sie holte die Kollegen: „Was könnte das sein?“ Alan Farahani von der Uni Nevada in Las Vegas grub vorsichtig nach. Der Gegenstand war in mehrere Mauerschichten eingeschlossen.

Topf „Betty“ enthielt einen zweiten, kleineren

Heute ist für die Forschungseinheit Islamische Archäologie in der Abteilung Islamwissenschaften ein ganz besonderer Tag: Die „Operation Betty“ geht weiter. Denn so hat das Ausgrabungsteam den im vergangenen Sommer entdeckten Topf aus dem 14. Jahrhundert in Anlehnung an die kochende Werbe-Ikone Betty Crocker aus den USA genannt. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland, aus Botanik, Umwelt- und Bodenwissenschaften untersuchen nun die Bruchstücke und die Füllung ihres Fundes gemeinsam. Die meisten der Masterstudierenden und Doktoranden, die sich zur Probenentnahme treffen, waren auch im Sommer 2018 dabei, als „Betty“ entdeckt wurde: Die alljährliche „Field School“ bringt den Fachnachwuchs von Islamwissenschaft und Archäologie zusammen.

In den Ruinen zu Füßen des Burgbergs aus der Zeit der Mamluken war die ägyptische Doktorandin Hend El Sayed auf eine auffällige Stelle gesto-

Nach vier Stunden unter der heißen Mittagssonne hatte er ihn so weit frei gelegt, dass zumindest klar war: Das ist ein Topf mit Henkeln – ein Kochtopf? Gefüllt war er mit einer sehr harten, zementartigen Schicht. Die barg eine Überraschung: Der große Topf mit Griffen wie Elefantenhörner enthielt einen zweiten, kleineren. Prof. Walker und ihr Team hoffen nun herauszufinden, was die Menschen in Tell Hisban vor 600 Jahren darin wie zubereitet haben, bei welchen Temperaturen sie kochten, welche Gewürze sie verwendeten und woher die Zutaten stammten.

„Wir wissen noch nicht, wie viele Menschen hier gelebt haben“, sagt Prof. Walker. „Hisban wurde im 14. Jahrhundert ‚Stadt‘ genannt, sie wuchs rapide, als die Burg auf dem Berg entstand. Unten lebten neben Bauern gut situierte Kaufleute, Angehörige von Verwaltung und Klerus. ‚Betty‘ stammt

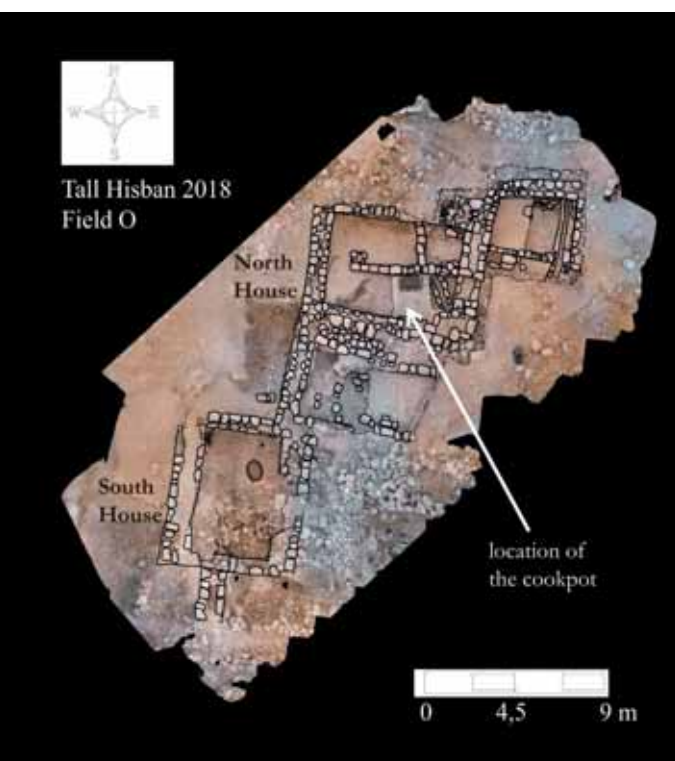




Foto: Bethany J. Walker



Foto: Volker Lannert

◀◀ Kochtopf „Betty“ birgt Informationen zu Kochzutaten, -verfahren und Anbau vor sechs Jahrhunderten.

◀ Prof. Dr. Bethany Walker leitet die Forschungseinheit Islamische Archäologie und untersucht im Rahmen des Annemarie Schimmel Kollegs die Geschichte und Gesellschaft der Mamluk-Ära (1250-1517).

aus einem großen Hauskomplex, der einem Verwalter gehört haben könnte: Gefunden wurden dort auch sehr schöne importierte Glaswaren und Gefäße aus Damaskus.“ Und fließend Wasser gab es: In den Ruinen wurden Rohrleitungen gefunden.

Ein Bottich enthält 600 Jahre alten Staub mit erkennbaren, größeren Partikeln. Um sie zu trennen, reicht ein einfaches, aber wirkungsvolles System: ein Eimer, ein mit Wäscheklammern an den Rändern befestigtes Sehtuch, ein normales Küchensieb. Mit einem Messbecher wird der Staub in kaltes Wasser gegeben – heißes würde die alten Partikel zerstören. Es staubt. Einige gröbere Teile sinken sofort ab, andere schwimmen an der Oberfläche. Interessant ist beides. Das Sieb bringt Holzkohle zum Vorschein, darin Teilchen, die Getreidesamen sein könnten. Auch kleine Knochenstücke kommen zu Tage. „Das ist eindeutig ein Kochtopf“, bestätigt Alan Farahani. Er hält ein Tütchen mit einem Stück Eierschale hoch, seine Augen leuchten. „Das ist nicht spektakulär“, sagt er. „Aber jedes Mal, wenn ich so etwas sehe und berühre, ist das wie Kontakt mit den Menschen damals.“ Im Nebenraum stehen Tabletts voll Scherben und Reagenzgläsern. Dr. Sofia La-

paridou aus Thessaloniki bürstet für die Analytik vorsichtig feinen Staub auch aus den Poren der Keramik. Nur nicht niesen und keine hastigen Bewegungen, sonst fliegt wertvolles Material davon.

Analyse mit modernen Laborverfahren

Sie füllt die Proben sorgsam in Röhrchen und beschriftet sie. Zum Beispiel für die Isotopen-Analyse: Jede Biomasse, also auch jedes Lebensmittel, verfügt über eine natürliche Markierung, den „isotopen Fingerabdruck“. Beeinflusst wird er durch Boden, Art der Kultur und Wasser – so lässt sich nicht nur die Region, sondern ein Erzeugerbetrieb nachverfolgen.

Analysiert werden die Proben in verschiedenen Laboren im In- und Ausland. Bis die Ergebnisse vollständig sind, werden Wochen bis Monate vergehen. Ziel ist, mehr über das Alltagsleben der Menschen in Tell Hisban und den Landbau dort zu erfahren. Und wenn die Zutaten klar sind, lässt sich ein Rezept nicht nur theoretisch rekonstruieren – es lässt sich auch nachkochen. Wie hat geschmeckt, was in „Betty“ zubereitet wurde? Da wird auch eine Verkostung zum wissenschaftlichen Ereignis.

ULRIKE EVA KLOPP



Foto: Volker Lannert

◀ Die Doktorandin Hend El Sayed entdeckte den Kochtopf, Alan Farahani von der Uni Las Vegas legte ihn frei. Hier trennen sie Staub und gröbere Partikel.

▼ Funde: Holzkohle, Getreidesamen, kleine Knochenstücke – und ein Stück 600 Jahre alte Eierschale.



Foto: Volker Lannert



Foto: Tobias Rauscher



Details im Fokus

So sehen Schüler die Uni

Unser Fotograf Volker Lannert begleitete einen Fotokurs für Schülerinnen und Schüler der 13. Jahrgangsstufe des Waldorf-Berufskollegs Sankt Augustin.

In der Uni waren sie gemeinsam auf der Spur von Perspektiven und Details, Schärfe und Unschärfe. Die Ergebnisse sind ebenso künstlerisch wie originell – da werden nicht nur Ornamente und Skulpturen, sondern auch ein Ausschnitt aus einem Hinweisschild, eine Lampe von unten oder ein Mikrofon auf dem Stehpult zu „Hinguckern“.

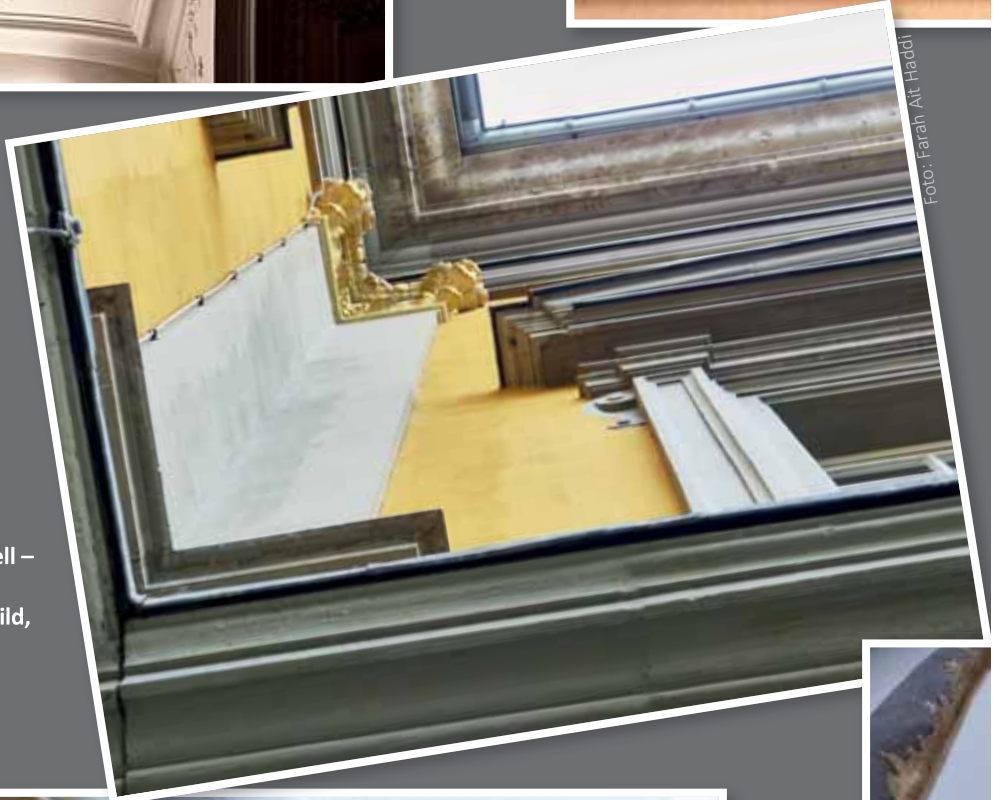


Foto: Farah Alt Haddi



Foto: Farah Alt Haddi





Foto: Hanna Kraemer



Foto: Hanna Kraemer



Foto: Kollia Koch, Natalie Wegner



Foto: Farah Ait Haddi

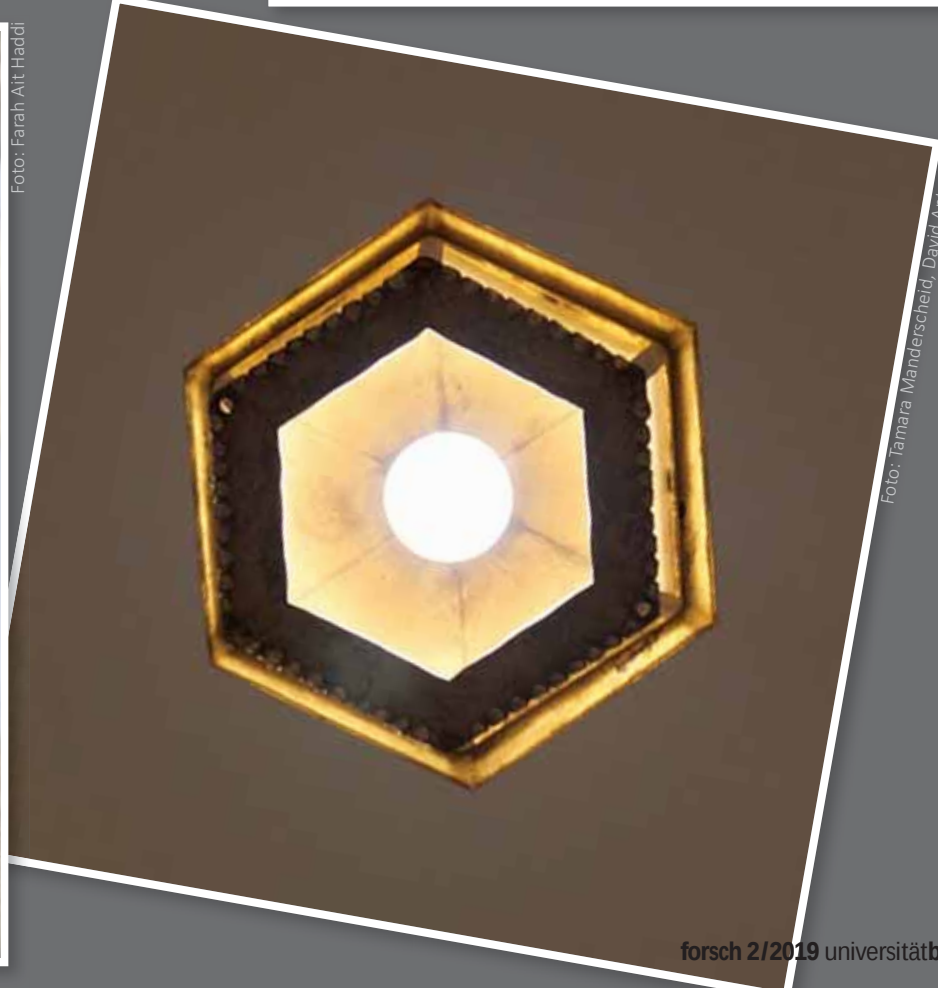


Foto: Tamara Manderscheid, David Antweiler

Gefrierendes Wasser und springende Bälle

Physikstudenten tüftelten sich aufs internationale Siegertreppchen

Zuerst waren Friedrich Hübner und Kilian Bönisch Zufallspartner beim Praktikum. Inzwischen sind sie Freunde und ein starkes Wettbewerbsteam. Gemeinsam mit zwei Studenten anderer Unis gewannen sie den deutschen Vorentscheid für den internationalen Physikwettbewerb PLANCKS im dänischen Odense – und sie schafften es als Team „Die Vier(er) Vektoren“ auch dort ganz oben aufs Siegertreppchen.

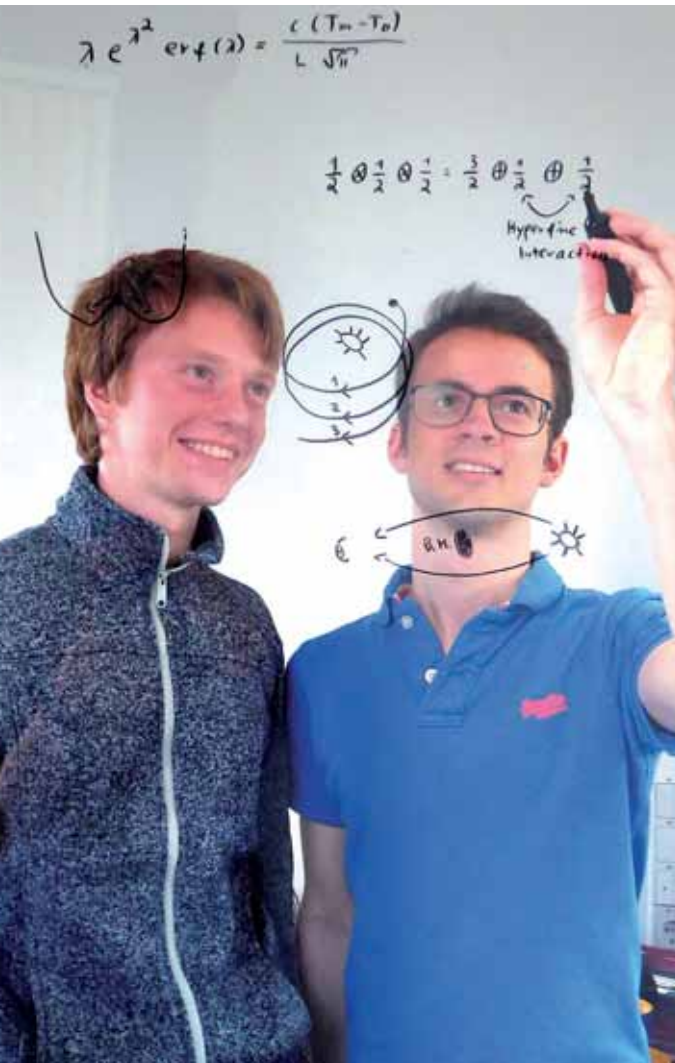


Foto: Ulrike Eva Klopp

Name für etwas Typisches in der Physik: Ein Vierervektor beschreibt drei Raumdimensionen und eine Zeitdimension.

Mit 84 von 100 möglichen Punkten setzten sich die vier Partner deutlich von den anderen 33 vorwiegend europäischen Teams ab. Die beiden weiteren deutschen erreichten den 16. und den 22. Platz. Abgesehen von der längeren Anreise nach Odense und der internationalen Konkurrenz war der Wettbewerb ähnlich zum deutschen Vorentscheid: Allerdings waren einfache Taschenrechner und andere Hilfsmittel nun zugelassen – „Doping“ in Form von Kaffee und Süßigkeiten sowieso.

Vom Schreckmoment zum Wissenstransfer

Wie bereitet man sich auf die Herausforderung vor, gegen große Konkurrenz knifflige Aufgaben zu lösen? Kilian Bönisch: „Das kann man kaum – gefragt ist Transferleistung.“ Bei den Wettbewerben gehe es um Wissen, das man als Student hat, aber um Aufgaben, die man nicht kennt. Und das aus allen möglichen Gebieten von Mechanik bis Quantentheorie. „Für uns ist Mechanik lange her, deshalb sind wir froh, dass ein Team aus Bachelor- und Masterstudierenden besteht. Das hat sich beim Vorentscheid bewährt. Ich selbst hatte bei einer der Aufgaben einen Schreckmoment, aber wir haben sie nach Wissen und Neigung aufgeteilt.“ Wenn zum Beispiel ein elastisch springender Ball an abschüssiger Straße losgelassen wird, wann kommt er unten an? Wie schnell fällt er? Im Aufkommen und wieder Abspringen erfährt er eine Drehung – all das muss eingerechnet werden. Oder: Wie schnell gefriert Wasser, wann hat die Eisschicht in einem Gefäß eine bestimmte Dicke erreicht? Auch zu Gravitation und der Ellipsenbahn von Planeten um die Erde gab es Aufgaben.

Aber die Wettbewerbsteilnehmer haben nicht nur konzentriert getüftelt. In Odense zeigte ein amüsanter Vortrag zum Beispiel die Mathematik des Jonglierens. Höhepunkt war eine Vorlesung des Nobelpreisträgers Wolfgang Ketterle über die Physik kalter Atome. Und natürlich gab es viel Kontakt mit den Studierenden anderer Länder, die Zimmer in einem Hostel nahe der Universität in Odense teilten sich „Die Vier(er) Vektoren“ mit Mitstreitern anderer Teams.

Auch „Überflieger“ müssen im Semester den Anschluss halten

Der Name des Wettbewerbs PLANCKS stand für „Physics League Across Numerous Countries for Kick-Ass Students“. Friedrich Hübner erklärt: „Kick ass students sind mit Augenzwinkern ‚Überflieger‘.“ Er lacht. „Wir sind zwar beide talentiert – aber was wir wissen, ist nicht vom Himmel gefallen.“ In der Physik müsse man im ganzen Semester auf dem aktuellen Stand bleiben, und nicht erst lernen, wenn es auf Klausuren zugeht. „Wir merken, wenn wir auch nur eine Veranstaltung nicht da waren, weil dann in der nächsten der Anschluss fehlt. Am Ball bleiben ist also auch für uns stressig.“

Können die beiden verstehen, wenn jemand mit Physik nichts anfangen kann oder sie „schwer“ findet? „Viele sind vielleicht schnell abgeschreckt“, meint Kilian Bönisch. „Aber wenn man sich etwas darin vertieft, merkt man, wie interessant Physik ist.“ Sein Mitstudent nickt: „Das Schöne daran ist: Mit eigentlich wenigen mathematischen Formeln kann man ganz viel erklären und Neues herausfinden. Man muss damit umgehen lernen und sie anwenden können.“ Er hat selbst an einem Physikwettbewerb für Schüler teilgenommen und coacht jetzt seinerseits Schüler für eine Physik-Olympiade. Die beiden Masterstudenten sind als Tutoren für Theoretische Physik tätig. Kilian Bönisch: „Es ist aufwändiger, anderen etwas zu erklären, als es sich selbst anzueignen – manchmal verstehe ich sogar erst über Fragen der Studenten etwas wirklich.“

ULRIKE EVA KLOPP

▲ Beim Besuch in der forsch-Redaktion wurde das Türglas zur Tafel. Datenauswertungen machen Friedrich Hübner (links) und Kilian Bönisch am PC, sonst arbeiten die Physikstudenten am liebsten mit Papier und Stift.

Zumindest unter Physikern machte schnell die Runde, dass eins der drei deutschen Teams im internationalen Wettbewerb gesiegt hat: Auch Studierende sind Mitglieder in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft. Sie ruft den Vorentscheid-Wettbewerb aus und berichtete per Rundmail von dem doppelten Erfolg des Teams „Die Vier(er) Vektoren“. Das sind zum einen Friedrich Hübner und Kilian Bönisch aus Bonn, Sven Jandura von der LMU München und Eugen Dizer von der Universität Heidelberg. Zum anderen steht der



Foto: COLOURBOX.de

Fachleute für IT-Sicherheit

Neuer Studiengang „Cyber Security“ startet zum Wintersemester

Mit fortschreitender Digitalisierung und Vernetzung aller Lebensbereiche wird es immer wichtiger, Privatpersonen, Unternehmen und kritische Infrastrukturen vor unzureichend gesicherten oder manipulierten Computersystemen zu schützen. Auf den Bedarf an hochqualifiziertem Fachpersonal reagiert die Universität Bonn: Sie richtet zum Wintersemester 2019/20 ein neues Studienangebot „Cyber Security“ ein.

Die konsekutiven Studiengänge „Cyber Security“ führen zum Bachelor beziehungsweise ab Wintersemester 2022/23 erstmals zum Master-Abschluss. Das Bachelor-Studienangebot ist als Vollzeitstudium auf sechs Semester angelegt: drei Semester gelten den Grundlagen von Sicherheit, Mensch-Computer-Interaktion und Informatik, in zwei weiteren wird das Thema Sicherheit vertieft. Das Bachelor-Angebot kann von Berufstätigen in neun Semestern in Teilzeit studiert werden. Auch ein Industriepraktikum ist vorgesehen. Im letzten Semester folgen weitere Vertiefungen. Als Nebenfach können unter anderem Rechtswissenschaften oder Psychologie gewählt werden. Der Master-Studiengang Cyber Security zielt auf die vertiefende und forschungsbezogene Ausbildung, vermittelt spezielle Cyber-Security-Kompetenzen und führt in aktuelle Forschungsansätze ein. Die forschungsnahen Vorlesungen finden in den

Neubauten des Fachbereichs Informatik auf dem Uni-Campus Poppelsdorf statt. Im Gebiet der Cyber Security arbeitet die Universität Bonn mit Forschungseinrichtungen, Bundesbehörden und Unternehmen zusammen, darunter das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnologie, die Fraunhofer-Gesellschaft und XING.

Die Berufsperspektiven für Absolventen sind gut: Nach einem erfolgreich abgeschlossenen Bachelorstudium stehen neben dem Master-Studiengang Cyber Security vielfältige Berufsperspektiven zur Auswahl, etwa indem man Unternehmen beim Aufbau eines Sicherheitsmanagements berät oder bestehende Strategien bewertet.

Informationen:
www.cybersec.uni-bonn.de/
YouTube [uni-bonn.tv](https://www.youtube.com/uni-bonn-tv)



Cyber Security Rumble

Der Informatiker und IT-Sicherheitsexperte Prof. Dr. Matthew Smith initiierte den ersten „Cyber Security Rumble“ in Deutschland. Mehr als 100 Teams bewarben sich, 13 kamen ins Finale im Informatikzentrum auf dem Campus Poppelsdorf. Unter Zeitdruck lösten sie Aufgaben von der Kryptographie über Netzwerksicherheit, Web- und Mobile-Security bis zur Forensik.

Sieger wurde das Team RedRocket mit Manfred Paul von der Uni Bonn sowie Konstantin Wurster, Lukas Schauer und Ruben Gonzalez von der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg. Sie dürfen die Hacking-Konferenzen Def Con in Las Vegas und die Hack-in-the-Box in Dubai besuchen und bekamen Gutscheine für Trainings.

Zusammen mit der IT-Sicherheits-Firma NVISO und der genossenschaftlich organisierten Forschungs- und Ausbildungsorganisation SANS Institut aus den USA führte Prof. Smith den ersten Cyber Security Rumble Germany durch. In Belgien laufen schon längere Zeit solche Cybersicherheitswettbewerbe. „Wir versuchen nun, in Deutschland ein ganz ähnliches Kräfterennen der besten Studierenden auf dem Feld der Cyber-Sicherheit aufzuziehen“, sagt der Informatiker. Unterstützt von namhaften Sponsoren wollen die Akteure ein Bewusstsein für Cyber Security schaffen und helfen, die nächste Generation von Experten auszubilden.



▲ Initiator Prof. Matthew Smith (links) und das Siegerteam des ersten deutschen Cyber Security Rumbles: „RedRocket“.

Studierende begleiten „Las Americas“ multimedial



Foto: Lena Zimmer

Studierende haben aktiv dazu beigetragen, die internationale und interdisziplinäre Konferenz „Zukunftsvisionen in den Amerikas“ zum Erfolg zu machen. Ein paar gehörten zum Orgateam, andere stellten neben etablierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Deutschland, Europa, den USA und Lateinamerika ihre Forschungsergebnisse vor. Und ein Team brachte das Ereignis und seine Inhalte multimedial in die Öffentlichkeit: Angeleitet von Denis Nasser und Lena Zimmer vom Online-Redaktionsteam des Dezernats Hochschulkommunikation erstellte es in Englisch und Spanisch Filmbeiträge, Tweets, Podcasts, Texte, Interviews und Skizzen zu Schwerpunkten der Konferenz. Kern der Tagung war die These, dass Den-

ken und Handeln über die Zukunft, Wünsche, Bedürfnisse und Ängste zu jedem Zeitpunkt der Menschheitsgeschichte kulturell geprägt ist. Beispiel: „Die Amerikas“, Nord-, Mittel- und Südamerika. Eingeladen hatten die Abteilung für Altamerikanistik und das Interdisziplinäre Lateinamerika-Zentrum der Uni Bonn sowie die Regionalgruppen der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie. Zu den Referenten zählte der mit dem Right-Livelihood-Award ausgezeichnete kolumbianische Jurist Dr. Iván Velásquez Gómez.

Zu sehen und zu hören sind die Beiträge auf dem neuen öffentlichen Twitter @LasAmericasBonn und unter: www.americas2019.uni-bonn.de

▲ Die Studierenden (v.l.n.r.) Inga Triebel, Sophia La Mela, Bianca Griech und Paul Graf brachten die Tagung „Las Americas“ in die Öffentlichkeit – mit Osiris Canales und Camilla Pahlmeyer waren zwei weitere Teammitglieder gerade zu Interviews unterwegs.

► Doktorand Jan Niklas Frase und Schülerin Ida stellen „Graspapier“ her.

► Screenshot: FFF-Koordinator Dr. Thoralf Räscher interviewt Schülerin Pauline

BEGABT – UND BESONDERS MOTIVIERT?

Das Frühstudium an der Uni Bonn „Fordern – Fordern – Forschen“ (FFF) ist ein außerordentliches Angebot für Schülerinnen und Schüler. Zahlreiche Fächer beteiligen sich daran. Wer hier erfolgreich teilnimmt, bekommt bei Aufnahme eines regulären Studiums nach dem Abi Leistungen anerkannt und ist an der Uni schon „zu Hause“. Das kostet Zeit und Konzentration, scheint aber attraktiv: Für dieses Sommersemester gab es ein Fünftel mehr Anmeldungen als in typischen Sommersemestern zuvor. Markante Aspekte stellt Koordinator Dr. Thoralf Räscher zusammen mit uni-bonn.tv in einer Videoreihe „Inside #“ vor: „Thema sind Fragen rund um das Bonner Frühstudium, um potentielle Berührungsängste zu nehmen.“ In Folge Eins begleitet er Teilnehmerin Pauline von der Schule in die Uni, in Folge Zwei trifft er Frühstudierende auf dem Campus Poppelsdorf und fragt, wie es ihnen unter den „alten“ Studierenden geht. Die dritte Folge entsteht gerade: Was können die Schulprojekte der Uni für Auswirkungen haben, wie weit gibt insbesondere das Frühstudium Orientierung im Fach?



Abb: FFF Screenshot

Die Protagonistin ist nun im ersten Studienjahr Molekulare Biochemie. Sie hat sich bei FFF, aber auch über Fachpreise und die Wissenschaftsrallye schon in der Schulzeit aktiv mit der Uni Bonn beschäftigt. Dr. Räscher: „Dabei ist sie keine ‚Überfliegerin‘, sondern einfach sympathisch und motiviert.“

Infos und Kontakt:
www.fff.uni-bonn.de
E-Mail: fff@uni-bonn.de
YouTube/uni-bonn.tv



uni-bonn.tv



Foto: Barbara Frommann

FORSCHEN FÜR DIE ZUKUNFT: KLIMAFREUNDLICHE VERPACKUNGEN

Wie können Plastik und Verpackungsmüll reduziert werden, um Natur und Umwelt zu schützen? Welche Ansätze gibt es schon, was sollte künftig verändert werden? Mit aktuellen und innovativen Ansätzen beschäftigen sich im Bildungsprojekt „Ausgepackt“ Schülerinnen und Schüler gemeinsam mit Forschungseinrichtungen und Unternehmen. Ein Thema sind Nachwachsende Rohstoffe, und die Experten dafür in der Region sind Prof. Dr. Ralf Pude und sein Team am Campus Klein-Altendorf der Land-

wirtschaftlichen Fakultät. Sie gaben ihr Wissen an eine Gruppe des Städtischen Gymnasiums Rheinbach als Pilotschule der ersten Bildungsreihe weiter. In praktischen Versuchen stellten die Schülerinnen und Schüler unter Anleitung von Doktorand Jan Niklas Frase selbst Prototypen von „Graspapier“ her und lernten auf den Feldern weitere nachwachsende Rohstoffe kennen.

Die Gesamtlaufzeit des bundesweiten Projekts beträgt drei Jahre. Partner sind der Wissenschaftsladen Bonn e.V. und die LizzyNet gGmbH in Köln. Gefördert wird die Maßnahme im Rahmen der Nationalen Klimaschutzinitiative (NKI) des Bundesumweltministeriums.

Mehr zum Projekt:
www.lizzy.net/de/www/ausgepackt.php
Nachwachsende Rohstoffe:
www.nawaro.uni-bonn.de

SUCHPORTAL FÜR LITERATUR IM BONNER RAUM

Mit einer einzigen Anfrage kann man nun auf Literatursuche in den großen und teilweise hochspezialisierten Beständen gleich mehrerer Bibliotheken im Bonner Raum gehen: Möglich macht das ein neues Portal. Initiiert hatte es die Universitäts- und Landesbibliothek Bonn (ULB). Unter den Partnern sind zum Beispiel die Stadtbibliothek Bonn, die Alanus-Hochschule, die Kommission für Zeitgeschichte, das Bundesinstitut für Berufsbildung, das LVR LandesMuseum Bonn und mehrere Stiftungen. Sie wollen die Sichtbarkeit und Nachhaltigkeit der Angebote im städtischen und wissenschaftlichen Kontext verbessern und sich so auch selbst enger vernetzen.

www.bonnerbibliotheken.de

Mit Herz und Wattestäbchen gegen Blutkrebs

Die Hochschulgruppe „AIAS Bonn – Studierende gegen den Blutkrebs“ engagiert sich seit 2018 zusammen mit Kommilitonen bundesweit an 28 Standorten dafür, Menschen mit Blutkrebs zu helfen. Dieser wird täglich bundesweit im Schnitt bei 30 Menschen diagnostiziert, eine Stammzellspende ist oft ihre einzige Chance. Sina Weinhuber hatte bereits während ihres Studiums eine AIAS-Gruppe in Passau gegründet und brachte die Idee mit an die Uni Bonn. Inzwischen ist sie berufstätig, aber weiterhin für AIAS aktiv. Bei

der sehr erfolgreichen Registrierungsaktion für Stammzellspenden im Hörsaalzentrum Poppelsdorf machte sie kürzlich mit einem Riesen-Wattestäbchen auf den Wangen-Schleimhautabstrich aufmerksam, der Leben retten kann. Dazu aufgerufen hatte AIAS zusammen mit der gemeinnützigen Organisation und Stammzellspenderdatei zur Bekämpfung von Blutkrebs DKMS.

Infos und Kontakt:
de-de.facebook.com/aiasbonn
info@aias.de



Foto: Ulrike Eva Kopp

DIE IDEE „GRÜNE INSEL“ FUNKTIONIERT

Die studentische Initiative „AG Grüne Infrastruktur“ brachte die Idee zu bepflanzten Sitzgruppen aus Skandinavien im vergangenen Jahr aktiv nach Bonn – nun gibt es hier auch ganz zentral und mitten im öffentlichen Raum eine erste „Grüne Insel“. Auf dem Münsterplatz wird sie an freundlichen Tagen viel genutzt.

Gerade sitzen drei Frauen dort. „Schön, dass man das hier einfach so kann, ohne wie in den Restaurants nebenan etwas bestellen zu müssen“, sagt die eine und genießt ihr Tüteneis. Eine andere kennt sich mit Pflanzen aus, sie schnuppert an der Minze. Dass Studierende diese Insel initiiert haben und gemeinsam mit dem Wissenschaftsladen Bonn e.V. realisieren, dass der Rat für Nachhaltige Entwicklung in diesem Jahr 20 Inseln fördert und es noch viel mehr werden sollen, erklärt ein Plakat. Das Konzept: Gebaut, bepflanzt und betreut werden die kleinen Oasen von ehrenamtlich Aktiven gemeinsam. So lernt man sich kennen. Natur in der Stadt macht nicht nur Freude, sondern ist gut für das Stadtklima. Und die heimischen Stauden und Kräuter können Beispiel sein, um auch auf dem Balkon Insekten Nahrung und Lebensraum zu geben. Das sei eine richtig gute Aktion, sind sich die zufällig gleichzeitig dort Sitzenden einig – und geraten darüber ins Gespräch.

Infos und Kontakt: www.facebook.com/AGGrueneInfrastruktur

MEDIKAMENTE: THEMA FÜR STUDIERENDE DER MEDIZIN UND DER PHARMAZIE

Sehr häufig müssen Patienten mehrere Medikamente gleichzeitig nehmen – oft sogar für den Rest ihres Lebens. Millionen in Deutschland erhalten fünf oder mehr unterschiedliche Wirkstoffe gleichzeitig, Hunderttausende sogar zehn und mehr Mittel. Studierende der Medizin und der Pharmazie werden nun gemeinsam sensibilisiert, wie wichtig bei der sogenannten „Polymedikation“ gute Kommunikation zwischen Arztpraxis und Apotheke ist.

Dass diese nicht immer klappt, haben viele Studierende der Medizin spätestens in der Famulatur miterlebt. Die Leiterin des Instituts für Hausarztmedizin Prof. Dr. Brigitta Weltermann und der Leiter der Klinischen Pharmazie Prof. Dr. Ulrich Jaehde wollen daher gemeinsam über ein Lehrangebot sensibilisieren.

CAREER CENTER: RAT UND TAT FÜR STUDIERENDE UND ABSOLVENTEN

Auf dem Weg zum Studienabschluss – oder sogar schon „den Doktor gemacht“? Das Career Center der Uni Bonn unterstützt und begleitet den Weg zu Praxiserfahrung und ins Berufsleben über Beratung und eine Vielzahl an Veranstaltungen. Der nächste „Karrieretag“ zu Stellensuche, Bewerbungsverfahren und Berufseinstieg findet am 4. Dezember statt. Darüber hinaus bündelt die Homepage Angebote an der Uni Bonn und bietet auch Arbeitgebern Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme:



www.careercenter.uni-bonn.de



Foto: AIAS

BLUTSPENDE KÜNFTIG AUCH IM MENSAGEBÄUDE NASSESTRASSE

Allein für die Patienten im Universitätsklinikum Bonn werden pro Jahr 30.000 Blutspenden benötigt, auch Krankenhäuser der Region müssen über ausreichende Reserven verfügen. Blut spenden und damit Leben retten: Dabei sind schon seit Jahren auch viele Studierende, manchmal kommt eine ganze WG oder ein Freundeskreis gemeinsam, oder Fachschaften wetteifern sogar bundesweit um die meisten Blutspenden. Künftig müssen „Stammgäste“ wie neue Interessierte, Uniangehörige oder externe Freiwillige dafür nicht unbedingt auf den Venusberg fahren, wo der Blutspendedienst im Institut für Experimentelle Hämatologie und Transfusionsmedizin (IHT) sie natürlich auch weiterhin gerne betreut.

▲ Studierende werben für Stammzellspende gegen Blutkrebs.



Blutspenden im
Universitätsklinikum Bonn



STUDIENDENWERK
BONN

Nun gibt es ein zusätzliches Angebot: Das Team des Blutspendedienstes am Universitätsklinikum und das Studierendenwerk Bonn haben sich dafür zusammengetan. Ab dem 15. August gibt es im Haus der Mensa Nassestraße in der Innenstadt die Möglichkeit, Blut zu spenden: jeden Donnerstag von 11 bis 14 Uhr.

Informationen rund um die Blutspende gibt es unter: www.bonnerblut.de

Zuhause auf Zeit

Willkommen im Internationalen Gästehaus der Uni Bonn

Ein „home away from home“ und Ort der Begegnung für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus aller Welt ist das Internationale Gästehaus der Universität.



► Willkommen:
Die Astronomin Prof.
Naomi Ota aus Japan
(rechts), Simon Benhöfer
vom Welcome Center
und Tatjana Schäfer von
der Verwaltung des
Gästehauses.

Foto: Ulrike Eva Klopp

ben die Wahl zwischen verschiedenen Wohnmöglichkeiten: alleine im Einzimmerappartement unterschiedlicher Größen, im Maisonette-Appartement oder im Zweizimmerappartement mit Schlaf- und Wohnbereich. Wer mehr Kontakt möchte, kann innerhalb einer WG wohnen. Ideal zum Kennenlernen für alle sind der Aufenthaltsraum, die Gemeinschaftsküche und die Dachterrasse.

Tatjana Schäfer von der Hausverwaltung empfängt die Gäste, hat ein offenes Ohr für Fragen und Anliegen. Besonders gerne gibt sie Tipps, um die Stadt und ihre Umgebung kennen zu lernen. Simon Benhöfer leitet das Welcome Center für internationale Forschende im Dezernat Internationales und bestätigt: „Denn natürlich hoffen wir, dass hier nicht nur geforscht und gearbeitet wird, sondern dass unsere Gäste sich in Bonn ein Stück weit zu Hause fühlen, Bekannt- oder sogar Freundschaften schließen.“

ULRIKE EVA KLOPP

Für Prof. Naomi Ota liegt das Internationale Gästehaus im Steinweg 44 in Bonn-Endenich ideal: Bis zum Argelander-Institut für Astronomie braucht die Forscherin aus Japan nur vier Fußminuten. Sie wohnt seit Januar hier und weiß nach einem intensiven Arbeitstag zu schätzen, dass das Haus nicht nur ruhig am Rande eines Naturschutzgebietes liegt, sondern Einkaufsmöglichkeiten fußläufig zu erreichen sind. Nur wenige Minuten geht man zur „Kulturmeile Endenich“ mit Gastronomie, einem Programm-Kino und einem Kleinkunsttheater.

Auch der Campus Endenich sowie das Max-Planck-Institut für Radioastronomie liegen „um die Ecke“. Der Campus Poppelsdorf sowie der Campus Innenstadt sind bequem und schnell mit dem Bus erreichbar oder mit dem Fahrrad, das in der hauseigenen Tiefgarage seinen Stellplatz findet.

Seit April stehen 64 frisch renovierte Appartements zur Verfügung – jedes voll eingerichtet, mit Pann-Küche und Bad. Die Mietdauer liegt zwischen einem Monat und maximal einem Jahr. Internationale Gäste der Universität ha-

Das Internationale Gästehaus

ist ein Objekt des Studierendenwerks Bonn. Es steht exklusiv der Universität Bonn für ihre internationalen Gastwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler zur Verfügung.

Informationen und Kontakt:
Dezernat Internationales,
Welcome Center für internationale
Forschende / Bärbel Heurich,
Tel.: +49 228/73-7831, E-Mail:
researcher-housing@uni-bonn.de

Rosetta Stone

Interaktives Sprachlernprogramm – auch für Deutsch

Studierenden wie Beschäftigten, Anfängern und Fortgeschrittenen bietet die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) kostenlosen Zugang zu dem interaktiven Sprachlernprogramm „Rosetta Stone“ mit 20 Sprachen von Arabisch bis Vietnamesisch.

„Rosetta Stone“ ist im Rahmen einer Campuslizenz für alle Mitglieder der Universität frei nutzbar. Das Lernprogramm beinhaltet zwei Pakete: „Einsteiger“ und „Advantage“ können einzeln oder auch zusammen gebucht werden.

Übrigens: Mit Rosetta Stone kann man auch Deutsch lernen. Vor allem internationale Studierende und Wissenschaftler nutzen diese Möglichkeit gern.

Infos und Kontakt:

www.ulb.uni-bonn.de/de/rosetta-stone · ebib@ulb.uni-bonn.de



Sprachen lernen nach Gusto

Das Sprachlernzentrum unterstützt selbstständiges Vorgehen

Für Studierende, die unabhängig von festen Kursen eine Sprache lernen wollen, hält das Sprachlernzentrum (SLZ) ein eigenes Angebot bereit: „Begleitetes Autonomes Fremdsprachenlernen“. Nach der erfolgreichen Einführung starten die drei kostenlosen Teilprogramme „Individuelles Lernen“, „eTandem“ und „Tandem“ nun durch.

Im Hofgarten genießt eine Studentin zwischen zwei Vorlesungen die Sonne. Ihr Laptop auf den Knien, murmelt sie Sätze auf Schwedisch vor sich hin. Im Biergarten wartet ein Student auf seine Freunde und nutzt die Zeit, ein paar Unterlagen mit Textmarker durchzugehen: Er lernt Französisch.

Wo und wann es Studierenden gefällt, können sie nun eine neue Sprache lernen. Allein oder gemeinsam mit anderen, und auch die Medien suchen sie selbst aus. Das Sprachlernzentrum bietet für Anfänger ohne oder mit geringen Vorkenntnissen Module des „Individuellen Lernens“ an. Der Nachfrage entsprechend sind das aktuell Spanisch, Französisch, Italienisch, Niederländisch und Schwedisch.

Eigenes Tempo, eigene Medienauswahl

Erkenntnisse aus der Pilotphase: Die Studierenden sind tatsächlich flexibel, und sie lernen überall, wo und wann es gerade passt. Aus der Mediathek nehmen sie sich eher Kopien mit. „In unserem Bestand ist vieles, aber nicht alles zum Selbstlernen geeignet“, sagt Robin Breit, Mitarbeiter im Programm. „Deshalb gibt es einen Handapparat für autonom Lernende. Außerdem haben wir eLearning-Einheiten zu hochschulspezifischen Themen erstellt.“

Als „Selbstlerner“ trifft man alle Entscheidungen – übernimmt also auch die Verantwortung für den eigenen Erfolg. Aber das Team des SLZ begleitet den Weg über Workshops und Sprechstunden. Robin Breit erläutert: Ein einführender Workshop und zwischendurch eine Übung, bei der man im Kontakt mit anderen herausfindet, wo man steht, sind verpflichtend. „Sehr positiv ist: Bisher ist niemand durch die Abschlussprüfung gefallen.“ Diese bringt sechs Credit Points im Optionalbereich.

Sprachkurse zu festen Zeiten bei festen Lehrenden am festen Ort, aber mit digitalen Anteilen bietet das SLZ weiterhin an. „Natürlich sollen unsere Angebote sich nicht gegenseitig Teilnehmer wegnehmen“, sagt Christina Mandt, ebenfalls Mitarbeiterin im Programm. „Das autonome Lernen ist eine Chance für Studierende, die eigenständig, zeitlich flexibel und ortsunabhängig eine Fremdsprache lernen möchten. Und auch zwischen zwei Kursen hilft es, während der vorlesungsfreien Zeit dran zu bleiben.“ Wer das Programm einmal durchlaufen hat, hat nicht nur Sprache, sondern auch Strategien zum eigenständigen Weiterlernen erworben. Fortgeschrittene können sich semesterunabhängig in Sprachtandems weiter üben. Franziska Gol betreut das Angebot – und das gleich in zwei Varianten.

„Offline“ bedeutet persönlichen Kontakt mit Muttersprachlern. Das SLZ vermittelt Präsenztandems in derzeit 16 Sprachen ab Niveau A2. „Auch für Wünsche nach einer eher exotischen Sprache finden wir mit etwas Glück das passende ‚Gegenstück‘.“ Feste Termine und eine ruhige Umgebung für die Treffen sind hilfreich, oder gemeinsame Unternehmungen, bei denen man die Sprache anwenden kann wie Kino und Museum. Themen können Erlebnisse im Alltag oder auf Reisen sein. Man liest gemeinsam Zeitung oder trifft sich im Café, diskutiert oder bepflanzt ein Balkonbeet zusammen.

„Online-Partner“ unterhalten sich per E-Mail, Videotelefonie oder Chat, derzeit in Englisch und Französisch ab Niveau A2/B1. Dafür stehen die eTandem-Büros der Uni Bonn, der University of St Andrews in Schottland, der Maynooth University in Irland und der Université Toulouse in Frankreich in engem Kontakt. Sie vermitteln Sprachlernpaare, bieten ihnen vielfältige Materialien und bei Bedarf eine Sprechstunde an. Franziska Gol ist überzeugt: „Solch ein eTandem ist auch zur Vorbereitung eines Erasmus-Aufenthalts sinnvoll.“ Deshalb wird das Angebot noch erweitert.

ULRIKE EVA KLOPP

**Kontakt: etandem@slz.uni-bonn.de
sprachtandem@slz.uni-bonn.de
individuelleslernen@slz.uni-bonn.de**

▲ eTandem-Chat:
Ein kleiner Schwenk vom Laptop, und schon können sich auch weit entfernte Gesprächspartner die Szenerie am Hofgarten vorstellen.

Internationalität: Wesentlicher Teil des Selbstverständnisses

Rektorat legt Schwerpunktländer und strategische Partner fest

Kooperationen bilden das Fundament aller Internationalisierungsaktivitäten an der Universität Bonn. Schon heute bestehen vielfältige Verbindungen in alle Welt. Aufbauend auf dieser Vielfalt hat das Rektorat regionale Schwerpunkte der internationalen Zusammenarbeit definiert. Hierzu gehören strategische Partneruniversitäten einerseits und die Festlegung bestimmter Schwerpunktländer andererseits. Ein besonderes Augenmerk legt die Universitätsleitung auf Kooperationen mit Ländern des sogenannten „Globalen Südens“.

Die strategischen Partneruniversitäten der Universität Bonn sind die University of St Andrews in Großbritannien, die Waseda University Tokyo/Japan und die University of Melbourne in Australien. Als Schwerpunktländer wurden Australien, Frankreich, Großbritannien, Israel, Japan, die Niederlande und die Vereinigten Staaten von Amerika identifiziert.

Der Prorektor für Internationales, Prof. Dr. Stephan Conermann, erläutert: „Internationalisierung und Internationalität sind grundlegend für das Selbstverständnis unserer Universität. Im Rahmen der Internationalisierungsmaßnahmen haben wir regionale Schwerpunkte identifiziert und freuen uns, nunmehr eine eigene Strategie dazu zu veröffentlichen.“

Die Strategie der regionalen Schwerpunkte in der internationalen Zusammenarbeit wird in zwei Broschüren erläutert, die online auf Deutsch und Englisch abrufbar sind:

www.uni-bonn.de/strategische-partnerschaften-und-regionale-schwerpunkte

www.uni-bonn.de/strategic-partnerships-and-regional-priorities

Parallel dazu hat das Rektorat eine Ausschreibung für ein universitäres Programm veröffentlicht, das Kooperationen mit den Schwerpunktländern und Ländern des „Globalen Südens“ fördert. Informationen dazu:

www.uni-bonn.de/ausschreibung-kooperationsfonds

www.uni-bonn.de/call-for-tenders-cooperation-fund

PARTNERSCHAFTSSTRATEGIE DER UNIVERSITÄT BONN



über 400 weitere Partnereinrichtungen weltweit
70 gesamtuniversitäre Kooperationsabkommen
mehr als 330 Partneruniversitäten im Bereich Mobilität

Wiedersehen beim „Waseda-Day“

Schon seit 1960 arbeitet die Universität Bonn mit der Waseda-Universität in Tokio zusammen. Kürzlich erklärte das Rektorat die renommierte Hochschule – sie gehört zu den besten in Japan – zu einer ihrer drei strategischen Partneruniversitäten.

Beim „Waseda University-Day“ begrüßten Rektor Prof. Dr. Dr. h. c. Michael Hoch eine große Delegation aus Japan um den Waseda-Präsidenten Prof. Dr. Aiji Tanaka. Der Verwaltungswissenschaftler Prof. Dr. Köichirō Agata, der im Frühjahr zu einem der ersten „Bonn University Ambassadors“ ernannt wurde, hielt eine Festrede zu den deutsch-japanischen Hochschulbeziehungen. Danach wurden gemeinsame Forschungsaktivitäten der beiden Universitäten in den Lebens-, Natur- und Geisteswissenschaften vorgestellt.



Foto: Volker Lannert

◀ Gruppenfoto im Senatsaal: unter den Vertretern beider Universitäten Waseda-Präsident Tanaka (4.v.r.), Rektor Hoch (5.v.r.) und Festredner Prof. Dr. Köichirō Agata (ganz rechts)

Bei einer Campus-Tour besichtigten die japanischen Besucher auch das Waseda-Büro in der Alten Sternwarte in Poppelsdorf. Umgekehrt veranstaltet die Waseda-Universität regelmäßig zu Ehren der

Partnerschaft einen „Bonn-Tag“. Vor zwei Jahren erhielt Rektor Prof. Dr. Michael Hoch in diesem Rahmen die Ehrendoktorwürde der japanischen Partneruniversität.

DFG zeichnet „Brückenbauer“ aus

Prof. Dr. Köichirō Agata von der Waseda Universität Tokio erhält den Eugen und Ilse Seibold-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Er ist mit 10.000 Euro dotiert und wird im September in Bonn verliehen.

Prof. Agata und Prof. Dr. Harald Baum vom Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht in Hamburg werden für ihr Engagement beim deutsch-japanischen Wissenschafts- und Kulturaustausch ausgezeichnet. Sie seien nicht nur in ih-

rem jeweiligen Land und in ihrem Fach als hervorragende Wissenschaftler bekannt. „Sie genießen auch im jeweils anderen Land hohes Ansehen und haben durch ihr großes persönliches Engagement nicht zuletzt im Rahmen des Studierendenaustauschs in besonderer Weise zum deutsch-japanischen Verständnis beigetragen“, begründete die Juryvorsitzende Prof. Dr. Katja Becker, Vizepräsidentin der DFG.

Köichirō Agata wirkte viele Jahre im Auswahl Ausschuss des Deutschen Aka-

demischen Austauschdienstes (DAAD) bei der Stipendienvergabe an japanische Studierende mit und wurde 2008 zum ersten Vertrauenswissenschaftler der Alexander von Humboldt-Stiftung in Japan berufen. Er ist zudem seit vielen Jahren als Mitglied des Stiftungsrates des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin tätig. Für sein Engagement um die deutsch-japanischen Beziehungen wurde ihm 2006 das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.



Foto: Volker Lannert

Partner: Deutsche Schule Rom und Universität Bonn

Die Universität Bonn und die Deutsche Schule Rom haben einen Kooperationsvertrag für eine intensivere Zusammenarbeit geschlossen. Lehramtsstudierende der Universität Bonn sollen künftig Schulpraktika an der renommierten Auslandsschule in der italienischen Hauptstadt absolvieren können. Mit ihrer über 165-jährigen Geschichte gehört sie zu den ältesten Deutschen Schulen weltweit und genießt eine hohe Reputation. Gleichzeitig wurden Aktivitäten wie Besuche der römischen Schüler an der Universität Bonn und Beratungsangebote für einen leichteren Zugang zum Studium in Bonn besprochen.

In der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) in Bonn, die die Deutschen Auslandsschulen weltweit betreut und fördert, unterzeichneten Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Hoch und der Schulleiter der Deutschen Schule Rom, Thomas Harth (rechts), den Kooperationsvertrag im Beisein von Heike Toledo, die die ZfA leitet (rechts), und Dr. Andrea Grugel, bei der Universität Bonn unter anderem für Schulprojekte verantwortlich. Als äußeres Zeichen der Verbundenheit überreichte Rektor Prof. Hoch ein Schild, das auf die Kooperation hinweist.



Foto: Barbara Frommann



Foto: Streetways Uganda e.V.

Aufgewachsen auf der Straße

Studierende engagieren sich für Kinder in Uganda

▲ Charlotte Weiß mit Schülern vor der Tororo Victory Junior School

Vor dem Studium verbrachte Charlotte Weiß einen entwicklungspolitischen Freiwilligendienst in der afrikanischen Republik Uganda. Dort begegnete sie Kindern und Jugendlichen, die auf der Straße leben. Seitdem engagiert sie sich dafür, dass diese ein Dach über dem Kopf haben und zur Schule gehen können: nach Gründung des Vereins „Streetways Uganda e.V.“ 2015 nun auch mit einer Bonner Hochschulgruppe.

„Roads to grow“ steht auf der Rückseite des Vereinsshirts von Charlotte Weiß, die inzwischen in der Endphase ihres Medizinstudiums ist. „Der Slogan umfasst alles: ‚Auf der Straße aufwachsen‘ aber auch ‚Wege, um zu wachsen‘“ sagt sie und erzählt: Nach dem Abi wollte sie nicht gleich an die Uni, sondern erstmal weit weg. Über das Programm „weltwärts“ ging sie für ein Jahr nach Uganda.

In Tororo, einer Stadt mit 42.000 Einwohnern nahe Kenia, teilte sie sich mit einem anderen Freiwilligen eine Wohnung. „In einem Mehrfamilienhaus zwischen afrikanischen Familien mitten in der Stadt. Besonders daran war für mich eigentlich nur, dass ich das erste Mal alleine gewohnt habe und an einem neuen Ort war, wo ich Menschen kennenlernen wollte und mich alleine zurecht finden musste. Auch in die Arbeit musste ich mich einfinden und viel lernen: zum Beispiel anders zu kommunizieren und entspannter mit Terminen umgehen.“ Sie

lacht: „Aber nach einem Jahr in die deutsche ‚jetzt und sofort‘-Mentalität zurückzukommen war noch schwieriger.“

Beim Deutschen Roten Kreuz arbeitete sie in Projekten zu Mikrokrediten – schon eine eigene Ziege ermöglicht ein kleines Einkommen – sowie Gesundheitsaufklärung vor allem für Frauen und Jugendliche. Und sie organisierte Veranstaltungen mit. Ein Fußballturnier führte zu näherem Kontakt mit auf der Straße lebenden Kindern und Jugendlichen. „Natürlich wollten sie anfangs wissen: ‚Was wollt Ihr von uns, wozu soll das gut sein?‘“ erzählt Charlotte Weiß. „Wer schlimme Dinge erlebt hat, wird vorsichtig. Englisch ist Amtssprache, aber dass unser ugandischer Kollege Kisuheli spricht, machte den Zugang leichter. So haben wir uns immer wieder getroffen und viele Geschichten gehört.“

In der Regel sind es Jungen, die auf der Straße leben. Mädchen haben Angst davor, sie jobben zum Beispiel

auf dem Markt und dürfen dafür in der Halle schlafen. Andere „Jobs“ führen eher in Prostitution und Kriminalität. Es gab bisher in Tororo kein Projekt, das gezielt diesen Acht- bis 16-Jährigen galt.

Früh dunkel am Äquator - Lernen mit Stirnlampe

Zurück in Deutschland, gründete Charlotte Weiß 2015 mit sieben Freiwilligen-Kollegen den Verein. „Streetways Uganda e.V.“ sorgt seitdem dafür, dass Kinder und Jugendliche über Sponsoren und Spenden in die „Tororo Victory Junior School“ gehen und in einem Internatsgebäude wohnen können. Sie erhalten Lernmaterial, Sportgeräte und Spiele, werden gesundheitlich versorgt und lernen in Workshops den Umgang mit PC, handwerkliche und Haushaltstätigkeiten. In den Klassenräumen gibt es Strom – im Schlafraum nicht. Damit die Jugendlichen noch lesen können, ohne die Jüngeren zu stören, hat der Verein für Stirnlampen gesorgt. „Am Äquator wird es schon lange vor der Schlafenszeit für die Älteren dunkel“, erklärt Charlotte Weiß. „Und gerade abends gibt es immer wieder Stromausfälle.“



Foto: Streetways Uganda e.V.

„Eine Bonner Studentin aus Mali“ schrieb nach ihrer Rückkehr einen Roman

Assitan Soumare kam von Mali nach Deutschland, um ihren Kindheits Traum zu verwirklichen: Medizin studieren und Ärztin werden. Nach dem Besuch des Goethe-Instituts und des Studienkollegs in Bonn bekam sie eine Zulassung an der Universität Bonn, 2009 schloss sie ihr Medizinstudium erfolgreich ab. Nachdem sie sich schon als Studentin bei einem Praktikum in ihrer Heimatstadt Bamako besonders für die medizinische Versorgung von Frauen engagiert hatte, kehrte sie als Ärztin dorthin zurück.

In ihrem Buch „Eine Bonner Studentin aus Mali“ beschreibt die Absolventin den Lebensweg von zwei sehr unterschiedlichen Schwestern, die die Chance erhalten, in Deutschland zu studieren: die eine Medizin, die andere Informatik. Wie wird ihr Leben in der Fremde verlaufen, wie integrieren sich die konservativ erzogenen Mädchen muslimischen Glaubens in der ungewohnt freien Welt?

Ihren Roman hat Assitan Soumare auf Deutsch verfasst – in der Sprache, die ihre Protagonistin Faty zunächst aus Notwendigkeit lernt, über „kilometerlange Sätze“ stolpert und dann wie sie selbst sehr schätzt. „Alle handelnden Personen... sind frei erfunden“ heißt es zu Beginn ihres Buches. Aber sicher sind auch Assitan Soumares eigene Erfahrungen mit kaltem Wetter und schwerer Kleidung, deutscher Gründlichkeit und Konsumwelt, Gemeinschaftsküchen im Studentenwohnheim, Präp-Kurs und „Hammerexamen“, schöne und irritierende Begegnungen eingeflossen. Die Notizen für ihr Buch machte sie schon in Bonn zwischen Patientenvisiten oder in der Bahn auf dem Weg nach Hause.

Assitan Soumare, Eine Bonner Studentin aus Mali.
Liebhaug-Dartmann Verlag, 320 S.,
12,80 Euro, ISBN 978-3-96425-000-1

Partnerschaftlich und auf Augenhöhe: die Bonner Studentin bei einer Besprechung in Tororo

Für ugandische Verhältnisse sind die Klassen mit um die 30 bis 40 Kindern klein. Es gibt einen Vertrauenslehrer, der bei Bedarf hilft und schlichtet und den Verein über Fortschritte auf dem Laufenden hält. Die Ehrenamtler suchen auch den Kontakt zu den Familien, und es gibt Besuchstage im Internat. Die älteren Schüler kümmern sich mit um die jüngeren und übernehmen Verantwortung. Ende 2019 gibt es die ersten Schulabgänger.

Kooperation auf Augenhöhe

Die wenige Kilometer entfernte, etwas größere Stadt Busia ist seit 2018 zweiter Standort. Gemeinsam mit der non-profit-Organisation „Alliance for Sustainable Health and Wealth“ geht es neben Gesundheit auch um Geschlechtergerechtigkeit, Frauen- und Kinderrechte: Hier werden gezielt Mädchen gefördert, langfristig soll es ebenfalls ein Wohnheim für Straßenkinder geben.

„Unser Engagement wird immer wieder hinterfragt“, sagt Charlotte Weiß. „Aber das sehen wir als positiv an. Uns liegt viel daran, keine Abhängigkeiten zu schaffen und die Teilnehmer und

Teilnehmerinnen in Uganda nicht als schwach und bedürftig darzustellen. Wir haben von Anfang an als Kooperationsprojekt gearbeitet, das ugandische und das deutsche Team arbeiten Hand in Hand.“ Auf die Dauer soll der Verein vor Ort auch finanziell selbstständig werden.

Seit ihrem Jahr in Tororo war Charlotte Weiß mehrmals für jeweils drei Wochen bis zwei Monate dort. Marie Feldmann und Jacqueline Reinert wollen noch hin. Sie studieren ebenfalls Medizin und gehören zum Kernteam der neuen Bonner Hochschulgruppe, die sich als Teil des Vereins versteht und eng mit dessen zweiter Niederlassung in Münster zusammen arbeitet. Wer mitmachen möchte, ist – unabhängig vom Studienfach – und bei flexibler Einsatzzeit herzlich willkommen: für Öffentlichkeitsarbeit, das Einwerben von Spenden und Paten, Finanzen, Infostände und Konzerte.

ULRIKE EVA KLOPP

Informationen und Kontakt:
www.streetways-uganda.de
www.facebook.com/streetwaysuganda.de



Foto: Hawa Soumare

Jacqueline Reinert, Marie Feldmann und Ricarda Köllges (v.l.n.r.) aus der Hochschulgruppe beim „Markt der Möglichkeiten“.



Foto: Streetways Uganda Bonn

► Eine Vitrine voller Schätze: (v.l.n.r.) Tanja Grégoire, Birgit Schaper, Natascha Cadonici, Dr. Ulrich Meyer-Doerpinghaus, Oberbürgermeister Ashok Sridharan und Rektor Prof. Michael Hoch freuen sich gemeinsam darüber.



Foto: Volker Lannert

Bücherschätze zurück in Bonn

645 kostbare Bände waren seit dem Zweiten Weltkrieg vermisst

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren sie verschollen: über 600 Bücher, darunter Handschriften, Frühdrucke, Urkunden und kostbare Tafelwerke aus dem Vorkriegsbestand der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB). Umso überraschender kam ein Anruf des Londoner Auktionshauses Sotheby's. Er führte zu einem Nachlass in Belgien – und der größten Rückführung verschollener Bücher in der 200-jährigen Geschichte der Universitätsbibliothek.

Diese SMS wird Dr. Michael Herkenhoff nicht so bald vergessen. Während des ULB-Betriebsausflugs 2017 hatte sich das Auktionshaus Sotheby's London gemeldet, von der „Stallwache“ in der ULB ging die Nachricht weiter. „Leider habe ich sie erst Stunden später gesehen“, sagt Dr. Herkenhoff, der als Dezernent unter anderem für Handschriften zuständig ist. „Aber dann war ich direkt elektrisiert.“

Einzelne Stücke des verloren geglaubten Bücherschatzes waren im Londoner Auktionshaus Sotheby's aufgetaucht: Die belgische Besitzerin Tania Grégoire, die die Bücher geerbt hatte, hatte dort wertvolle Stücke angeboten. Die Mitarbeiter des Auktionshauses konnten eine Urkunde anhand eines nicht entfernten Signaturschildes der ULB Bonn zuordnen und brachten damit den Stein ins Rollen. Wie genau die Handschriften und alten Drucke nach

Belgien gelangten, ist nicht bekannt. Dr. Herkenhoff sagt: „Viele wertvolle Bände lagerten zwischen 1946 und 1950 in einem Bunker in Bonn. Sie könnten während der Zeit der belgischen Besatzung in Bonn entwendet worden sein.“

Einvernehmliche Rückgabe mit viel Empathie

In London nahmen Dr. Herkenhoff und zwei Mitarbeiter die Bücher unter die Lupe. Und sie trafen sich zusammen mit ULB-Direktor Dr. Ulrich Meyer-Doerpinghaus in Brüssel mit Tania Grégoire. „Wir waren neugierig und zunächst etwas angespannt – aber von Anfang an herrschte eine sehr gute Atmosphäre und das Vertrauen zueinander wuchs schnell.“ Tania Grégoire teilte der Delegation mit, dass sie nicht nur in einem Brüsseler Auktionshaus weitere Bücher zum Verkauf angeboten hatte. In

ihrer Garage lagerten seit der Auflösung ihres Elternhauses weitere 30 volle Umzugskartons.

Die Bonner waren begeistert. Dr. Herkenhoff: „Es handelt sich um immense kulturelle und materielle Werte, unter anderem mittelalterliche und neuzeitliche Handschriften, mittelalterliche Urkunden, historische Karten, Frühdrucke des 15. Jahrhunderts, seltene Drucke des 16. Jahrhunderts sowie zahlreiche kolorierte Vogelbücher.“ Die Rückgabe konnte dann schnell und einvernehmlich mit Fingerspitzengefühl und Empathie geklärt werden.

Juristisch beraten wurde das ULB-Team von Prof. Dr. Matthias Weller, Experte für Provenienzforschung an der Universität Bonn. Bei Sotheby's ist mit Dr. Lukas Baumann ein Bonner Absolvent der Kunstgeschichte Mitarbeiter des Departments for Books & Manuscripts und damit auch für Provenienzforschung zuständig. Er erläuterte: Alle zum Verkauf ins Auktionshaus gegebenen Stücke würden überprüft. Oft müsse nur ein Nachweis der Provenienz bestätigt werden, fragwürdig bleibende Objekte



Foto: Volker Lannert



Foto: Ulrike Eva Klopp

würden nicht angenommen. Besonders sensibel sei man bei Kulturgütern, die zwischen 1933 und 1945 in Deutschland den Eigentümern entzogen oder auch später auf andere Weise „verbracht“ worden sein könnten. „Bisher ging es eher um Einzelstücke. Einen Fall in dieser Größenordnung hat man bei Sotheby's noch nie erlebt.“

13 Handschriften einmalig auf der Welt

Erleichtert wurde die schnelle Rückführung der über 600 Bände durch die Unterstützung der Kulturstiftung der Länder und des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen. „Nach mehr als 70 Jahren ist dieser Schatz nun wieder dort, wo er hingehört“, sagt Dr. Hildegard Kaluza vom Ministerium.

Prof. Dr. Markus Hilgert, Generalsekretär der Kulturstiftung: „Viele der alten Drucke finden sich in keiner anderen deutschen Bibliothek. Sie sind ein wichtiges Zeugnis für die Erfindung des Buchdrucks.“ Die dreizehn Handschriften sind Unikate – es gibt sie nur einmal auf der Welt. Rektor Prof. Dr. Dr. h. c. Michael Hoch zitierte Gottfried Wilhelm Leibniz „Bibliotheken sind Schatzkammern des menschlichen Geistes“ und fügte an: „Unsere ULB ist jetzt noch reicher geworden.“

Tania Gregoire kam gemeinsam mit ihrer Tochter Natascha Cadonici zur feierlichen, offiziellen Übergabe im voll besetzten Vortragssaal des Universitätsclubs nach Bonn. Einige der kostbaren Stücke waren in Vitrinen zu bewundern – und dass sich in der Zeit seit dem Kennenlernen persönliche Sympathie und Wertschätzung zwischen den Belgierinnen und dem ULB-Team eingestellt hatte, war nicht zu übersehen.

Nicht nur wieder haben, sondern teilen

Die alten Bücher, Karten und Urkunden werden nun bei 18 Grad Celsius und 48 bis 50 Prozent Luftfeuchtigkeit in besonders gesicherten Magazinen aufbewahrt. Die mittelalterlichen Handschriften und einige weitere besondere

wertvolle Stücke sind bereits digitalisiert, andere werden erst nach erfolgreicher Reinigung und Restaurierung gescannt.

Dann sind diese Schätze weltweit verfügbar. Eine direkte Einsichtnahme ist für Lehr- und Forschungszwecke möglich, auch Studierende dürfen je nach Thema im Sonderlesesaal unter Aufsicht damit arbeiten. Zu den Auflagen gehören zum Beispiel spezielle Tischunterlagen, um die alten Einbände zu schonen, Baumwollhandschuhe oder sorgsam gereinigte Finger, keine direkte Sonneneinstrahlung. Die ULB ließ auch die Öffentlichkeit an den zurückgekehrten Schätzen teil haben und zeigte ausgesuchte Stücke im Rahmen ihrer Präsentationsreihe an drei Sonntagen im Juni.

ULRIKE EVA KLOPP

◀ Siegel an einer Urkunde aus dem Kloster Gottesthal/Provinz Lüttich aus dem Jahr 1255

▲ Handschriftliches niederländisches Gebetbuch aus dem 15. Jahrhundert

Spuren

Nach Schätzungen sind der Bonner Universitäts- und Landesbibliothek im Zweiten Weltkrieg bis zu 180.000 Bände verloren gegangen. Viele Bücher wurden bei dem verheerenden Bombenangriff, der das Universitätshauptgebäude am 18. Oktober 1944 in Schutt und Asche legte, unwiederbringlich zerstört. Aber auch aus den Depots, in die viele Bücher zum Schutz vor Kriegseinwirkungen vorsorglich ausgelagert worden waren, verschwand bei Kriegsende und in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine unbekannte Zahl weiterer Bände. Ob sie vernichtet oder gestohlen wurden, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Manchmal gelangen Bücher aus dieser Zeit nach Jahrzehnten und auf teils verschlungenen Pfaden zurück nach Bonn. Im Jahr 2011 erhielt die ULB ein Buch und 2018 drei Bücher zurück, die amerikanische Soldaten bei Kriegsende mitgenommen hatten. Die Rückgabe erfolgte im ersten Fall durch den Soldaten selbst, im zweiten Fall durch die Erben.



Vom „Hausmusikabend“ zur großen Bühne

50 Jahre Uniorchester Bonn - Camerata musicale

▲ „Konzertfein“:
Das Uniorchester mit seinem
Dirigenten Martin Kirchharz
(ganz rechts)

Weit über 100 Musikerinnen und Musiker gehören heute zum Uniorchester Bonn - Camerata musicale. Begonnen hat das Ganze vor 50 Jahren als Initiative aus einem Dirigierkurs des damaligen Akademischen Musikdirektors Prof. Emil Platen.

erklärten Martin Kirchharz und Angehörige des Orchesters schon bei der Kinderuni und der Wissenschaftsrallye „Rund um den Hofgarten“.



Der Zettel ist handgemalt, von der Rückseite scheint das mit der Maschine getippte Programm durch: So luden 1969 die Studierenden Gisela Weyres und Uwe Schmelter zu einem „Hausmusikabend“ in das Studentinnenheim an der Lennéstraße 3 ein. Sie wollten gemeinsam mit Bewohnern anderer Heime Musik machen und gründeten ein Kammerorchester. Als Ensemble des damaligen Collegium musicum wuchs es schnell zum Sinfonieorchester heran. Der traditionelle Name „Camerata musicale“ – sprich kleines Orchester – passte nicht mehr. Er sollte aber weiter an die Anfänge erinnern, und so wurde einfach „Uniorchester Bonn“ vorangestellt.

50 Jahre später: Heute kommen die Einladungen zu Konzerten des Ensembles bunt und multimedial. Es gibt pfiffige Poster, Musikmitschnitte und ein Videoporträt, in dem Musikerinnen und Musiker sich vorstellen: „Ich heiße Elena, studiere Jura und spiele Cello...“ „... und ich bin der glückliche Mensch, der dieses wunderbare Orchester dirigieren darf“, schließt Martin Kirchharz. Der 34-Jährige ist nach Prof. Rainer Cadenbach und Michael „Cuius“ Küßner seit nun über zehn Jahren Leiter und Dirigent dieses Orchesters, das zum Forum Musik und Tanz der Uni Bonn gehört. Was macht ein Dirigent überhaupt, können die Musiker das nicht alleine? Das

Was macht eigentlich ein Dirigent?

Der Dirigent gibt nicht nur Anfang und Ende sowie Pausen im Stück vor, sondern entscheidet, wie Anweisungen der Partitur umgesetzt werden: Wie laut soll „forte“ oder „fortissimo“ wirklich sein, wo werden Akzente gesetzt, was wird pathetisch oder temperamentvoll gespielt? Deshalb hört sich die selbe Melodie bei jedem Dirigenten unterschiedlich an.

Die meisten „seiner“ 124 Musikerinnen und Musiker sind Studierende, aber auch Ehemalige und ein paar Bonner machen mit. „Wir sind ein richtig großes Sinfonieorchester“, sagt Martin Kirchharz stolz. Im letzten Semester gab es rund 50 neue Interessierte – weit mehr, als das ganze Orchester in seiner Anfangszeit groß war. Das freut den Leiter natürlich, andererseits bedauert er: „Früher durften alle mitmachen. Heute setzt die Bühne der Aula Platzgrenzen, und manche Instrumente kann man nicht in großer Zahl einsetzen.“ Deshalb gibt es bei mehreren Bewerbungen auf

Erste Erfahrung als Dirigent machte **Martin Kirchharz** mit 16 Jahren in einem Jugendblasorchester. Er studierte Musikwissenschaft an der Uni Bonn, Musik auf Lehramt an der Hochschule für Musik und Tanz in Köln, nahm Meisterkurse und Dirigierunterricht. Schon vorher Gastdozent für Bläserprojekte und Satzproben, wurde er mit 24 Jahren Dirigent der Camerata musicale. Im Wintersemester 2010/2011 gründete er mit dem Dezernat 6/Internationales den Internationalen Chor der Uni Bonn und leitet ihn seitdem. Im Herbst soll die erste CD erscheinen. Außerdem leitet Kirchharz verschiedene Orchester in Nordrhein-Westfalen als Chef- sowie Gastdirigent.



eine „Stelle“ ein Probespiel – und Empfehlungen an die befreundeten Ensembles im Forum Musik und Tanz.

Dringend gefragt sind Kontrabässe und Holzbläser wie Fagott und Oboe, schon mehr als doppelt besetzt sind Klarinette und Flöte. Damit alle zum Zug kommen, wird abgewechselt. Die verschiedenen Streich- und die Blasinstrumente bilden die größten Gruppen. Nur zwei Musiker sind am „Schlagwerk“ Pauke, Becken und Trommel. Die meisten kommen mit eigenen Instrumenten. Schwere und voluminöse wie die Kontrabässe muss niemand schleppen. Die stellt die Uni, und die Gesellschaft zur Förderung studentischen Musizierens (GFsM Bonn) verleiht zum Beispiel ein Cello an internationale Studierende, die ihres nicht mitbringen konnten.

Selbst gewählte Herausforderungen

Für das Semesterabschluss-Konzert und nun auch das Jubiläumskonzert – es findet am selben Datum wie das Debut vor 50 Jahren statt und mit Gästen aus der Gründungszeit – suchen sich die Studierenden meist große romantische Stücke aus, und gerne besondere Herausforderungen. Wie alle, die sich öffentlich präsentieren, kennt auch das Uniorchester

- Camerata musicale Höhen und Tiefen: Viele Rezensionen bescheinigen Charme, Präzision und ganz außerordentliches Niveau. Aber ab und zu scheint vergessen, dass es sich hier um musizierende Studierende unterschiedlicher Fächer handelt. Die schätzen ihren Dirigenten, und Martin Kirchharz hält große Stücke auf sein Ensemble. „Wir schaffen zusammen ein musikalisches und künstlerisches Niveau, das sonst in Amateurorchestern kaum erreicht wird. Humor ist dabei wichtig, schließlich wollen wir alle auch Spaß haben.“

In seinem Jubiläumsjahr tritt das Orchester eine besondere Reise an: Im Oktober begleitet es das Rektorat zum Partner der Uni Bonn, der University St Andrews in Schottland. Wie bei jedem öffentlichen Auftritt schlüpfen die Musikerinnen und Musiker und ihr Dirigent dann aus Jeans und Shirt ins klassische Schwarz eines Sinfonieorchesters: optisch wie akustisch ein Aushängeschild ihrer Uni.

ULRIKE EVA KLOPP

Jubiläumskonzerte:

7. Juli 17 Uhr, 8. Juli 20 Uhr in der Aula. Informationen zu den insgesamt 12 Ensembles und Terminen: www.musik.uni-bonn.de Neu: Reihe „Kammermusik im Unimuseum“

Elegant und amüsant:

„Jahreszeiten der Liebe“

Im Jahr 1819 – vor 200 Jahren – nahm der „Akademische Tanzmeister“ Gabriel Radermacher seine Arbeit auf. Er unterrichtete an der jungen Universität die ausschließlich männlichen Studenten: Tanzen, Fechten und Reiten waren Teil ihrer akademischen Ausbildung.

Das Ballettstudio der Universität wird heute von Iskra Zankova geleitet, gehört zum Forum Musik und Tanz und hat schon lange mehr weibliche als männliche Akteure. Im Gedenken an ihren Vorgänger vor langer Zeit brachten sie unter dem Motto „Jahreszeiten der Liebe“ Tanz aus verschiedenen Epochen auf die Bühne des Theatersaals/Hörsaal I. Zu dem Programm gehörte auch Dichtung und Musik: Die studentische Schauspielgruppe S.U.B.-Kultur und ihr Regisseur Marcus Brien und der Aktivenchor der Akademisch-musikalischen Verbindung Makaria mit seinem Leiter Christian Reckendrees hatten sich dafür mit der Ballettmeisterin zusammen getan.

▼ Tanz aus verschiedenen Epochen zum Gedenken an den ersten „Akademischen Tanzmeister“ vor 200 Jahren



Foto: Barbara Frommann



▲ Die Mensaküche in den 1940er Jahren, der große Speisesaal in den 1960er Jahren. Im Wohnheim „Tillmanneum“, 1923/24 erbaut, gab es Mehrbettzimmer und eine eigene Druckerei.

„Für Euer Wohl. Seit 1919“

Das Studierendenwerk Bonn feiert sein 100-jähriges Bestehen

Das Ende des Ersten Weltkriegs war geprägt von Chaos und Elend. Selbsthilfe war das Gebot der Stunde auch an den Universitäten: Im Hauptgebäude der Bonner Uni gab es eine provisorische Kriegsküche. Eine Studenteninitiative gründete daraus die „Mensa academica“ und kurze Zeit später am 19. September 1919 den Verein Studentenwohl e.V. Daraus erwuchs das heutige Studierendenwerk Bonn – das älteste seiner Art in Deutschland.

In seinen Anfangsjahren sorgte der Verein Studentenwohl e.V. vorrangig für eine warme Mahlzeit. Aber auch zusätzliche Serviceleistungen organisierte er schon bald nach seiner Gründung. Ab 1922 gab es Utensilien für den studentischen Bedarf wie Papier und Stifte zu kaufen und ein Bücheramt sorgte für verbilligte Literatur. Ein Jahr später bereits vermittelte ein Arbeitsamt Nebenerwerbsmöglichkeiten für Studierende – heute geht das Online per Jobbörse. Der Moraltheologe Prof. Fritz Tillmann, von 1919-1921 Rektor, machte sich von Anfang an stark für dieses Engagement und übernahm 1923 den Vorsitz. Er gilt auch als Initiator des ersten neu erbauten Studentenhauses in Deutschland: Errichtet wurde es 1923/24 an der Lennéstraße 28 in der Bonner Südstadt.

Im „Tillmanneum“ gab es nicht nur die Mensa und möblierte Mehrbettzimmer, sondern auch eine Druckerei mit Buchbinderei – heute würde man sagen, einen „Copy-Shop“. Außerdem stand eine Schreibstube zur Verfügung, denn Schreibmaschinen waren keineswegs für jeden erschwinglich. Ein „Wohnungs- und Vergünstigungsamt“ half ab 1927 den Studierenden bei der Suche nach einer Unterkunft und gab Rabatkarten für die Nutzung der Eisenbahn oder den Besuch von Theateraufführungen aus. Darlehen kamen neben weiteren Angeboten hinzu; in den 1970er Jahren ergänzt um BAföG.

Aus der Studierendeninitiative wurde ein Großbetrieb

Im Jahr 1974 wurde aus dem Verein Studentenwerk eine Anstalt des öffentli-

chen Rechts. Seit ein paar Jahren heißt sie gendergerecht „Studierendenwerk Bonn“ (StwB). Und nach wie vor sind Studierende nicht nur Nutznießer, sondern als Mitglieder im Verwaltungsrat und über enge Zusammenarbeit mit dem AstA selbst aktiv. Im Jahr 2000 startete das StwB ein ganz neues Betätigungsfeld: Es übernahm mit der Kita Rheinaue die ehemalige Kindertagesstätte des Deutschen Bundestages. Inzwischen ist dieser Bereich mit fünf Kitas, über 230 betreuten Kindern und rund 70 Beschäftigten personell der zweitgrößte der zum Großbetrieb gewordenen Initiative.

400 Beschäftigte in Verwaltung, Wohnheimen, fünf Mensen und zehn Cafeterien kümmern sich heute um die Belange von 45.000 Studierenden – nicht nur an der Universität Bonn, sondern als Partner der Hochschulen im Raum Bonn/Rhein-Sieg auch in Sankt Augustin und Rheinbach. Das wirtschaftliche Handeln als öffentliches Unternehmen ist dabei die größte Herausforderung. Geschäftsführer Jürgen Huber erklärt: „Wir müssen täglich die

Balance zwischen erwerbswirtschaftlichen Prinzipien, sozialwirtschaftlichen Belangen und staatlicher Leistungsverwaltung beim BAföG halten.“ Mit Blick nach vorne wolle das Studierendenwerk vor allem die Entwicklung des Hochschulraums aktiv unterstützen: „Wir investieren tatkräftig in die soziale Infrastruktur, ob Mensa, Wohnheim, Finanzierung, Beratung oder Kinderbetreuung.“ Auch Umweltbewusstsein und nachhaltiges Wirtschaften haben hohen Stellenwert: Das StwB ist seit 2011 zertifizierter „Partner of Sustainable Bonn“. Kürzlich wurden zum Beispiel mit dem „LogiCup“ Mehrweg-Getränkebecher in allen Mensen und Cafeterien eingeführt. Und dass auch aus einer Großküche gesundes, vielfältiges Essen von Fleisch über vegetarisch bis vegan kommt, ist Ehrensache und brachte schon Auszeichnungen ein. Allein in der Campusmensa Poppelsdorf CAMPO essen mittags rund 4.000 Studierende und Bedienstete.

Zukunft: das „Carré Nassestraße“

Das „Tillmanneum“ steht schon lange nicht mehr, und auch der Nachfolgegebäudekomplex ist in die Jahre gekommen. Am selben Ort, an dem die Anfänge des Studierendenwerks Bonn liegen, ist nun ein moderner, attraktiver Neubau ge-

plant. Hier im Carré Lenné-, Nasse- und Kaiserstraße ist der Hauptsitz des StwB, hier konzentrieren sich die meisten seiner Dienstleistungen: neben der Mensa und der klassischen Verwaltung die Vermittlung von studentischem Wohnraum, das Amt für Ausbildungsförderung und diverse Beratungsdienste. Der AStA der Uni Bonn hat hier seine Büros, und in unmittelbarer Nachbarschaft liegen zwei Wohnheime.

Die Lage im historisch wertvollen Stadtteil Südstadt bringt hohe gestalterische Anforderungen, aufmerksam verfolgt von der Anwohnerschaft. Das Ergebnis aus einem Wettbewerb für eine architektonisch überzeugende und städtebaulich verträgliche Lösung stand bei Drucklegung derforsch noch nicht fest. Die neue Mensa jedenfalls soll ein zentraler Begegnungsort werden: Essen, Austausch, Lernen und Besprechen, Raum für kulturelles Leben. Das integrierte Servicezentrum wird sämtliche Dienstleistungen und Beratungsangebote für Studierende zeitgemäß bündeln, und gleichzeitig das Studierendenwerk als attraktiven Arbeitgeber weiter entwickeln. Wie im bisherigen Umfang sollen rund 115 moderne Wohnheimplätze entstehen.

Robert Anders und seine Kollegin Alina Rudi-Syed, im Studierendenwerk

Das Jubiläumsprogramm läuft vom Sommer 2019 bis zum Ende des Wintersemesters 2019/2020. Dazu gehören Einblicke in die Arbeit des Studierendenwerks und seine vielfältigen Leistungen bei Mensaführungen und Mensaaktionen, über einen Tag der Offenen Tür in der Psychologischen Beratungsstelle und einer Wander-Ausstellung bis zur Einweihung des neuen Wohnheims in der Pariser Straße und einer World Music Party. Höhepunkt ist die Festveranstaltung am Tag der ersten Vereinsgründung am 19. September.

Infos: www.studierendenwerk-bonn.de/100-jahre

für Marketing und Kommunikation zuständig, haben derzeit besonders viel zu tun. Neben dem Alltagsgeschäft Events zum Jubiläumsjahr, eine Festschrift – und kürzlich erst ging der ganz neue Internetauftritt des StwB online, zweisprachig Deutsch-Englisch und barrierefrei. Die Seite passt sich den Nutzergewohnheiten an: Alle relevanten Informationen sind auf allen Endgeräten abzurufen. Die alte Seite gab das nicht her und war auch technisch überholt.

Bei aller Modernität hat sich eines in 100 Jahren neben den Kernaufgaben nicht geändert: Der Eintopf gehört immer noch zu den beliebtesten Gerichten in den Mensen – nicht nur weil er günstig, sondern weil er lecker ist. Und so kommt es durchaus vor, dass auch bei Absolvententreffen ein gemeinsames Eintopfessen auf dem Programm steht. **ULRIKE EVA KLOPP**

► Ganz modern: „Campo“, die Mensa am neuen Campus Poppelsdorf.



Foto: Volker Lannert

Die „1956er“

Zusammenhalt noch über 60 Jahre nach dem Medizinischen Staatsexamen

Im Juni 1956 legten 42 Studierende an der Universität Bonn ihr Medizinisches Staatsexamen ab. Als Kinder und Jugendliche hatten sie die Zeit des Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg erlebt. Als sie studierten, war Bonn Hauptstadt der jungen Bundesrepublik und öffnete eine Tür zur Welt. Die Professoren Dr. Gregor Eßer und Dr. Ludwig Steffens, beide Jahrgang 1930, erzählen von Studentendasein und Lebenswegen.

„Wir sind eine ganz andere Generation als unsere Kinder und Enkel“, stellt der Chirurg Prof. Dr. Gregor Eßer fest. Warum, zeigen die von ihm zusammengestellten Lebenserinnerungen des Examensjahrgangs 1956. Während andere Kinder im Luftschutzkeller bangten, versteckte er sich bei Tieffliegerangriffen in Strohstapeln oder unter einem Baum im Graben. Mit 13 Jahren wurde er zum Ausheben von Geschützgräben verpflichtet und ein Jahr später, noch kurz vor Kriegsende, einberufen. Wegen einer schweren Erkrankung durfte er zu Hause bleiben. „Meine Klassenkameraden gerieten an der Westfront in Gefangenschaft.“

► Ludwig Steffens (links) und Gregor Eßer (rechts) als Studenten beim Pathologie-Praktikum ...

▼ Lehren und Lernen in den 1950iger Jahren.



Foto: privat

Erst 1947 kehrte eine gewisse „Normalität“ ein, die kriegsbedingt unterbrochene Gymnasialzeit konnte mit dem Abitur beendet werden. Für Gregor Eßer stand fest: Ich will Chirurg werden, seit er beim Torwart seiner Fußballmannschaft einen Milzriss erlebte – der schnelle Blutverlust führt in kürzester Zeit zum Tod.

Vor der Einschreibung an der Medizinischen Fakultät musste eine Kommission von der Motivation für den Arztberuf überzeugt werden. Der Urologe, Chirurg und Flugmediziner Prof. Dr. Ludwig Steffens erzählt: „Wer bereits Ärzte in der Familie hatte, ging in der Regel glatt durch. Aber die meisten von uns kamen aus Landwirtschafts-, Forst- oder Handwerksbetrieben, Mütter und Väter waren auch Kaufleute, Physiker und Chemiker.“ Er selbst hatte vor dem Abitur eine Landwirtschaftliche Lehre auf dem elterlichen Betrieb absolviert. „Es ist sicher gut, sich auch in anderen Bereichen zu Hause zu fühlen“, sagt er. Und seine Vision „Missionsarzt“ kam an.

Start ins Nachkriegs-Studentenleben

Die Wege zum Klinikgelände auf dem Venusberg und zur Poliklinik in der Wilhelmstraße zogen sich. Unterwegs waren die Studenten hauptsächlich mit Straßenbahn und Fahrrad. „Wir hatten ständig einen Platten und kein Reparaturmaterial, aber immer eine Luftpumpe

dabei“, erzählt Steffens. „Bei jeder Fahrt mussten wir mindestens einmal aufpumpen.“ Gregor Eßer konnte schließlich ein aus vier Fahrrädern zusammengebautes Rad durch ein kleines gebrauchtes Motortrad ersetzen. Sein Studium finanzierte er durch eine spannende Bandbreite an Jobs: als Komparse beim Film, im Bundestag, als Jugendtrainer im Sport, mit Nachhilfe und Arbeit im Schamottsteinwerk. Ludwig Steffens war Tutor in der Pathologie, seinem Lieblingsfach. Wer Fleiß in Verbindung mit fehlenden Mitteln nachweisen konnte, erhielt eine Unterhaltsbeihilfe des Studentenwerks.

Die Studierenden wohnten bescheiden in möblierten Zimmern und Mansarden. In der Mensa aßen sie meist Eintopf: gut und günstig. „Aber wir haben viel geraucht, Treffpunkt in den Vorlesungspausen war ein Mäuerchen auf dem Venusberg“, schmunzelt Prof. Steffens, später Nichtraucher. Man ging zusammen ins „Treppchen“ in der Weberstraße – das es fast unverändert noch heute gibt –, ins Kontra-Kreis Theater, sonntags zum Gottesdienst ins Münster und danach zum Frischschoppen. „Ja, wir hatten auch Spaß am Studentenleben.“

Sogar beim Warten auf die Examenprüfung: Der erste Medizinstudent an der Uni Bonn aus dem Iran vertrieb



Foto: privat



Foto: privat

seiner Gruppe die Nervosität, indem er sie zum Tanzen animierte. Und natürlich verliebte sich auch diese Generation. Nicht nur einer aus der Runde staunt noch heute, dass er es schaffte, eine attraktive Studentin für sich zu interessieren – und dass sie nach Jahrzehnten noch immer seine Frau ist.

Das Physikum war damals wie heute hart mit hoher Durchfallquote. Aber alle schafften schließlich auch ihr Staatsexamen. „Keimzelle“ für den langjährigen Zusammenhalt waren die kleinen Lerngruppen, die auch gemeinsam in die mündliche Prüfung gingen. Untereinander tauschten sie Tipps und Strategien aus, wie man das Gespräch auf gut beherrschte Themen bringt. Dr. Franz-Josef Kirschner beschreibt in seinen Erinnerungen ein Foto von Prüflingen auf dem Venusberg nach dem letzten Staatsexamensfach: „... sie sehen abgespannt aus und – trotz Bierchen – sich des Lebensabschnittes noch nicht ganz bewusst.“ „Richtig gefeiert haben wir nicht“, bestätigt Prof. Steffens. „Aber wir wollten so schnell wie möglich weg vom Venusberg, ins praktische Arztleben.“ Das tat zunächst jeder für sich, auch wenn sich einige berufliche Wege kreuzten.

Frauen zwischen Berufswunsch und Familie

„Wir waren nicht eigentlich fleißig, aber gereift durch die Kriegs- und Nachkriegserlebnisse und sehr bewusst bei all unserem Tun“, erinnert sich Prof. Eßer. Eine besondere Leistung

erbrachten die 16 Frauen unter den 42 Absolventen. Die älteste hatte schon Kinder und konnte nur in Etappen studieren. Auch andere Kommilitoninnen erkämpften sich Studium, Abschluss und Berufstätigkeit zwischen Familieninteressen und Pflege von Angehörigen. Eine erlebte, dass ihre Habilitation unerwünscht war – sie verließ den akademischen Weg und wurde niedergelassene Frauenärztin. Eine andere war nie als Ärztin tätig, aber erfolgreich in der Kommunalpolitik und erhielt sogar das Bundesverdienstkreuz am Bande für ihr Engagement im Umwelt- und Arbeitsschutz.

Fast alle der „1956er“ blieben in der Patientenversorgung, in der Wissenschaft, jeder Dritte wurde Professor, einer Medizinhistoriker, und viele engagierten sich berufspolitisch. Sie operierten namhafte Politiker der jungen Bundesrepublik, und Gregor Eßer war sogar an den ersten Transplantationen von Leber und Gliedmaßen in Deutschland beteiligt. Einige blieben in Bonn, manche sogar an ihrer Universität, oder sie kamen hierhin zurück. Viele von ihnen erprobten sich auch im Ausland oder machten dort Karriere.

Die Idee, alle noch erreichbaren Examensfreunde zusammen zu bekommen, führte zum ersten Wiedersehen in Bonn. Seitdem kamen jährlich etwa die Hälfte der 42 Absolventen zusammen. Wie damals als Studierende sprachen sie sich zunächst mit kollegialem „Sie“ und Familiennamen an, daraus wurde dann das „Du“. Die Treffen finden meist über

zwei Tage statt – und oft in ihrer Studienstadt. Mit dabei sind Ehepartner, auch die von inzwischen Verstorbenen gehörten längst zum Freundeskreis.

Ehrenamts-Einsätze im „Unruhestand“

Neben gemeinsamen Unternehmungen gibt es viele „Weißt Du noch?“ und Austausch über Aktivitäten im „Unruhestand“ – darunter auch ehrenamtliche, medizinische Auslandseinsätze. Prof. Steffens ist nicht seiner ursprünglichen Idee gefolgt, als Missionsarzt nach Afrika zu gehen. Er war jedoch mehrmals im Libanon und in Syrien: „Wir haben für jeweils drei Wochen praktisch Tag und Nacht operiert.“ Allmählich wird der Radius bei allen altersbedingt geringer. Aber den Kontakt zwischen Treffen hält der Freundeskreis nicht nur per Telefon: Wer Enkel hat, ist oft auch fit im Umgang mit E-Mail, Fotodateien und WhatsApp.

Die meisten der „1956er“ brachten ihr Faible für die Medizin nicht aus der Familie mit. Aber ihre Berufseinstellung und ihr Wirken hat offenbar vielfach Wege aufgezeigt. Unter Prof. Eßers Assistenten sind 23 in Chefarztposition und drei Professoren. Prof. Steffens und seine Frau – beim Kennenlernen hatte er gerade das Physikum bestanden, sie war Pharmaziestudentin – haben sechs Kinder. Alle drei Söhne sind Ärzte, vier Enkel studieren Medizin: „Und alle aus eigenem Antrieb!“

ULRIKE EVA KLOPP

◀ ... und als gestandene Professoren – Ludwig Steffens dritter von links, Gregor Eßer rechts – bei einem Treffen im Haus der Geschichte.

▼ Spaß am Rheinufer. Aus dem Fotoalbum von Wilhelm Hartl (rechts), später unter anderem Präsident und Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie.



Foto: privat

400 Millionen Jahre Erdgeschichte des Rheinlands

Ausstellung: „Bürgerwissenschaftler“ in der Paläontologie

► Sammler Rolf Goßmann (l.) in seinem Keller mit Philipp Knaus, in den Händen ein etwa 10 Millionen Jahre altes Fossil aus dem Braunkohle-Tagebau Hambach.



Foto: Philipp Knaus

Die Ausstellung „Nacktfarne und Mammutbäume“ im Goldfuß-Museum ist Paläontologie und „Bürgerwissenschaftlern“ gewidmet. Sie stellt zentrale Funde, Fundorte und die Persönlichkeiten dahinter vor und zeigt die Bedeutung von Privatsammlungen für die Paläontologie des Rheinlands. Der Titel steht für die frühen Landpflanzen aus der Devonzeit und die subtropische Flora der Rheinischen Braunkohle. Zu sehen ist die Ausstellung bis Ende April 2020.

Die Fossilien-Sammlung Goßmann zählt heute schon deutschlandweit zu den besten von Bürgerwissenschaftlern

zusammengetragenen Sammlungen. Rolf und Anne Goßmann haben sie dem Goldfuß-Museum im Institut für Geowissen-

schaften gestiftet. Dort inventarisierte und digitalisierte ein Team um den Wissenschaftlichen Mitarbeiter Philipp Knaus mehr als zwei Jahre die Sammlung, gefördert vom Landschaftsverband Rheinland (LVR). Goßmann hatte nie eine universitäre Funktion übernommen und war doch mit Leib und Seele Wissenschaftler, ein Bürgerwissenschaftler, stellt Knaus fest.

Die Sammlung Goßmann wird nun auf 130 Quadratmetern eines Magazins auf dem Campus Poppelsdorf archiviert. Die optimale Lagerung durch Kompaktanlagen, Schwerlastregale und Klimatisierung ist für die geologisch-paläontologischen Objekte gesichert. Die Inventarisierung der mehr als 50.000 Objekte ist inzwischen abgeschlossen.

Auch Schenkungen von anderen Sammlern haben das Goldfuß-Museum bereichert. In der Ausstellung zeigen Portraits der 15 wichtigsten regionalen Bürgerwissenschaftler, die zuletzt Fossilien zur Verfügung gestellt haben, die Personen hinter den Objekten. Vom Volkswirt über die Hausfrau bis zum Bergmann können die Motivationen ebenso verschieden sein, wie die jeweiligen Arbeitsmethoden und Erkenntnisse. **FORSCH**

Katalog: Das Mineralogische Museum „zum Mitnehmen“

Das Mineralogische Museum der Universität Bonn stellt seine Schätze bereits seit fast 200 Jahren im barocken Poppelsdorfer Schloss aus. Objekte aus aller Welt sind hier zu sehen: von kleinen geschliffenen Edelsteinen bis zum zwei Meter großen Tigerauge, von sehr seltenen Stücken bis zum häufigsten Mineral der Erdkruste. Viele sind faszinierend schön, andere eher unscheinbar, aber von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

Ein Katalog stellt nun mehr als 200 der schönsten und interessantesten Exponate vor.

Die Auswahl der Stücke fiel nicht leicht, zeigt das Museum doch über 6.000 Objekte in seinen Vitrinen. Gedruckt wurde der Katalog mit Mitteln der LVR-Museumsförderung des Landschaftsverbandes Rheinland.

110 Seiten, farbig, deutsch /englisch, ISBN 978-3-00-061217-6, 15 Euro im Museumsshop

Jüngere Besucher lädt nun eine Museumsrallye ein, die Sammlung auf eigene Faust zu erkunden. Das Heft ist für 1.50 Euro im Museumsshop erhältlich.



Foto: Ulrike Eva Klopp

Infos: www.museen-uni-bonn.de

Das ist doch die aus dem Fernsehen...

Psychologin und „Rampensau“: Absolventin Vera Deckers

Foto: Ulrike Eva Klopp

Vera Deckers hat an der Uni Bonn Psychologie studiert. Beruflich erntet sie bundesweit begeisterten Applaus: Mal steht sie als Kabarettistin auf der Bühne, mal als Vortragende und Coach für Kommunikation. Inhaltliche Überschneidungen sind natürlich rein zufällig.

„Probleme finde ich spannend“, sagt Vera Deckers. „Und was ich beobachte, was mich bewegt, interessiert oder als Trend nervt, kommt auch beim Publikum gut an.“ Das können ganz alltägliche Dinge oder Klischees sein. „Menschen lachen am liebsten über Vertrautes: Die Kommunikation zwischen Frauen und Männern ist ein Klassiker – auch wenn man denkt, das sei inzwischen reichlich durchgenuddelt: Das Thema ist NIE durch!“ In ihrem jüngsten Programm „Wenn die Narzissten wieder blühen“ nimmt Vera Deckers die Selfie-Mania aufs Korn. Ihr Fazit: Wer ständig Selfies macht, kehrt den schönen Dingen des Lebens den Rücken.

Fotomotiv für Touristen: „Studentin im Hofgarten“

Vera Deckers ist ständig unterwegs. Beim zweiten Anlauf klappt die Verabredung in ihrer Uni. Im Fritz' Café staunt die Absolventin: Der Raum hat sich seit ihrer Einschreibung völlig verändert. Früher war hier das Studieren-

densekretariat, Schreibtische und Stellwände lenkten von Gewölbedecke und Säulen ab.

Psychologie-Veranstaltungen fanden damals in der Römerstraße statt. Aber Vera Deckers war Fan vom Hauptgebäude und saß oft im Hofgarten. „Einmal entdeckte mich eine asiatische Touristengruppe lesend auf einer Bank – ich bin wohl als typisch deutsche Studentin in einer ganzen Reihe von Fotoalben gelandet, mit immer anderen Sitzpartnern neben mir.“ Gewohnt hat sie in Endenich und Beuel. „Natürlich in WGs, für mich gehört das unbedingt zum Studentenleben. Während viele Ehemalige von Partys an der Uni schwärmen, fand ich meistens das ‚Vorglühen‘ bei einem Glas Sekt in einer WG besser als die Party selbst.“

Lernen fürs Diplom – Notizen für Comedy

Mit Psychologie wollte Vera Deckers in die Beratung. Aber auch die Bühne lockte. Kurz vor dem Abi nahm

sie an einem Kabarettworkshop von Konrad Beikircher und Hanns Dieter Hüsch teil, als Studentin gehörte sie in der Bonner Theatergemeinde zum Ensemble „Unerhört“ und machte sich Notizen für Comedy. Nach dem Diplom startete sie dann durch. „Ich wollte mich nicht in meiner Heimatstadt Köln ausprobieren, wo mich so viele kannten.“ Das Debüt fand in Berlin in einem Varieté statt. Der nächste Auftritt in Köln im „Wohnzimmertheater“ war ein echter Erfolg: Sie wurde in die Köln Comedy Schule aufgenommen und Johann König empfahl sie für den „Quatsch Comedy Club“. Seitdem ist Vera Deckers mit Tour- und Soloprogrammen auf deutschen Bühnen und in zahlreichen Formaten im Fernsehen.

Psychologin UND Kabarettistin – wie kommt diese Kombination bei anderen an? „Ich habe schon öfter gemerkt, dass neue Bekannte erstmal verunsichert sind“, sagt Vera Deckers. „Sie fragen sich: Werde ich jetzt durchanalysiert und dann auf die Bühne gebracht?“ Aber schon der normale Alltag gibt sowohl für Comedy-Programme als auch für Analysen und Tipps zum Kommunikationsverhalten reichlich Themen her. Zusätzlich zum Psychologie-Diplom machte Vera Deckers bei

▲ Vera Deckers im Fritz' Café – als sie sich an der Uni Bonn einschrieb, war dort das Studentensekretariat.

einem Kölner Verhaltenstherapeuten, Spezialist für Redeängste und Lampenfieber, eine Ausbildung zum Live Coach. Mit diesem Gesamtpaket ist sie bundesweit unterwegs und hält im Sinn von „viel gelernt und viel gelacht“ bestens bewertete Vorträge zu wirkungsvoller Kommunikation.

„Lachtränen sind für mich das Schönste“

Als prominenter Gast beim Empfang für Erstsemester stand Vera Deckers vor ein paar Jahren auf der Bühne im Theatersaal ihrer Uni Bonn. Das Publikum hatte seine Freude an ihrem Comedy-Mix: Etliche Zuhörer wischten sich sogar Lachtränen aus den Augen. „Das ist für mich das Schönste“, sagt Vera Deckers. Gekonnt spielt sie mitgehörte Wortwechsel nach – am liebsten mit der Kölschen „Omma“, aber auch der „Tussi“ mit Minihandtäschchen oder dem Macho-Mann. „Aber ich schlüpfe nicht für die Dauer eines Programms in eine Kunstfigur. Das ist manchmal schade, da darf man viel mehr. So mache ich mich selbst ziemlich ‚nackig‘, gebe viel von mir.“

Lernen musste sie, negative Reaktionen nicht persönlich zu nehmen. „Gefallen wollen macht ängstlich. Wenn ich eigentlich dachte, jetzt läuft's, war ich traurig und beleidigt, wenn nicht. In den ersten Jahren war jeder Auftritt wie ein Zahnarzttermin.“ Lampenfieber habe sie auch jetzt noch, vor allem bei einem neuen Programm. Aber das Hochgefühl, wenn es gut klappt, sei unvergleichlich. Spaß an der Sache und Respekt vor dem Publikum merkt man: „Ich will die Zeit der Zuschauer nicht vergeuden und versuche, immer in das Gefühl hineinzugehen, aus dem heraus ich eine Nummer geschrieben habe, damit es authentisch rüber kommt und nicht abgespult wirkt.“

Wenn jemand sie erkennt, freut sie sich, ist aber auch sehr gern anonym unterwegs. „Amüsant fand ich, als ich mich lange mit einem älteren Herrn unterhielt, die Rede auf Kabarett kam und er sagte ‚Diese Deckert gestern war auch nicht schlecht‘. Er hatte mich nicht erkannt!“ Vera Deckers lacht. Herzlich und entspannt – offen auf der Bühne und im Alltag. „Ja, Bühnen- und private Person sind sich ähnlicher geworden.“

ULRIKE EVA KLOPP



Foto: Volker Lannert

► Vor ein paar Jahren auf der Bühne von Hörsaal I: Auftritt beim Erstsemester-Empfang.

Geschichte(n)

Ein Chemie-Assistent machte Karriere

Vor 150 Jahren erfand der organische Chemiker Carl Glaser die nach ihm benannte „Glaser-Kupplung“ von Kohlenwasserstoffen. Heute ist sie eine Standardreaktion im „Werkzeugkasten“ seines Faches.

sen sich die Kupplungsprodukte weiter zu Stoffen umsetzen, die etwa in organischen Solarzellen eingesetzt werden.

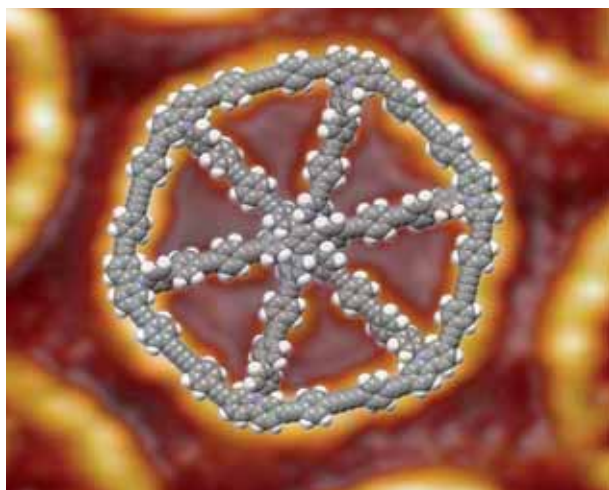


Foto: S. Jester/S. Höger

▲ Mit Hilfe der Glaser-Kupplung gebaut: „molekulare Speichenräder“, die sich mit Hilfe des Rastertunnelmikroskops sichtbar machen lassen.

Die Chemie erforscht die Zusammensetzung und die Umwandlung der Stoffe. Heute nimmt diese Disziplin eine zentrale Rolle in der Wissenschaft, aber auch in der Wirtschaft ein. Die Basis wurde im 19. Jahrhundert gelegt. Bonn

gehörte schon zu dieser Zeit zu den „Hot Spots“ der Chemie und war mit bedeutenden Namen und Entdeckungen verbunden.

Carl Glaser war als Assistent des Benzol-Entdeckers August Kekulé nach Bonn gekommen. Im Rahmen seiner Habilitation veröffentlichte Glaser 1869 eine revolutionäre Katalysereaktion, mit der man zwei ungesättigte Kohlenwasserstoffe miteinander verbinden kann. Die „Glaser-Kupplung“ ist heute eine Standardreaktion im Werkzeugkasten der Organischen Chemie.

Prof. Dr. Sigurd Höger erklärt: „Es handelt sich um eine Schlüsselreaktion zum Aufbau kohlenstoffreicher Materialien, die beispielsweise in der sogenannten ‚molekularen Elektronik‘ oder als neue, besonders belastbare Werkstoffe Verwendung finden.“ Darüber hinaus las-

Was die Glaser-Kupplung so besonders macht, ist ihr robuster Ablauf ohne besondere Vorkehrungen. Die als Katalysator eingesetzten Kupfersalze sind preiswert, der Einsatz aggressiver Reagenzien ist nicht erforderlich. „Das Nebenprodukt der Reaktion ist Wasser“, sagt Prof. Höger. „Heute könnte man die Glaser-Kupplung daher als ‚green reaction‘ bezeichnen.“ Die Glaser-Kupplung eigne sich auch zum Aufbau sehr komplexer Strukturen. Nicht nur in der Grundlagenforschung spielt die Glaser-Kupplung also bis heute eine Rolle. Auch in der Wirtschaft hat das Verfahren Bedeutung.

Carl Glaser verließ nach seiner wissenschaftlichen Qualifizierungsphase die Universität und schloss sich der BASF an, deren stellvertretender Direktor, Direktor und schließlich Aufsichtsratsvorsitzender er später wurde.

FORSCH

Präzisionsarbeit

50 Jahre Mitarbeiter in der Werkstatt des Instituts für Landtechnik

Ob nur wenige Gramm oder etliche Kilo schwer: Viele Produkte aus der Wissenschaftlichen Werkstatt des Instituts für Landtechnik sind Unikate, die es so auf dem Markt nicht gibt. Keiner kennt sich hier umfassender aus als Walter Petriwski: In diese Werkstatt kam er als 14-jähriger Feinmechaniker-Lehrling – vor 50 Jahren.

Sein erster Arbeitstag ist Walter Petriwski gut in Erinnerung: „Das war ein Start... Ich hatte sowieso Angst, etwas falsch zu machen.“ Dann fuhr auch noch sein Zug aus Meckenheim nicht zur erwarteten Zeit, er kam abgehetzt – aber immerhin „ganz wenig“ – zu spät. Und er war mit dem Werkstattleiter allein, die Kollegen hatten Sommerurlaub. Die Samstagsarbeit war kurz vorher abgeschafft worden. Aber eine 42-Stundenwoche muss man mit 14 Jahren, direkt von der Schulbank in die Ganztagsarbeit, erstmal schaffen. Wie waren Lehrlinge damals „drauf“? „Wir haben ohne große Rückfragen alles gemacht.“ Petriwski lacht. „Heute ist nicht nur die Bezeichnung anders, Azubis bis fangen auch eher an zu diskutieren.“

Sein Gesellenstück steht zusammen mit anderen Abschlussarbeiten in einem Eckschrank der Werkstatt: Eine selbst ausgedachte kleine Maschine mit beweglicher Schiene und Lichtschranke zum Zählen von Saatkörnern. Jede Fläche ist sauber poliert, jedes Schraubengewinde von Hand gedreht. „Ob ein Teil schließlich wenige Gramm wiegt oder etliche Kilo: Unsere Standard-Fertigungsgenauigkeit liegt bei einem Hundertstel Millimeter, gelegentlich auch feiner.“

„An diesem Platz habe ich angefangen.“ Er zeigt auf eine Werkbank. „Damals hatten wir nicht die Elektronik wie heute. Und natürlich noch lange keine PCs – und keine Robotik in der Landwirtschaft.“ Der Tätigkeitsbereich der Wissenschaftlichen Werkstatt an der Nussallee umfasst Konstruktion, Schlosserei, Feinmechanik, Elektronik und Holzarbeiten. Die Räumlichkeiten befinden sich in einem umgebauten Stall aus der Zeit, als Transporte mit Pferdewagen und Kutsche stattfanden. Manche der großen Maschinen sind alt, aber funktionstüchtig, dazwischen stehen moderne Maschinen und PC-Arbeitsplätze mit Konstruktionsprogrammen. Dass Walter Petriwski in seiner Lehrwerkstatt bleiben konnte, war Glück:

Als er gerade in der Prüfung war, ging ein Geselle und er wurde sein Nachfolger. Seitdem hat er einige Institutsdirektoren erlebt und vier Werkstattleiter. Anfangs waren es Feinmechanik-Meister, inzwischen ist ein Diplom-Ingenieur für Elektrotechnik Chef.

Lange bei einem Arbeitgeber oder gar am selben Arbeitsplatz zu bleiben, galt zeitweise als nicht gerade flexibel. Walter Petriwski winkt ab: „Warum sollte ich wechseln, wenn die Arbeit interessant ist, Inhalte und Aufgaben ständig herausfordern? Wir haben drei Schwerpunkte im Institut, von der Tierhaltung über Haushalts- bis zur Landtechnik und Robotik bringen uns Wissenschaftler, Studierende und Doktoranden immer neue Projekte.“ Teilweise war er wochenlang nicht in der Werkstatt, sondern ist direkt aufs Feld gefahren. Meist nach Klein-Altendorf, damals ein beschauliches Versuchsgut, heute hochmoderner Campus. Mit dem Versuchstechniker war er aber auch in den Niederlanden, in Schweden oder der Schweiz unterwegs: Sie testeten Neuentwicklungen für landtechnische Geräte, nahmen Umbauten vor Ort vor oder behoben Fehlfunktionen. „Außerdem stimmt bei uns die Atmosphäre, in der Werkstatt und im ganzen Institut.“

Vor kurzem hat Walter Petriwski sich aus der Vollzeitstätigkeit verabschiedet. Im Rahmen eines Projekts ist er bis zunächst Herbst einen Tag pro Woche weiter Teil des Teams. In diese Zeit fällt sein 50. Dienstjubiläum. „Wir sind froh, dass wir ihn noch haben – er könnte aber auch gern wieder öfter kommen“, sagt Werkstattleiter Roland Lutz. Sein Dienstältester weiß eben, was gelagert ist, erinnert sich an Jahrzehnte zurückliegende Versuche und hat Ideen, wie man angefangene oder ältere Objekte weiterentwickeln kann.

ULRIKE EVA KLOPP

► Walter Petriwski in „seiner“ Werkstatt im Institut für Landtechnik.



Foto: Ulrike Eva Klopp

Meldungen

Neu in der Akademie der Wissenschaften und der Künste



Foto: Barbara Frommann

Die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste hat zwölf neue Mitglieder aufgenommen. Unter ihnen sind zwei Wissenschaftlerinnen der Universität Bonn: Prof. Dr. Mariacarla **Gadebusch Bondio** (r.), Direktorin des Instituts für Medical Humanities am Universitätsklinikum Bonn, gehört nun der Klasse für Geisteswissenschaften der Akademie an. Prof. Dr. Isabel **Schnabel**, Professorin für Finanzmarktökonomie und Mitglied des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (die "Wirtschaftsweisen") wurde in die Klasse für Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften aufgenommen.

Evangelisch-Theologische Fakultät

Prof. Dr. Michael **Meyer-Blanck** wurde mit Wirkung zum 1. April zum Dekan gewählt.

Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät

Jun.-Prof. Dr. Pia **Dovern-Pinger**, Institut für Angewandte Mikroökonomik, ist bis 31. Juli zur Wahrnehmung einer Tätigkeit an der Universität Mannheim beurlaubt. Mit Wirkung vom 1. August scheidet sie aus, um an der Universität zu Köln tätig zu werden.

Prof. Dr. Nikolas Moritz **Kuhn**, Volkswirtschaftslehre/Makroökonomik, wurde in eine Planstelle W3 eingewiesen.

Jun.-Prof. Dr. Markus **Riegler**, Institut für Makroökonomik und Ökonometrie, schied mit Wirkung vom 15. Mai aus, um am Österreichischen Parlament in Wien tätig zu werden.

Medizinische Fakultät

Prof. Dr. Nicolas **Wernert** wurde zum hauptberuflichen Dekan wiedergewählt.

Dr. Laura Ann **Ewell**, Freigeist Junior Group Leader am Universitätsklinikum Bonn, wurde mit Wirkung vom 1. April für die Dauer von drei Jahren zur Juniorprofessorin W1 für Circuits and Behaviour mit Tenure Track am Institut für Epilepsieforschung und Kognitionswissenschaften ernannt.

Priv.-Doz. Dr. Monika **Fleckenstein** und Prof. Dr. Steffen Schmitz-Valckenberg wurden in das Ranking der „Top 50 Rising Stars“ der renommierten

Fachzeitschrift „The Ophthalmologist“ aufgenommen: Augenärzte aus aller Welt im Alter unter 40 Jahren, denen zugetraut wird, die wissenschaftliche und klinische Ausrichtung der Augenheilkunde in den nächsten Jahrzehnten zu prägen.

Prof. Dr. Eberhard **Klaschik** wurde von der Deutschen Stiftung Krebshilfe für seine Lebensleistung für die Palliativmedizin mit dem Krebshilfepreis 2018 ausgezeichnet. In den frühen 1980er Jahren begründete er am Universitätsklinikum Köln die erste Palliativstation Deutschlands mit und lehrte bis zu seiner Emeritierung 2008 fast zehn Jahre am deutschlandweit ersten Lehrstuhl für Palliativmedizin an der Universität Bonn.

Prof. Dr. Gerhard **Wahl**, Chirurgische Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, seit März 2018 im Ruhestand, vertritt sich weiterhin bis 31. März 2020 selbst.

Philosophische Fakultät

Dr. Christopher **Busch**, Collaborateur scientifique an der Université de Luxembourg, wurde mit Wirkung vom 15. Mai für die Dauer von drei Jahren zum Juniorprofessor W1 für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft/Gegenwartsliteraturforschung ernannt.

Jun.-Prof. Dr. Fani **Lauermann**, Psychologie, schied mit Ablauf des März aus, um an der Universität Dortmund tätig zu werden.

Jun.-Prof. Dr. Frauke **Sachse**, Alt-amerikanistik, wurde mit Wirkung vom 15. Mai erneut für die Dauer von einem Jahr zur Juniorprofessorin W1 ernannt.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Wilhelm **Barthlott** erhielt zusammen mit Mitarbeitern und Kollegen der Universität Rostock sowie des Karlsruher Instituts für Technologie den Validierungspreis 2019 des Bundesforschungsministeriums (BMBF). Ausgezeichnet wurden die neuesten zukunfts-trächtigen Technologien der Bionik in Deutschland an der Schwelle zur Anwendung, hier zu Reibung reduzierenden Lufthüllen an Schiffsrümpfen nach dem Vorbild des „wasserscheuen“ Schwimmschwamm *Salvinia molesta*: Die Reduktion an Treibstoff und Kohlendioxidausstoß ist wirtschaftlich und umweltfreundlich.

Prof. Dr. Michael **Feischl**, Institut für Numerische Simulation, ist mit Wirkung vom 1. April ausgeschieden, um an der TU Wien tätig zu werden.

Prof. Dr. Barbara **Kirchner**, Mulliken Center für Theoretische Chemie, erhält den „Ruth Marion Lynden-Bell Award“. Er wird im November 2019 im Rahmen der „5th International Conference on Ionic Liquid-based Materials“ in Paris vergeben.

Die Anstellungsphase von Jun.-Prof. Dr. Annika **Thiel**, Experimentelle Physik, wird aufgrund derzeitigen Sonderurlaubs bis 30. September bis zum 24. November 2020 verlängert.

Landwirtschaftliche Fakultät

Jun.-Prof. Ribana **Roscher**, Fernerkundung/Geodäsie und Geoinformation, wird vom 1. April 2019 bis 31. März 2020 zur Wahrnehmung einer Professurvertretung an der Universität Osnabrück beurlaubt. Gleichzeitig wird ihre Juniorprofessur bis 14. Dezember 2022 verlängert.

Zu Gast über die Alexander von Humboldt-Stiftung

Prof. Felicia **Akinyemi**, Botswana International University of Science and Technology, Palapye/Botswana, bei Prof. Dr. Klaus Greve am Zentrum für Fernerkundung der Landoberfläche

Prof. Dr. Robinson **Dos Santos**, Universidade Federal de Pelotas (UFPEL), Pelotas/ Brasilien, mit Capes-Humboldt-Forschungsstipendium für erfahrene Wissenschaftler bei Prof. Dr. Christoph Horn am Institut für Philosophie

Dr.-Ing. Olayemi Ursula Charlene **Gaba**, Université d'Abomey-Calavi, Cotonou/Benin, mit Internationalem Klimaschutzstipendium bei Prof. Dr. Bernd Dieckrüger am Institut für Geographie

Dr. Paulina Andrea **Jimenez Huidobro**, Universidad de Chile, Santiago/Chile, mit Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden bei Prof. Dr. Martin Sander, Paläontologie

Prof. Dr. Yingsheng **Liu**, Nanjing University, Nanjing/VR China, mit Humboldt-Forschungspreis bei Prof. Dr. Ralph Kauz, Orient- und Asienwissenschaften

Dr. Alicia Hinarejos **Parga**, University of Cambridge, Cambridge/Vereinigtes Königreich, mit Humboldt-Forschungsstipendium für erfahrene Wissenschaftler bei Prof. Dr. Heiko Sauer, Öffentliches Recht

Dr. Joshua **Soderholm**, University of Queensland, St Lucia/Australien mit Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden bei Prof. Dr. Clemens Simmer am Meteorologischen Institut

Forum Internationale Wissenschaft (FIW)

Ist gesellschaftliche Relevanz von Forschung bewertbar? Und wenn ja, wie? So lautete die öffentliche Preisfrage, die 2018 von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) ausgeschrieben wurde. Den mit 12.000 Euro dotierten ersten Preis teilen sich Prof. Dr. David **Kaldewey** und Julia **Schubert** von der Universität Bonn und Julian **Hamann**, heute an der Universität Hannover tätig. Ihr Essay geht zurück auf Erkenntnisse verschiedener Forschungsprojekte der Abt. Wissenschaftsforschung am (FIW).

Käte Hamburger Kolleg „Recht als Kultur“

Prof. Masahiro **Noguchi** – 2003 mit einer Arbeit bei Prof. Dr. jur. Dr. h.c. Werner Gephart promoviert und 2013/14 Fellow des Kollegs – wird im Juni vom Bundespräsidenten mit dem Philipp Franz von Siebold-Preis für besondere Verdienste um ein besseres gegenseitiges Verständnis von Kultur und Gesellschaft in Deutschland und Japan ausgezeichnet.

Verstorben

Wissenschaft

Prof. Dr.-Ing. Ludger **Hallermann**, Geodäsie, ist am 6. März im 83. Lebensjahr verstorben.

Prof. Dr. Ursula **Rößler-Köhler**, Ägyptologie, ist am 11. März im 72. Lebensjahr verstorben. Zu ihren besonderen Verdiensten zählen die Etablierung und

Leitung des Totenbuch-Projektes und die Realisierung des Ägyptischen Museums an der Universität Bonn.

Prof. Dr. Walter **Schug**, Lebensmittel- und Ressourcenökonomik, ist am 17. April kurz vor Vollendung seines 78. Lebensjahres verstorben. Er leitete von 1971 bis 2006 die Abt. Welternährungswirtschaft, kämpfte wissenschaftlich und praktisch gegen den Hunger in der Welt und machte sich um die Kooperation mit Taiwan verdient.

Prof. Dr. Dr. h. c. Karl **Sommer**, Agrikulturchemie/Isotopentechnik und Pflanzenernährung, verstarb am 23. April in seinem 87. Lebensjahr. Er wirkte als Verfechter einer Ressourcen schonenden intensiven Pflanzenproduktion und stellte seine Arbeit in Bezug zur landwirtschaftlichen Praxis und den Nutzen für die Menschen.

Prof. Dr. Manfred **Merkles**, Mittlere und Neuere Geschichte, verstarb am 5. Mai wenige Tage vor seinem 90. Geburtstag. Sein besonderes Interesse war die spanische Geschichte der frühen Neuzeit und des 20. Jahrhunderts.

Prof. Dr. Gerhard **Rückert**, Pharmazeutisches Chemie, verstarb am 5. Mai in seinem 88. Lebensjahr. Er galt als Kapazität auf dem Gebiet der Chemie von Wirkstoffen aus Arzneipflanzen.

Prof. Dr. Michael **Buse**, Politische Wissenschaft, verstarb am 18. Mai wenige Tage vor seinem 75. Geburtstag.

Prof. Dr. Heinz-Wilhelm **Dehne**,

Nutzpflanzenwissenschaften und Ressourcenschutz, verstarb am 23. Mai in seinem 69. Lebensjahr.

Prof. Dr. Helmut **Kraus**, Allgemeine und Experimentelle Meteorologie, verstarb am 30. Mai im Alter von 89 Jahren.

Prof. Dr. Rolf Peter **Lessenich**, Englische Philologie, verstarb in seinem 79. Lebensjahr. Er war gefragter Spezialist für die Europäische Kulturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.

Technik und Verwaltung

Ulrike **Schumacher** verstarb am 2. Mai im Alter von 63 Jahren. Sie gehörte der Universität seit Ende 2000 an und war zuletzt in der Abt. Romanische Philologie beschäftigt.

Dr. Anna **Kunze**, geb. Büntge, verstarb am 2. Juni im Alter von 38 Jahren. Sie war zuletzt in der Universitätsverwaltung, Abt. 7.1 beschäftigt.

25. Dienstjubiläum

Wissenschaft

Priv.-Doz. Helmut **Schmitz**, Zoologie, am 1. April

Prof. Dr. Götz **Schade**, Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, am 13. Mai

Prof. Dr. Jörg **Höfeld**, Zellbiologie, am 21. Juni

Prof. Dr. Dieter-Christian **Wirtz**, Orthopädie und Unfallchirurgie, am 1. Juli

Aufgenommen in die Leopoldina

Die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina begrüßte neue Akademiemitglieder der Klasse Mathematik, Natur- und Technikwissenschaften. Unter ihnen sind die Mathematikerin Prof. Dr. Catharina **Stroppel** und der theoretische Chemiker Prof. Dr. Stefan **Grimme**.

Forschungsschwerpunkt von Katharina Stroppel ist die Darstellungstheorie, vor allem im Zusammenhang mit Topologie und Kategorientheorie. Sie nutzt Methoden der Zahlentheorie und der Linearen Algebra und wird in fast allen Gebieten der Mathematik angewandt. In ihren Forschungsarbeiten kombiniert Stroppel geometrische und kombinatorische Werkzeuge und entwickelt diese weiter.

Stefan Grimme entwickelt quantenchemische Methoden und wendet sie auf verschiedenste chemische Problemstellungen an. Sein Hauptinteresse gilt großen Molekülen und wie deren geometrische und elektronische Struktur, chemische Reaktionen und spektroskopische Eigenschaften effizient und extrem schnell mit Computern berechnet werden können. Mit seiner Arbeitsgruppe hat er dazu Software entwickelt, die weltweit in der akademischen Forschung, aber auch in der Industrie routinemäßig verwendet wird.



Foto: HCM, Jens Meikelburger

Erster Preis für Pressemitteilung „Wie aus dem Lehrbuch“



Eine Pressemitteilung der Universität Bonn über eine Studie zum Schreibenlernen „Die ‚Fibel‘ führt zu besserer Rechtschreibung“ stieß eine politische Diskussion an – und erhielt unter 88 Pressestellen, die sich beworben hatten, den ersten Preis des Informationsdienstes Wissenschaft (idw) 2018: Sie sei wie aus dem Lehrbuch. Autor Johannes Seiler (Mitte), Wissenschaftsredakteur der Universität Bonn, nahm die Auszeichnung entgegen.

Prof. Dr. Heiko **Schoof**, Nutzpflanzenwissenschaften und Ressourcenschutz, am 2. Juli

Prof. Dr. Hartmut **Monien**, Physik, am 3. Juli

Prof. Dr. Peter **Vöhringer**, Physikalische und Theoretische Chemie, am 30. Juli

Prof. Dr. Dieter **Amelung**, Nutzpflanzenwissenschaften und Ressourcenschutz, am 15. August

Prof. Dr. Udo **Bremer**, Lebensmittel- und Ressourcenökonomik, am 17. August

Prof. Dr. Dirk **Menche**, Organische Chemie und Biochemie, am 25. August

Technik und Verwaltung

Sumati **Zimmermann**, Nutzpflanzenwissenschaften und Ressourcenschutz, am 1. Mai

Marcus **Driemel**, Botanische Gärten, am 4. Mai

Eva **Meyer**, Ernährungs- und Lebensmittelwissenschaften, am 9. Mai

Renate **Pflug**, Philosophisches Dekanat, am 30. Mai

Vjatcheslaw **Braun**, Zoologie, am 1. Juni

Ursula **Kleinheyer-Thomas**, Universitäts- und Landesbibliothek, am 7. Juni

Vili **Mikic**, Verwaltung/Abt. 4.3, am 1. Juli

Anne **Reinders**, Nutzpflanzenwissenschaften und Ressourcenschutz, am 4. Juli

Michael **Kneuper**, Geodäsie und Geoinformation, am 16. Juli

Sabine **Pascal**, Universitäts- und Landesbibliothek, am 1. August

Reinhold **Fligg**, Physikalische und Theoretische Chemie, am 1. August

Christa **Mandel**, Molekulare Biomedizin, am 15. August

40. Dienstjubiläum

Wissenschaft

Dr. Paul-Dieter **Eversheim**, Strahlen- und Kernphysik, am 18. Mai

Prof. Dr. Andreas **Hense**, Meteorologie, am 1. August

Technik und Verwaltung

Ute **Schäfer-Klar**, Universitäts- und Landesbibliothek, am 1. Mai

Harald **Adomeit**, Botanische Gärten, am 15. Juni

Rolf-Wilhelm **Müller**, Physikalisches Institut, am 1. Juli

Karl-Josef **Wiesel**, Campus Klein-Altendorf, am 1. Juli

Gabriele **Krings**, Universitäts- und Landesbibliothek, am 10. August

Abschied in den Ruhestand

Wissenschaft

Apl. Prof. Dr. Doris Mathilde **Lucke**, Politische Wissenschaften und Soziologie, mit Ablauf Juni

Prof. Dr. Rainer **Stamminger**, Landtechnik, mit Ablauf Juli

Prof. Dr. Johann Wolfgang **Wägele**, Zoologie, mit Ablauf Juli



Die muss man gesehen haben!

Museen und Sammlungen der Universität

Informationen zu Ausstellungen, Aktionen und Öffnungszeiten gibt es unter:

www.museen.uni-bonn.de



IMPRESSUM **forsch/Bonner Universitäts-Nachrichten**

herausgegeben im Auftrag des Rektorats der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn vom Dezernat Hochschulkommunikation

Leiter:

Dr. Andreas Archut (verantwortlich)
Poppelsdorfer Allee 49, 53115 Bonn

Telefon 0228/73-7647

Fax 0228/73-7451

E-Mail forsch@uni-bonn.de

Redaktion

Ulrike Eva Klopp, Johannes Seiler,
Dr. Andreas Archut

Layout

Wolfgang Bialek

Titel

Volker Lannert

forsch online und Archiv

Umsetzung: Triantafillia Keranidou

Druck & Anzeigenverwaltung

Köllen Druck+Verlag
Ernst-Robert-Curtius-Str. 14
53117 Bonn-Buschdorf
Tel.: 0228/98982-0
Fax: 0228/98982-22
E-Mail: druckverlag@koellen.de

Auflage: 15.000

Für Mitglieder der Universitätsgesellschaft Bonn – Freunde, Förderer, Alumni e.V. ist der Bezug im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Vorgestellt



Foto: Rolf Müller/UK Bonn

Prof. Dr. Janbernd Kirschner
Medizinische Fakultät

Prof. Dr. Janbernd Kirschner leitet die neue Abteilung für Neuropädiatrie sowie das Sozialpädiatrische Zentrum (SPZ) am Universitätsklinikum Bonn. Im Rahmen seiner akademischen Ausbildung zwei Jahre am Children's Hospital of Philadelphia/USA, begann er dort seine klinische Forschung rund um Ursachen und optimale Behandlung von erblich bedingten Muskelschwund-Erkrankungen wie Spinale Muskelatrophie (SMA) und Muskeldystrophie von Typ Duchenne (DMD). Bevor er dem Ruf nach Bonn folgte, leitete er kommissarisch seit 2017 die Klinik für Neuropädiatrie und Muskel-Erkrankungen am Universitätsklinikum Freiburg, wo er auch studierte und seine Facharzt Ausbildung absolvierte. Sein Forschungsschwerpunkt sind neuromuskuläre Erbkrankheiten mit meist schwerem Verlauf und geringer Lebenserwartung.



Foto: Janin Tschesch

Prof. Dr. Jens Gerrit Papenburg
Philosophische Fakultät

Dr. Jens Gerrit Papenburg wurde zum Professor für Musikwissenschaft/Sound Studies ernannt. Er studierte Musik- und Kommunikationswissenschaft sowie Betriebswirtschaftslehre. 2011 Promotion und 2016 Habilitation (venia legendi für Musikwissenschaft und Medienwissenschaft) an der Humboldt-Universität zu Berlin. Von 2006 bis 2016 (und WS 17/18) war er dort wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl Theorie und Geschichte der populären Musik. Er nahm Gast- und Vertretungsprofessuren in Berlin, Lüneburg und Düsseldorf wahr und war 2017 *visiting scholar* am MPI für Wissenschaftsgeschichte Berlin. Er ist Mitgründer des von 2010-16 DFG-geförderten Netzwerks „Sound in Media Culture. Aspects of a Cultural History of Sound“, Mitglied des editorial board von „Sound Studies. An Interdisciplinary Journal“ (Routledge) und gab den Sammelband „Sound as Popular Culture. A Research Companion“ (MIT Press 2016) mit heraus.



Foto: Rolf Saba/UK Bonn

Prof. Dr. Rainer Surges
Medizinische Fakultät

Prof. Dr. Rainer Surges ist neuer Direktor der Klinik für Epileptologie (Nachfolge Prof. Dr. Christian Elger). Wissenschaftlich wie klinisch setzt er u.a. auf neue Angebote für junge Menschen nach ersten epileptischen Anfällen sowie Patienten mit nicht-epileptischen, psychogenen Anfällen. In seiner Zeit als Ltd. Oberarzt am Universitätsklinikum Bonn spezialisierte er sich auf die Diagnostik zur Epilepsiechirurgie, die auch Möglichkeiten für die Bonner Hirnforschung bietet. Seine akademische Ausbildung führte ihn 2007 für zweieinhalb Jahre an das Institute of Neurology/University College London. Dort begann er u.a. seine klinische Forschung, Grundstein für aktuelle Projekte zur Entwicklung mobiler Systeme zur Anfallserkennung. Nach etwa zwei Jahren an der Uniklinik RWTH Aachen, wo er eine Sektion für Epileptologie aufbaute, kehrte er nun nach Bonn zurück.

Möchten Sie die forsch Tagungsteilnehmern mitgeben, für Studierende und Besucher auslegen?

Oder möchten Sie sie abbestellen?

E-Mail:
forsch@uni-bonn.de



Prof. Dr. Rolf **Klein**, Informatik, mit Ablauf Juli

Prof. Dr. Michael **Wiese**, Pharmazeutische Chemie II, mit Ablauf Juli

Prof. Dr. Andreas **Bartels**, Philosophie, mit Ablauf Juli

Technik und Verwaltung

Brigitte **Flögel**, Öffentliches Recht, am 31. Mai

Eva **Gassen**, Steuerrecht, am 30. Juni

Anneliese **Kirschfink**, Physikalische und Theoretische Chemie, am 30. Juni

Roswitha **Kowalski-Lemke**, Fachgruppe Erdwissenschaften, am 31. Juli

Edeltraud **Milz**, Verwaltung/Abt. 4.6, am 31. Juli

Nora **Schocher**, Kekulé-Institut, am 31. Juli

Jazzchor der Uni Bonn siegte in Aarhus

Nach dem Erfolg bei den „Besten im Westen“ 2017 und dem Sieg beim Deutschen Chorwettbewerb 2018 konnten der Jazz-Chor der Uni Bonn und seine Fans nun erneut feiern: Beim international renommierten Vokalfestival im dänischen Aarhus kam das Ensemble auf den ersten Platz.

Alle zwei Jahre treffen sich sechs Chöre und sechs Ensembles beim Aarhus Vokal Festival zum Wettsingen vor einer internationalen Jury. In Vorentscheiden haben diese Sängerinnen und Sänger bereits mehrere Hundert andere Chöre und Ensembles hinter sich gelassen, die ebenfalls gern beim Finale dabei gewesen wären. Und dann gelang dem Jazzchor der Universität Bonn in diesem Jahr nicht nur die Teilnahme, sondern gleich der erste Platz – Gratulation!

Das Festival umfasst auch verschiedene Workshops sowie begehrte und gefeierte Konzerte, beispielsweise der New York Voices oder der Real Group aus Schweden. Die Auszeichnung des Vokalfestivals ist international renommiert und mit einem Preisgeld dotiert.

Infos und Konzertdaten unter:
www.jazzchor-bonn.de
Kontakt: vorstand@jazzchor-bonn.de



Foto: Migoka Photography

▼ Anlass zum Feiern!
Der Jazzchor in Aarhus

Zum guten Schluss:

„Keine Extrawürste“

Sarah Rullo – die Frau im Serviceteam der Uni

Wenn das Serviceteam in Gebäuden und auf Grundstücken der Uni unterwegs ist, fällt eine junge Kollegin ins Auge – nicht nur wegen der leuchtend roten Haare. Sarah Rullo ist die einzige Frau im Männerteam und mit 32 Jahren auch die Jüngste. Die gelernte Tischlerin will keine Extrawürste. Sie packt selbstbewusst und kräftig überall an, und sie bringt die Kollegen gerne zum Lachen.

Frau Rullo, als Sie sich für das Serviceteam der Uni bewarben, wussten Sie, worauf Sie sich da einlassen?

Ja, klar! Zum Serviceteam der Uni gehörten nur Männer, und man war nicht sicher, ob das mit neun Kollegen gut geht. „Naja, sehen wir sie uns mal an“, hieß es wohl bei der Einladung zum Bewerbungsgespräch. Da habe ich offenbar überzeugt. Dass ich mir die Arbeit körperlich zutraue, musste man mir einfach glauben – wie männlichen Bewerbern auch. Ich sollte keinen Schrank rücken, sondern beschreiben, wie ich den Transport großer Stücke angehe. Als ich dann noch korrekt „Schraubendreher“ sagte – gängig ist „Schraubenzieher“ – hat der damalige Abteilungsleiter zufrieden gelächelt.

Und, klappt der Alltag?

Er klappt jetzt schon fünf Jahre! Wir sind zehn verschiedene Charaktere, aber wir kennen uns gut. Alle wissen: Sarah mag keine Machos, hat auf jede Bemerkung eine Antwort und fragt selten um Hilfe – alles selbst zu versuchen, lasse ich mir nicht nehmen.

Ich will nicht sagen, dass ich hier der Sonnenschein bin, aber meistens bin ich gut drauf.

Wir alle fragen uns zwar schon mal, warum es Wochen gibt, in denen jeden Tag ein Umzug ansteht. Oder Umzüge bei Regen stattfinden, oder ohne Aufzug. Aber von Jammern oder Meckern wird nichts besser. Wir versuchen uns dann gegenseitig zum Lachen zu bringen – und das klappt meistens, selbst wenn der Schweiß gerade in Strömen fließt.

Sind Sie also „gleich berechtigt“?

Ja, ich sehe uns alle gleich berechtigt und gleich verpflichtet. Ab und zu höre ich den Spruch „Du willst doch gleich berechtigt sein“ – dann will ein Kollege mir gerade lieber nur die Tür aufhalten, statt selbst Kisten zu tragen. Wenn jemand aus der Uni staunt „Sie können ja anpacken!“ nehme ich das als Anerkennung. Und hoffe, dass er oder sie das bei den Männern auch sagen würde.

Haben Sie „geübt“, sich durchzusetzen?

Das kann man so sehen: Ich habe zwar keine Brüder, aber ich stamme aus einer Handwerkerfamilie über mehrere Generationen und mit verschiedenen Betrieben. Meine Schwester ist Mechatronikerin – und bei meiner Tischler-Ausbildung waren wir nur zwei Mädchen. Selbständig zu arbeiten habe ich auch geübt, als ich danach einige Jahre in der Schauwerbegestaltung für Bonner Einzelhandelsgeschäfte gearbeitet habe.

Was machen Sie an der Uni alles?

Die Uni ist bisher meine größte „Firma“ und wir sind ständig unterwegs, dabei habe ich Bonn noch besser kennen gelernt! Wir reparieren so weit möglich selbst, montieren Fahrradständer, transportieren Büroausstattung, reinigen Lichtschächte, fahren die Kehrmaschine und beseitigen Unmengen Herbstlaub. Im eigenen Garten mache ich „Grünpflege“ filigran und zum Spaß, auf großen Uniflächen wie vor dem Poppelsdorfer Schloss drehe ich mit dem Aufsitzrasenmäher meine Runden, möglichst akkurat von außen nach innen.

Ist der rote Haarschopf so etwas wie Ihr „Markenzeichen“?

Zumindest sind meine Haare schon lange rot, weil mir das gefällt. Ich hatte auch mal gelbe und grüne Haare, manchmal sogar mehrere Farben gleichzeitig. Jetzt sind nur noch die Fingernägel richtig bunt.

ULRIKE EVA KLOPP

► „Bei uns braucht jeder jeden“, sagt Sarah Rullo über das Serviceteam – hier mit sechs ihrer neun Kollegen.





Bleiben Sie mit der Universität Bonn verbunden ...

... und werden Sie Mitglied der Universitätsgesellschaft,
dem Förderverein der Universität Bonn.

**Ihnen liegen die Universität Bonn und ihr
wissenschaftlicher Nachwuchs besonders am Herzen?**
Dann helfen Sie uns mit Ihrem jährlichen Mitglieds-
beitrag bei der Förderung universitärer Projekte,
der Unterstützung des Deutschlandstipendiums und
der Vergabe hochdotierter Preise.

**Im Gegenzug profitieren Sie von
folgenden Vorteilen (u. a.):**

- ✓ kostenlose Teilnahme am Studium
Universale
- ✓ Exklusive Veranstaltungen der
Universitätsgesellschaft
- ✓ Sonderkonditionen beim Hochschulsport,
im Universitätsmuseum und in den Mensen
der Universität
- ✓ Nutzung von Angeboten der
Universitäts- und Landesbibliotheken
- ✓ forsch – die Bonner Universitätsnachrichten
frei Haus
- ✓ Knüpfen wertvoller Kontakte

Möchten Sie mehr erfahren?

www.ugb.uni-bonn.de

oder Poppelsdorfer Allee 49
53115 Bonn

Tel.: 02 28 / 73-70 21 und -43 77

Fax: 02 28 / 73-44 99

E-Mail: ugb@uni-bonn.de



Stylisch aus Tradition – die zeitlosen Designs der Universität Bonn.

Den besonderen Bonner Uni-Flair gibt es auch zum Anziehen:
Online unter **unishop-bonn.de** oder am **Infopunkt/Fritz‘Café**
im Hauptgebäude.

Ob T-Shirts, Kapuzen-Sweatshirts, Tassen oder Schreibsets –
bei so vielen schönen und nützlichen Artikeln
macht Flagge zeigen einfach Spaß.

